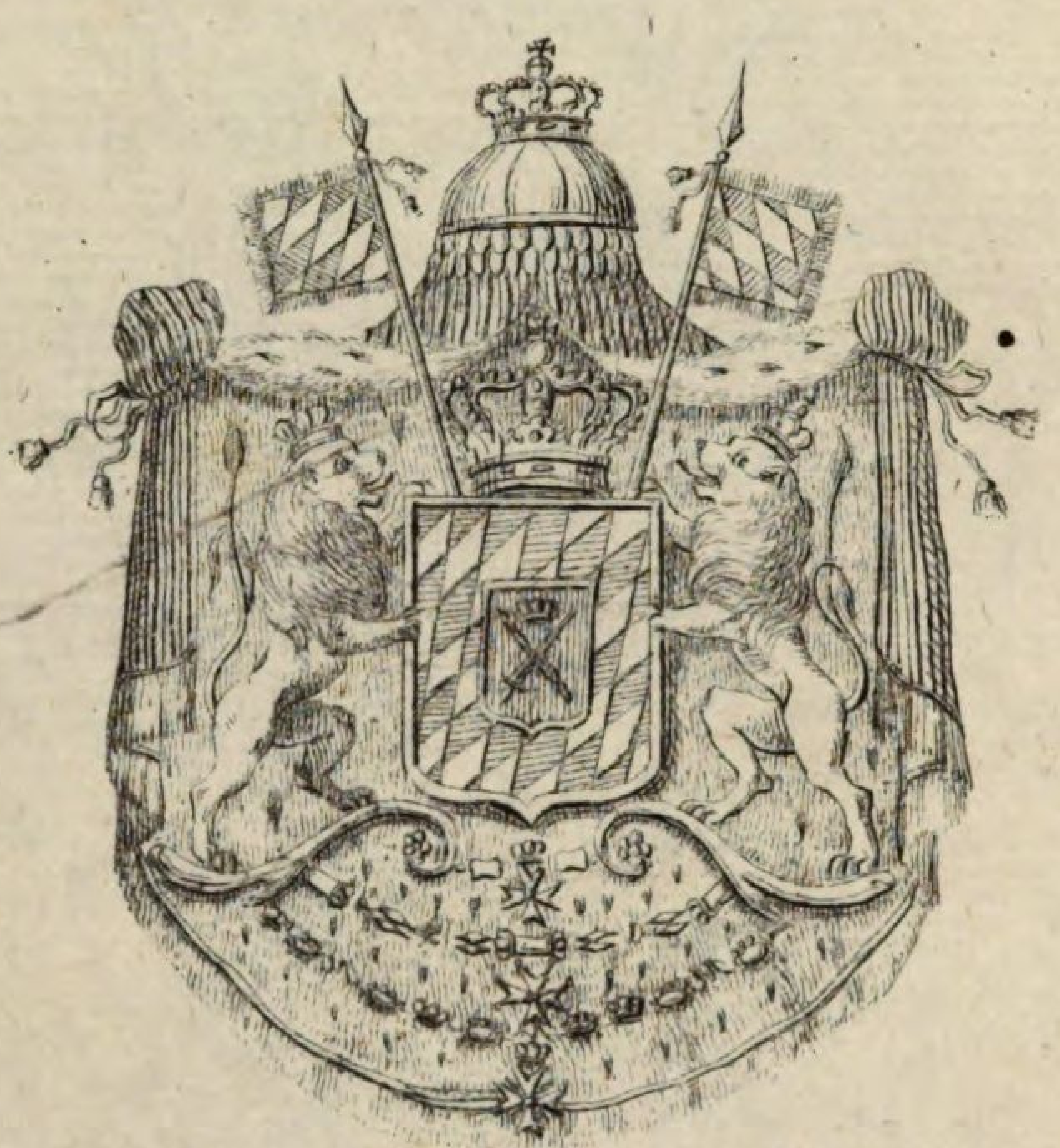
S. O. Germ.
1482 n



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Geyssler. del:　　　　Wunder. sc:

Grauenvolle
Wanderung
durch die
unterirdischen Gefängnisse
der
Bergfeste Kronstein.

Aus
sicheren Quellen und Akten geschöpft
von
J. K. von Train.

Mit einem Titelkupfer.

Nürnberg, 1831.
In der C. H. Zeh'schen Buchhandlung.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Seite

Der Liebe und der Rachsucht Opfer . . . 1

Das erwachte Gewissen 91

Das Pfänderspiel 167

Einleitung.

Schon seit grauer Vorzeit wurden im Herzogthume ..... jene Verbrecher, die der oberste Gerichtshof zum Tode verurtheilt, aber der Landesherr mit dem Leben begnadigt hatte, in den unterirdischen Gefängnissen der Bergfeste Kronstein verwahrt.

Schrecklich sind diese Gefängnisse. Sie liegen tief unter der Erde, kein Sonnenstrahl, kein äusseres Licht dringt in die ewige Nacht des beschränkten, dumpfen Raums, der nur von den Seufzern und Flüchen, vom Gebete und den Verwünschungen der Eingekerkerten,

im gräßlichen Einklange mit Kettengeklirre, wiederhallt. Gemüse, Brod und Wasser ist ihre Nahrung. Der religiöse Sinn der Regierung gestattet jedem Gefangenen von Zeit zu Zeit Trost und Erbauung aus dem Munde des Priesters, der auf der Feste wohnt, und sich mit dem Seelenheile der Gefangenen und Kranken beschäftigt. Ein ruhiges, frommes Betragen erwirkt die Erlaubniß, in jeder Woche, unter Aufsicht eines Schließerknechts, zwei Stunden auf einem abgelegenen, eingeschlossenen Raume im Freien zu wandeln. Der Tag der Geburt Christi ist für die Gefangenen ein Tag der feierlichen Andacht und der Milderung ihrer Leiden. In der Frühe werden sie ihrer Ketten entledigt, in neue Büßerkleidung gekleidet und

in die Kirche der Bergfeste geführt. Nach dem Gottesdienst treten sie in einen geräumigen Saal, wo sie bis zur einbrechenden Nacht sich aufhalten dürfen. Das Mittag- und Nachtessen besteht aus mehreren Fleischgerichten; auch erhält Jeder einen Krug Bier und ein Glas Wein. Mit Einbruch der Nacht werden die Gefangenen, nach gemeinschaftlich-gehaltener Andacht, in ihre Gefängnisse gebracht.

Die folgenden Erzählungen sind aus dem Leben sehr merkwürdiger Verbrecher, welche theils im vorigen, theils in diesem Jahrhundert in den unterirdischen Gefängnissen von Kronstein für ein Leben voll Verbrechen, oder auch nur für eine gräßliche, die Menschheit entwürdigende That Buße thun mußten.

Kein Land, kein Ort, keine handelnde Person ist in diesen Schauergemälden mit dem wahren Namen aufgeführt, in Folge der Schonung und der Humanität, welche auch die spätesten Nachkommen der Unglücklichen in Anspruch zu nehmen haben; aber die That ist wahr, denn der Verfasser hat aus den reinsten, sichersten Quellen geschöpft, und das, was er hier der Publizität freundlich anbietet, nur nach gerichtlichen Untersuchungs-Akten bearbeitet.

Der
Liebe und der Rachsucht
Opfer.

Mehrere Jahre vor dem Ausbruche des siebenjährigen Krieges lebte zu Langenbuch, einem kleinen Dorfe, der Söldner Gottlieb Köhler mit seinem Eheweibe und mehreren Kindern in einem zwar armen, aber zufriedenen Zustande.

Gottlieb und seine Anna waren gottesfürchtige, fleißige, nüchterne Leute, hatten ein dienstgefälliges Gemüth, wirthschafteten mit haushälterischem Sinne und gaben ihren Kindern eine religiöse, rechtliche Erziehung. Sie standen in einem allgemeinen guten Rufe, und genossen das Wohlwollen und das Vertrauen ihrer Nachbarn.

Martin, ein schöner, blauäugiger Knabe, zeichnete sich durch Fleiß, Gehorsam und Reinlichkeit vor seinen Geschwistern aus, war aber dabei von ruhig-ernstem Wesen und wenig Worten. Nur

ihn, als er schon das achte Lebensjahr erreicht hatte, schickte Vater Gottlieb in die Schule, weil seine Vermögensumstände nicht von der Art waren, auch für die übrigen Kinder das Schulgeld bezahlen zu können.

Das Pfarrdorf, worin die Schule gehalten wurde, lag beinahe eine Stunde von Langenbuch entfernt. Dorthin ging Martin, in einem Säckchen seine Bücher und ein Stück schwarzes Brod zum Mittagsmahle tragend, schon immer mit dem frühesten Morgen, und kehrte, besonders bei ungünstiger Witterung, oft erst in einigen Tagen wieder nach Hause, denn der Lehrer, der Martin wegen seinem sittsamen, stillen Betragen und unermüdeten Fleiß immer mehr lieb gewann, hatte ihn gerne um sich, ließ ihn mit den Seinigen essen, und in seiner eignen Kammer schlafen.

In dem Walde, durch welchen der Fußweg nach dem Pfarrdorfe führte, wuchsen an manchen Stellen vorzüglich große und würzige Erdbeeren. Zufällig hörte Martin von seinem Lehrer, daß er diese Frucht sehr gerne esse, und schon am nächsten Sonntage schritt der Kleine bei anbre-

chendem Tage mit einem großen Topfe lustig dem Walde zu, und ergötzte sich gar inniglich an der Freude, die über dieses Geschenk sein geliebter Lehrer haben werde. Er fand, vom Fußpfade ablenkend, eine Stelle, wo im zauberischen Glanze der Morgensonne Tausende der würzigsten Erdbeeren seinem frohen Blicke entgegen glühten, und seine Seele floß über von dem Gefühle des Dankes für die vielen herrlichen Früchte, die der allgütige Vater für seine Kinder schafft. Während des Pflückens der würzigen Beeren sang der Knabe ein frommes Lied mit sanfter, wohlklingender Stimme.

„Du singst ja recht artig!“ sprach plötzlich eine Stimme hinter ihm, und als Martin aufblickte, sah er einen Mann von hoher Gestalt, der, recht gut gekleidet und auf einen tüchtigen Knotenstock gestützt, ihm freundlich zulächelte.

„Deine Stimme“ — fuhr der Fremde fort — „ist so rein und kräftig, daß es ewig Schade wäre, wenn du dich nicht auf die Singkunst verlegen würdest. Dein Vater soll etwas aufwenden und dir darin Unterricht ertheilen lassen.“

Martin. Ich habe wohl große Freude am Singen, und weiß recht viele schöne Lieder, aber, mein lieber Herr! der Vater ist gar zu arm. Das Schulgeld bringt er oft nur mit harter Mühe zusammen, wie wollte er so viel erschwingen, um mich in der Singkunst unterrichten zu lassen?

Der Fremde. Wer ist dein Vater?

Martin. Der Söldner Gottlieb Köhler in Langenbuch.

Der Fremde. O, den kenn' ich sehr gut, das ist ein Jugendfreund von mir.

Martin. Da Ihr so nahe seyd, lieber Herr, so werdet ihr doch meinen guten Vater besuchen, und ihm die Freude machen, Euch zu sehen?

Der Fremde. Das versteht sich, und zwar noch heute Abends. Weißt du was, lieber Kleiner, jetzt begleite mich zu der großen Linde, an welcher die Feldkapelle steht. Du kennst sie doch?

Martin. O sehr gut. Es kreuzen sich dort

drei Fahrwege, und gleich jenseits der Anhöhe liegt unser Pfarrdorf.

Der Fremde. Richtig. Dort erwarten mich die Meinigen mit Wagen und Pferd. Ich bin ein reisender Musikant, besuche alle Schlösser und Pfarrhöfe, spiele in den besten Wirthshäusern auf und habe viel Geld und ein herrliches Leben. In meinem Wagen führe ich immer Essen und Trinken mit. Dorthin gehen wir jetzt, thun uns gütlich und fahren dann nach Langenbuch.

Gerne und unbedenklich folgte Martin mit seinen Erdbeeren dem freundlichen Manne, der so viel von den süßen Freuden, die Gesang und Musik gewähren, zu rühmen und so artige Erzählungen damit zu vereinigen wußte, daß der aufmerksame Knabe gar nicht bemerkte, wie sein Führer die rechte Straße verließ, und durch Gebüsche und bahnlose Waldplätze seinen Weg fortsetzte. Plötzlich blieb der Mann stehen, schaute nach allen Richtungen und sprach im verdrießlichen Tone: „Da habe ich immer fortgeplaudert und darüber den rechten Weg übersehen. Wie werden wir uns da herausfinden?“

Martin sah sich in einer Gegend des Waldes, die ihm ganz fremd war, und erkannte mit Erschrecken aus dem Stande der Sonne, daß die Mittagsstunde schon lange vorüber sey. Mit der Besorgniß, sich in dieser Wildniß nicht mehr zurecht finden zu können und den guten Eltern durch seine lange Abwesenheit Kummer zu bereiten, trat auch das Gefühl der Ermattung ein, wozu sich Hunger und Durst gesellten. Der beängstigte Knabe brach in Klagen und Thränen aus. „Beruhige dich, guter Junge, und sey frohen Muthes" — tröstete der Fremde — „mir fällt so eben ein, daß mich mein Wagen nicht an der Feldkapelle, sondern bei der Wildhütte im Eichengrunde erwartet, und, täusche ich mich nicht, so steht da unten die alte Martersäule, an der ein Fahrweg vorüber läuft. — Richtig! Jetzt sey fröhlich, denn nun haben wir nur mehr eine kleine Strecke zur Wildhütte und mit Sonnenuntergang sind wir in Langenbuch!" Sprachs und eilte rasch voran; beruhigt vergaß Martin alle Müdigkeit, holte sich eine tüchtige Handvoll Erdbeeren aus dem Topfe und folgte mit muntern Schritten.

An der einsamen Wildhütte, die oft zur Nachtszeit oder bei ungestümer Witterung den Jägern zum Obdache diente, stand ein geräumiger, mit einer Strohmatte bedeckter Wagen, vor welchen ein schönes kräftiges Pferd gespannt war, das aus einem Futterkörbchen Haber fraß. Auf dem Wagen saß ein Mädchen von 12—14 Jahren, und wand einen niedlichen Kranz von bunten Feldblumen. Zwei junge, rüstige Weibsbilder waren an einem kleinen Feuer mit Zubereitung der Mahlzeit beschäftigt. „Der Vetter kommt, und mit ihm ein fremder Knabe!“ rief das Mädchen vom Wagen springend. Die Weiber verließen ihr Geschäft und blickten neugierig den Ankommenden entgegen.

„Hier bringe ich euch einen lieben Gast“ — sprach der Fremde — „das Söhnlein meines alten Freundes Köhler von Langenbuch. Gebt ihm das Beste, was ihr habt, dann fahren wir zu seinem Vater und übernachten dort.“ — Er flüsterte ihnen einige Worte zu, worauf gleich eines der Weiber ein Stück Kuchen aus dem Wagen holte und Martin damit bewirthete, der

sich in dieser, ihm ganz fremden, Gesellschaft sehr befangen fühlte und scheu und ängstlich war. Auf einen Wink des Mannes, der sich am Feuer niederließ und mit den Weibern ein leises Gespräch begann, zog Rosalie, so hieß das Mädchen, Martin am Stamme einer dichtbelaubten Buche in den beschatteten weichen Rasen, belehrte ihn, daß der liebe Mann Ulrich heiße und ihr Vetter, Jene mit dem schwarzen Lockenkopfe seine Frau und die Andere eine gute Freundin von ihnen sey, erzählte von den vielen großen Städten und freundlichen Dörfern, wo sie immer mit Freuden empfangen und für Gesang und Saitenspiel reichlich belohnt werden, und plauderte so angenehm und so zutraulich, daß Martin, der schüchterne, blöde Knabe, dessen Umgang sich nie über den mit seinen Eltern und dem Lehrer, mit Geschwistern und Spielgefährten ausgedehnt hatte, allmählig so muthig und fröhlich wurde, als hätte er von seiner frühesten Kindheit an in dieser traulichen Umgebung gewaltet und gelebt.

Das Essen wurde aufgetragen. Ein mit üp-

pigem Moose bewachsener Platz war der kunstlose duftende Speisesaal, dessen grüne Decke aus dichtverschlungenen Zweigen majestätischer Bäume sich wölbte. Froh lagerte sich die Gesellschaft um die dampfende Schüssel, aus der eine herrlich bereitete Gans dem lüsternen Gaumen winkte. Martin, der, nach frommer Sitte, nie an sein Gericht Erdäpfel ohne Tischgebet ging, vergaß über den, ihm nur dem Namen nach bekannten, Braten die Pflicht der Dankbarkeit gegen den Geber aller Gaben, und aß mit Heißhunger.

Kaum war das Leckere aufgezehrt, da hüpfte Rosalie an den Wagen, holte für sich eine Zither, für Vetter Ulrich eine Geige, lehnte sich an eine schlanke Fichte und sang, vom Saitenspiele begleitet, ein recht anmuthiges Lied; die Weiber, sich an Martins Seite lagernd, fielen mit schöner, kunstgeübter Stimme in den Gesang ein.

Solch einen wohlklingenden, reinen Gesang, und solch ein sanftes, einklingendes Spiel der Zither und Geige hatte Martin noch nie gehört. Wunderbare Bewegungen berührten im Wechsel der aufflammenden Leidenschaftlichkeit und der

sanftesten Rührung, der Begeisterung und der Wehmuth des Knaben Gemüth, und als jetzt die Stimmen schwiegen, und die Saitentöne in leisen Bebungen verhallten, da hob der Entzückte das in Thränen schwimmende Auge empor, und breitete seine Arme weit aus, als wollte er eine Welt umfassen und an seine trunkne Brust drücken.

„Die Sonne scheidet und wir müssen bald nach Langenbuch aufbrechen!“ — sprach Ulrich — „doch wollen wir uns noch zuvor mit einem Glase Wein laben. Mache den Mundschenk, Rosalie! Für uns bringe nur etwas Gewöhnliches, aber unser lieber, artiger Gast muß besonders geehrt werden. Ihm kredenze von dem versiegelten Fläschchen!“ Rasch brachte die flüchtige Rosalie das Verlangte, setzte sich an Martins Seite, reichte ihm einen, zierlich aus Buxbaum geschnitzten Becher, den sie gefüllt hatte mit perlendem Weine, und bat, ihn mit einem raschen Zuge auf ihr Wohl zu leeren. Martin, dessen Zunge noch nie einen Tropfen Wein gekostet hatte, war muthig genug, den Becher zu leeren auf das Wohl des holden, freundlichen Mädchens. Wie

flüssiges Feuer ergoß sich das geistige Getränk durch sein ganzes Wesen und der süßeste Honig, mit dem die Mutter ihrem Lieblinge oft heimlich das magere Brod würzte, war nicht süßer, als dieser Traubensaft. Schnell füllte Rosalie den Becher wieder, und sang ein munteres Liedchen über die Freuden der Weinlese, Ulrich trank mit Martin auf die Gesundheit des alten, biedern Vaters, dann auf die seiner braven, heißgeliebten Mutter, nach diesen kamen seine lieben Geschwister, auch der wackere Schullehrer an die Reihe, Rosalie füllte geschäftig die Gläser, nippte vom Becher des kleinen, ihr zulächelnden Nachbars, und als jetzt Ulrich zum Aufbruche mahnte, alles noch einmal auf ein glückliches Fortwähren ihrer Bekanntschaft anstieß, und die Neige schlürfte, da sank Martin sanft nieder. Er hatte sich um seine Sinne getrunken.

Martin erwachte. Er fühlte brennenden Durst, und eine Ermattung lag wie lähmend auf seinen Gliedern. Das trübe Auge wurde immer

lichter und es traten ihm fremde Gegenstände entgegen. Es war nicht die Stube seiner Eltern, nicht die seines Lehrers, worin er sich fand; es war ein unbekanntes Gemach, das bald von den Klagetönen des beängstigten Knaben wiederhallte. „Wo bin ich, was ist mit mir geschehen?" jammerte der Arme und faltete die zitternden Hände und flehte zum himmlischen Vater um Hülfe und Schutz.

Ulrich trat in die Stube. Des Mannes Erscheinung führte eine dunkle Erinnerung in des Knaben Seele zurück, die immer mehr das Reich der Träume durchdrang, das bunte Gewirre der jüngsten Ereignisse allmählig in ein geordnetes Bild brachte und die freundlich erkannte Gestalt mit Erheiterung begrüßte.

„Hast du endlich einmal ausgeschlafen, du kleine Schlafmütze?" sprach Ulrich und streichelte des Knaben Wange. „Du hast uns, besonders Rosalien, viele Sorge gemacht. Stehe auf und kleide dich an, dann komme in die Stube gegenüber, wo dich ein gutes Frühstück er-

wartet." Ulrich ging und Martin folgte ihm in wenig Augenblicken. Er konnte dem Drange nicht widerstehen, das Haus und seine Umgebung von aussen zu beschauen, und besonders nach Langenbuch sich umzusehen, doch ein gewaltiger Fanghund, der dicht vor der Hausthüre an einer langen Kette lag und grimmig auf ihn losfuhr, scheuchte den Erschrockenen schnell zurück.

In der Stube, die Martin betrat, saßen zwei Männer, Vater und Sohn, mit Ulrich an einem Tische, und hatten einen großen Tiegel mit Salbe vor sich, woraus sie kleine Töpfe füllten. Freundlich wurde der Knabe bewillkommt, und gleich trat Rosalie aus einer Nebenkammer mit warmer Biersuppe, die duftend und süß war und von Martin mit vielem Appetite verzehrt wurde. Ruhig sah er dem Geschäfte der Männer zu, welchen Ulrich die Bereitung der Salbe ausführlich erklärte und ihre Güte hoch rühmte; als sie aber jetzt fertig und Tiegel und Töpfe bei Seite geschafft waren, da wurde des Knaben Sehnsucht nach dem väterlichen Hause immer reger, seine Angst um die bekümmerten

Eltern immer drückender, und er bat Ulrich dringend, den Weg nach Langenbuch anzutreten.

Ulrich (höhnisch lachend). Nach Langenbuch willst du? Den Weg dahin hast du verschlafen, armer Junge. Frage einmal Meister Kilian, wie weit wir von Langenbuch entfernt sind!

Meister Kilian. Langenbuch? Ich war noch nie da, weiß aber von meinem Bruder, der in der Nähe ansässig ist, daß von hier gute fünf Tagreisen dahin sind.

Martin (erschrocken). Das ist ja ein erschrecklich weiter Weg! — Aber ihr scherzt wohl nur. Wie kann man seit gestern fünf Tagreisen machen?

Ulrich. Ja wohl seit gestern! Als ich dich im Walde fand, hatten wir Sonntag, nun heute ist Freitag. Du hast geschlafen trotz dem besten Siebenschläfer.

Martin wußte nicht, ob er träume, oder ob man ihn zum Besten halte. Der unerfahrne, arglose, gutherzige Knabe ahnete nicht, die Beute des gefühllosesten Eigennutzes, der allerschwärzesten Bosheit geworden zu seyn. Er drang in

die

die Männer und beschwor sie, ihm das Wahre zu sagen, er rannte zu den Weibern und fragte und gab die besten Schmeichelworte; alle betheuerten ihm mit lautem Lachen, daß man fünf Tagreisen nach Langenbuch habe und er seit Sonntag Abends wie eine Ratte geschlafen habe.

Lange stand er, sinnend über alle die Räthsel, die ihn umgaben; er vermochte nicht, den fest geschürzten Knoten zu lösen, und die bis zur furchtbarsten Angst gesteigerte Sehnsucht nach Eltern und Heimath ließ ihn alles Andere vergessen. Mit Thränen umklammerte er Ulrichs Kniee und flehte mit den rührendsten Worten, ihn nach Hause zu bringen. „Leitet mich nur, bat er, auf die nächste Strasse, die dahin führt, und ich werde bei den Meinigen gewiß glücklich anlangen. Gott ist ja ober mir und seine Vaterhand wird mich schützen. O lieber Herr, ich halte es hier nicht länger aus, denn ich weiß zu gut, wie tief meine lieben Eltern um mich bekümmert seyn werden.“

„Nun ist es Zeit“ — begann Ulrich, und zog den Knaben an seine Seite — „dir reinen Wein

einzuschenken. Die einfältigen Gedanken an die Heimkehr schlage dir aus dem Sinne. Als ich dich bei der Erdbeerlese fand, gefiel mir deine Gestalt, noch mehr aber deine Stimme; ich beschloß, mich deiner väterlich anzunehmen, und an dir einen tüchtigen Musiker heran zu ziehen, der sich einst Brod und Ehre reichlich zu erwerben vermag. Rosalie und meine Frau werden dich im Gesange unterrichten, und ich lehre dich die Geige spielen und das Horn blasen. Dabei hast du immer fröhliche Tage, täglich gutes Frühstück und gute Mahlzeiten, bekommst schöne Kleider und machst die angenehmsten Reisen, um die dich mancher vornehme Herr beneiden würde. Topp, lieber Junge, wir bleiben zusammen in Lust und Freude."

„Du hast vom großen Glück zu sprechen" — fiel hier Meister Niklas ein — „dem wackern Vetter Ulrich begegnet zu seyn. Auf deinem armseligen Dorfe wärest du doch immer nur ein geplagter Taglöhner geworden, und hättest dich kaum Sonntags an einem Gericht Klöse und einer Kanne Dünnbier ergötzen können, während

dir jetzt täglich Braten und Wein aufgetischt werden. Und was werden sich deine Eltern viel daraus machen? Die armen Leute sind froh, ein Maul weniger stopfen zu dürfen. Wahrlich, Martin, du bist zur guten Stunde ausgegangen.“

Martin war wie vom Donner gerührt. Er sah sich in den Händen fremder Menschen, die er, trotz ihrer Freundlichkeit, trotz aller schönen Verheißungen nicht lieben konnte, während sein Herz mit unendlicher Liebe an Eltern und Lehrer hing. Die Sehnsucht nach ihnen wurde mächtiger als die Furcht, der Knabe fühlte sich stark und muthig wie ein Mann, und er sprach mit trotziger Haltung: „Herr Ulrich, Ihr habt mich weit hinweggeschleppt von den Meinigen, und ich bin in Eurer Gewalt, aber bei Euch bleibe ich nicht, denn Ihr seyd ein böser Mann, weil Ihr einen armen Knaben seinen guten Eltern entreissen wollt. Wisset also, daß ich, sobald wir in das nächste Dorf kommen, laut um Hülfe rufen und euch als einen Kinderräuber anklagen werde. Der allgütige Gott sendet mir gewiß

gute Menschen, die mich aus Euren Klauen erlösen werden.“

„So verwegen wärest du, Bürschchen?“ lachte ihm Ulrich höhnisch zu, — und er stand auf mit wildrollenden Augen und dunkelglühendem Gesichte, faßte den Knaben bei der Brust, zog ein langes, scharfes Messer hervor und schrie mit furchtbarer Stimme: „So wisse nun, daß ich dich, so bald dein Mund, sey es heute oder nach Jahren, nur mit einer Sylbe verräth, daß du nicht mein, sondern fremder Leute Kind bist, mit diesem blanken Messer ermorde, nach Langenbuch eile, dort die Strohhütte deiner Eltern in Brand stecke und sie in die prasselnden Flammen werfe!“

Auf das war der Knabe nicht gefaßt. Des Mannes zornfunkelnde Blicke, die furchtbare Stimme, der Gedanke, ermordet zu werden, die grauenvolle Vorstellung von dem Flammentode seiner Eltern vernichteten ihn. Todtenbleich zitterte er unter der gewaltigen Faust des Bösewichts. „Willst du mir Verschwiegenheit und Gehorsam geloben?“ donnerte Ulrich und zückte das blinkende Messer. — „Ich gelobe!“ stam-

melte der Bebende und sank in die Kniee. „Das ist dein Glück!“ entgegnete Ulrich, warf das Messer auf den Tisch und die Weiber nahmen Martin mit sich in die Nebenkammer, wo sie durch Geschenke, Liebkosungen und die glänzende Aussicht, als kunstreicher Musiker einst heimkehren und seinen Eltern vieles, durch seine Kunst erworbenes, Geld überbringen zu können, des Knaben schmerzlich aufgeregtes Gemüth beschwichteten und ihn über seine neue Lage immer mehr beruhigten. —

Von dieser Stunde an blieb sich Martins Leben drei Jahre hindurch so ziemlich gleich. Man zog von Dorf zu Dorf, spielte in Pfarrhöfen und Gasthäusern auf, und machte Abwege auf Klöster und Edelhöfe. Städte und große Marktflecken wurden beinahe stets vermieden: „um den einheimischen Musikanten nicht die Nahrung zu schmälern,“ äußerte sich Ulrich. Uebernachtet wurde sehr oft auf Einödhöfen, aber größtentheils auf Wasenmeistereien, wo Ulrich überall wie ein alter, gerne gesehener Hausfreund aufgenommen wurde. In solchen Häusern blieb die Gesellschaft jederzeit einige Tage, ging, mit Aus-

nahme Martins, der zurück bleiben mußte, in Begleitung der männlichen Hausgenossen, bei Anbruch der Nacht fort und kehrte mit der Morgenröthe heim. Daß nach solch einem nächtlichen Ausfluge immer einige Stücke Leinwand oder andere Waaren aufgeladen wurden, konnte Martin, dem die Schlichtung des Gesäckes oblag, nicht entgehen, doch dachte er nichts Arges dabei, sondern freute sich darüber, weil Dorothea, Ulrichs Frau, und Martins vorzügliche Gönnerin, von dem Erlöse aus diesen — eingetriebenen Ausständen, wie sie solche Waaren nannte, ihm jederzeit Geldgeschenke machte. Auch in dichten, großen Wäldern, zu welcher Jahreszeit immerhin, wurde oft zur Zeit der Dämmerung angehalten, Feuer gemacht, gekocht, geessen und getrunken. Dorthin kamen, jederzeit nach der Ankunft, einige Männer, unterredeten sich, in eigner Sprache, mit Ulrich, gingen fort und brachten während der Nacht ein, oft auch mehrere Pferde, für die sie Geld empfingen. Dann wurde hastig aufgebrochen, die Pferde theils vor den Wagen gespannt, theils an die Seite gebunden

und die Reise mit ungewöhnlicher Eile fortgesetzt, so daß sie mit Tagesanbruch viele Meilen zurück gelegt hatten, wobei Ulrich alle Heerstrassen mied, nur Seitenwege einschlug, und in Gehölzen übernachtete, bis er, nach mehreren Tagreisen, eine ihm schon bekannte, einsam gelegene Meisterei erreichte. Dort wurden die Pferde verkauft oder andere dafür eingetauscht.

Martin hatte es im Gesange und in der Behandlung der Geige und des Horns im Laufe dieser drei Jahre zu einer Fertigkeit gebracht, die an dem talentvollen und fleißigen Schüler zu großen Hoffnungen berechtigte. In den Morgenstunden gab ihm Rosalie, während der Reise immer an seiner Seite sitzend, Unterricht in der Singkunst, dann übernahm ihn Dorothea und ihre Freundin, treffliche Sängerinnen, und sangen ihm Lieder vor, die er mit Rosalien wieder sang. In den Ruhestunden, oder während eines langen Aufenthalts, den ungünstige Witterung, oder Bequemlichkeit, oder Ulrichs Geschäfte herbeiführten, ging es über die Violine, späterhin über das Horn. Der gutherzige, fähige, fleißi-

ge Martin war der Liebling Aller, und das Leben floß ihm heiter hin, aber oft störte ihn aus seiner ruhigen Fröhlichkeit der Gedanke an die geliebten, gewiß tief um ihn bekümmerten Eltern, und dann war er schmerzlich betrübt, floh die Menschen und weinte sich aus. Ein rechtes herzliches Vertrauen, eine innige Liebe konnte er zu seiner Umgebung nie gewinnen. Er, der fromm Erzogene, dem Gott das Höchste und das Gebet das Heiligste war, sah nie ein Glied dieser Gesellschaft zur Morgen- und Abendstunde beten, oder die Kirche besuchen, in die er, bei jeder Gelegenheit, eilte, und immer darüber zum Gespötte seiner Gesellschaft wurde. In der Hütte seiner Eltern, im Hause seines Lehrers hörte er nur fromme, liebevolle, züchtige Gespräche, und die Schamhaftigkeit ward ihm vor Allem am stärksten eingeprägt; hier ergoß man sich ungescheut in empörende Zoten, und schamlos entkleideten sich vor des Knaben keuschem Auge Ulrich und die Seinigen. Der eilfjährige Knabe fühlte sich besser als diese, selbst besser, als Rosalie, die doch immerhin die sittsamste, die

züchtigste ihrer Gefährtinnen war, und stets den Kreis der Ihrigen floh, wenn die zu oft geleerte Flasche alle Schranken des Anstandes, des Schamgefühls, der Züchtigkeit gebrochen hatte.

Drei Jahre, in welchen die Gesellschaft einen großen Theil Deutschlands in verschiedenen Richtungen durchwandert hatte, waren vorüber gegangen. Es war gerade der Tag, wo Martin in Ulrichs Hände gerieth. Die Gesellschaft kam schon zu guter Zeit auf einem Einödhofe an, der an der böhmischen Grenze lag und einer armen Wittwe gehörte. Es gebrach an Lebensmitteln. Ulrich, der Tags zuvor in einem Pferdehandel sehr glücklich und heute nach einer guten Mahlzeit besonders lüstern war, ritt selbst nach dem nahen Städtchen, und kehrte mit einem ansehnlichen Vorrathe von Lebensmitteln zurück, wobei die liebe Branntweinflasche nicht vergessen war. Man aß und trank, machte Musik und war froher Dinge. Ulrich sprach dem Glase tüchtig zu, und je mehr er trank, desto lärmender und unsittlicher wurde sein Betragen. Er überhäufte Rosalien mit Schmeichelworten, und nannte

sie seine liebe kleine Braut. Das Mädchen floh aus der Stube. Ulrich strebte ihr nachzukommen, aber die Weiber umschlangen ihn, und suchten den Trunkenbold mit den sanftesten Worten zu beruhigen. Ulrich tobte, die Weiber liebkoseten ihm immer mehr, und Martin, der, wie schon öfters, eine Scene der pöbelhaftesten Rohheit oder der ekelhaftesten Schamlosigkeit voraus sah, eilte auf den Heuboden, wo seine Lagerstätte war.

Er lag schon länger als eine Stunde, aber schlaflos. Herrlich leuchtete der Mond am spiegelreinen Himmel, und alle Fluren und Hügel schwammen in seinem magischen Lichte. Die Nacht war gar zu schön. Martin kam auf den sonderbaren Einfall, eine dem Hause gegenüber liegende Anhöhe zu besteigen, und der ruhenden Natur mit den sanftesten Tönen seines Waldhorns ein Ständchen zu bringen. Munter kleidete er sich an und schlich, das Horn unterm Arme, der Treppe zu. Nahe an dieser hörte er Jemanden mit schwerfälligen, unsichern Tritten heraufsteigen. Er drückte sich in eine dunkle Ecke, um dem späten Wandler zu entgehen, in

welchem er beim Lichte des Dachfensters seinen Meister erkannte, der in die gegenüberliegende Kammer taumelte. „Was mag wohl Herr Ulrich noch zu dieser Stunde in Rosaliens Schlafkammer zu thun haben?“ dachte der unschuldige Knabe, und wollte seine musikalische Nachtwanderung fortsetzen. Da hörte er, wie Rosalie laut aufschrie, und Ulrich tobte und drohte; er hörte die Beiden ringen, dann einen dröhnenden Fall; jetzt sprang die Kammerthüre auf, und Rosalie, kaum bekleidet, stürzte heraus. „Was gibt es?“ flüsterte Martin ihr entgegentretend zu. „Laß uns fliehen, ich habe Ulrich erschlagen!“ stammelte Rosalie und klammerte sich bebend an den Erschrockenen. Der Gedanke an einen Mord, das Gräßlichste, was sich der Knabe denken konnte, brachte ihn zur Ueberzeugung, daß hier nichts schneller zu thun sey, als zu fliehen. Rasch zog er das Mädchen auf den Heuboden, wo alles Gepäcke lag, füllte ein Felleisen mit seinen Habseligkeiten und Rosaliens Kleidern, die er aus einer Kiste zusammenraffte, machte eine Oeffnung in das Dach, sprang hinab, ließ Rosalien an ei-

ner starken Stange herabgleiten, und floh mit ihr, das Felleisen auf den Schultern, einem nahen Walde zu, an dessen Saum die Grenze von Böhmen hinlief.

Martin und Rosalie eilten mit beflügelten Schritten in gerader Richtung fort. Kein Gebüsch, keine Schlucht, keine Anhöhe hemmte ihren Lauf. Die Angst schwang ihre treibende Geißel, doch schon nach einer Stunde der angestrengtesten Eile verließen sie die Kräfte, und sie hatten keinen Athem mehr in der fliegenden Brust. Sie standen und warfen scheue, ängstliche Blicke umher und lauschten, ob man ihre Spur verfolge. Gerade vor ihnen lag eine Masse von Felssteinen, die eine Höhle bildeten und von hohen Kiefern umschlossen waren. Sie winkten einander zu, denn sie hatten nicht den Muth zu sprechen, und krochen unter die Felssteine, wo sie einen Versteck und ein trockenes Laubbett fanden. Schweigend saßen sie da und beteten still vor sich. Rosalie wurde immer andächtiger, immer gerührter. Thränen flossen über ihre Wangen. Sie warf sich auf die Kniee, faltete die

Hände und lehnte das Haupt an den Felsen. An ihrer Seite kniete Martin und betete.

Die Wipfel der Bäume begannen zu glühen im rosigen Schimmer der auftauchenden Morgenröthe, und des Waldes befiederte Sänger begrüßten den jungen Tag mit melodischen Tönen. „Ich habe gebetet“ — sprach Rosalie und trocknete das nasse Auge — „ich habe die lange versäumte Pflicht der Andacht erfüllt, und meinem Schöpfer das heiße Gelübde gethan, auf seine Wege zurückzukehren und gut und fromm zu werden. Ich fühle neuen Muth und neue Kraft, denn ich habe mein Schicksal in Vaterhände gelegt. Wir wollen jetzt fortwandern, lieber Martin, und finden wir in dieser Waldung einen Fahrweg oder Fußpfad, so verfolgen wir ihn in östlicher Richtung. Vom Einödhofe sind nur zwei Stunden nach dem Frauenkloster Annaberg und dort wird uns liebreiche Aufnahme und ein weiser Rath für die Zukunft werden.“ Sie brachen auf und fanden bald einen Fahrweg, auf welchem sie eilig fortschritten.

„Hast du ihn denn wirklich erschlagen?“ fragte Martin, den die Erinnerung an Ulrich nicht verließ.

Rosalie. Ach Gott, mit einem einzigen Schlage. Das Stück Eisen, welches ich im Ringen mit ihm zufällig am Fenster fand, war schwer und scharf, und der Streich nach der Stirne mit aller möglichen Kraft geführt. Lautlos stürzte er zusammen, kein Leben regte sich in ihm und das Blut quoll im schwarzen Strome aus der klaffenden Wunde.

Martin. Herr Jesus! Ach Rosalie, du hast etwas Schreckliches gethan.

Rosalie. Gottes Wille war es, daß ich das verbrecherische Oberhaupt dieses lasterhaften Gesindels von der Erde vertilgte.

Martin. Liebe Rosalie, du thust wohl diesen Leuten zuviel. Es haben mir allerdings meine Eltern und mein Lehrer recht oft gesagt, daß die Unterlassung des Kirchenbesuchs und der häuslichen Andacht, daß die Völlerei und Schamlosigkeit schwere Sünden seyen; ich habe auch Herrn Ulrich, Frau Dorothea und Adelheit nie

beten, dagegen sehr oft betrunken, und in Worten wie in Gebehrden schamlos gesehen; aber rechtliche Leute sind sie, die Niemand Unrecht und den Armen Gutes thun. Waren wir doch überall gut aufgenommen, bei Vornehmen und bei Geringen, und auf vielen Schlössern, wo wir öfters hinkamen, nannten die edlen Herren ihn immer ihren fröhlichen, braven Spielmann. Es sind arge Sünder, diese Leute, aber ein Gesindel gewiß nicht, das Betrug und Raub treibt.

Rosalie. Du bist ein herzensguter, unverdorbner, argloser Knabe, der aber die Welt und ihre Bewohner noch zu wenig kennt, und Schein und Wahrheit nicht zu unterscheiden vermag. Ich will dich mit dieser Gesellschaft und ihrem Walten und Treiben genauer bekannt machen. Ulrich, eines Abdeckers Sohn aus dem Coburgischen, zog schon in seiner frühesten Jugend mit einer schlechtgesinnten Musikbande herum, und wurde in alle Laster eingeweiht. Bei einem, im Salzburgischen verübten, Einbruch kam die Bande in gefängliche Haft, ihm aber gelang es, aus der Frohnfeste zu entspringen, und sich nach

Thüringen zu flüchten, wo er Wasenknecht wurde. Er durchstrich als solcher einen großen Theil von Deutschland, machte sich auf Meistereien und einzelnen Gehöften bekannt, bewährte sich bei Schlechtgesinnten als unternehmender, kühner Gehülfe, bei rechtlichen Leuten als ein frommer, kluger, theilnehmender, arbeitliebender Mensch, und gewann dadurch überall Liebe und Vertrauen. In Koblenz entführte er Dorothea und Adelheit, die dort Lehrerinnen in einer Singschule, aber höchst leichtsinnige Geschöpfe waren, kaufte sich von geraubtem Gelde Wagen und Pferd, reiste als Musiker, trieb dabei das Gewerbe eines Thierarztes und stahl, wo sich Gelegenheit fand. Dieses Wenige seiner Lebensgeschichte, wie auch, daß er mich, als vierjähriges Mädchen, von einem Bettelweibe kaufte, erzählte er mir in einer Stunde der Trunkenheit, wo er versicherte, mich zu großen Dingen bestimmt zu haben. Daß ich bisher nicht ganz an Leib und Seele zu Grunde ging, verdanke ich allein der Gnade des Allmächtigen, zwei guten Erbauungsbüchern, die ich einst in einem Pfarrhofe mitnahm, und auch mancher

gu=

guten Lehre Adelheits, welche allmählig an diesem Lasterleben Abscheu bekam, aber, bei der Unmöglichkeit, Ulrichs Wachsamkeit zu entgehen, und in ihre Vaterstadt zurückzukehren, doch eine gute That, die meiner Bewachung und Belehrung, ausüben wollte. Daß du mehrere Tage und Nächte ununterbrochen geschlafen habest, war eine häßliche Lüge, denn wir hatten von jener Waldhütte, wo ich dich auf Ulrichs Geheiß betrunken machte, nur eine kleine Strecke zur Nachtherberge, und von dieser höchstens eine halbe Meile nach Langenbuch. Bei den Nachtwanderungen, wo du zu Hause bleiben mußtest, fielen immer Einbrüche vor, zu denen Ulrichs Gesellen schon früher wohlberechnete Anstalten getroffen hatten. Ich mußte, unter den furchtbarsten Drohungen, beinähe jeden Raub mitmachen, wobei ich das Amt einer Schildwache zu versehen hatte. Als ich einst, hart ausserhalb des Fensters einer Schlafkammer stehend, über das Weheklagen der geknebelten und zum Geständnisse ihrer Baarschaft gequälten Hausleute so ausser mir ward, daß ich in die Stube drang, die Stricke einer

halbtodten Frau durchschnitt und dem grausamen Bösewicht die heftigsten Vorwürfe machte, da mißhandelte er mich, daß ich mehrere Wochen mich nicht bewegen konnte. Die Pferde, welche oft nächtlicher Weile fremde Männer brachten, waren von der Weide hinweg oder aus den Ställen geraubt; daher die schnelle, rastlose Eile, mit der wir aus jenen Gegenden flohen; die Gutthaten, die du vorhin rühmtest, waren meistens an Menschen gespendet, die ihm Kunde aus der Umgebung brachten. Daß Ulrich auf vielen Edelhöfen als ein wackerer Mann galt, lag in der Feinheit seines Benehmens, in seiner ungeheuchelten Biederkeit und in seiner tiefen Menschenkenntniß, und daß man ihn wieder auf andern oft mit großer Sehnsucht erwartete, hatte das, auf dem Lande seltne Vergnügen, welches unser Gesang und die gute Begleitung der Instrumente gewährten, zu Grunde. Ich habe dir nun gesagt und betheuere aus der Tiefe meines Herzens, daß ich Gott auf meinen Knieen täglich anflehen werde, die Erinnerung an diese in solch lasterhafter Gesellschaft dahingebrachten Ta-

ge aus meinem Gedächtnisse zu vertilgen, und über mich schwere Leiden zu verhängen, damit ich durch ergebungsvolle Duldung und durch muthigen Kampf mit jedem Reize der Sünde allmählig die beleidigte Tugend versöhne."

Sprachlos, vom Entsetzen durchschauert, hatte Martin Rosaliens anklagende Worte gehört. Wie eine erdrückende Last lag es auf seiner Seele, drei Jahre in solch einer Umgebung hingelebt zu haben; sprach ihn auch sein Bewußtseyn von jeder, selbst der geringsten Theilnahme an diesen Frevelthaten frei, so konnte er sich doch nicht beruhigen über den peinvollen Gedanken, so lange von dem Gewinne der Betrügerei und des Raubes mitgeschwelgt zu haben. Die Jammertöne, die Thränen der Unglücklichen zogen wie eine glühende Welle durch seine schmerzende Brust, und er gelobte mit heißer Andacht, alles, was er seit seiner Verbindung mit Ulrich besitze, dem ersten Priester, über dessen Schwelle er schreite, zur Vertheilung unter die Armen zu übergeben.

Die Sonne stand schon hoch, und der Wald wurde immer dichter und dunkler. Sie hörten

das Rieseln einer Quelle und froh eilten sie dahin, den trocknen Gaumen zu erfrischen. Die Quelle entlang wuchsen gesunde, süße Beeren im Ueberflusse. Das frische Quellwasser und die saftigen Früchte hatten die Flüchtlinge sehr erquickt und mit erneuerten Kräften setzten sie ihre Wanderung fort. Der Fahrweg lief in mehrere Kreuzwege aus, sie wählten einen, der nach östlicher Richtung und in einen Hohlweg führte, den eine breite Strasse durchschnitt. Gerade auf dieser Seite hörten sie weit hinter sich das Rasseln eines Wagens, dann starke, eilende Tritte, plötzlich ein weitschallendes „Halt!“ Erschrocken sahen sie um, erblickten einen rasch daher schreitenden Mann, in einen Mantel gehüllt, das unbedeckte Haupt mit einem blutigen Tuche umwunden, und, o Entsetzen! erkannten in ihm den furchtbaren Ulrich. Flüchtig, wie verscheuchte Rehe, sprangen sie die Hohlgasse hinauf, dem dichtesten Gebüsche zu; da fiel ein Schuß. „Barmherziger Gott!“ schrie Martin, taumelte und stürzte bewußtlos nieder.

Martins Wunde war nicht tödtlich. Die Kugel — der Bösewicht hatte gut gezielt — war dicht unter dem Halse durchgegangen. Der viele Blutverlust und die starke Erschütterung führten eine langwährende Ohnmacht herbei. Ein böhmischer Bauer, der aus der Mühle heimkehrte, und neben seinem Wagen herging, fand den Bewußtlosen. Im Geiste jenes edlen Samaritaners eilte ihm der brave Landmann zu Hülfe, verband die Wunde und trug ihn auf seinen Wagen, wo er ein bequemes Lager bereitete. Im Dorfe angelangt, wurde schnell der Wundarzt geholt, dessen Kunst und Bemühung es bald gelang, den Ohnmächtigen wieder zu sich zu bringen.

Martins erste Frage war nach Rosalien. Der Bauer wußte nichts davon zu sagen. Er hatte wohl einen Schuß, eine hülferufende Stimme, das Rollen eines rasch dahineilenden Wagens gehört, aber alles dieses in weiter Entfernung, überdieß war seine Gegenwart bei dem schwerbeladenen Wagen und auf dieser sehr unsichern Strasse zu nöthig, um sich entfernen zu können.

Der erste Gang des genesenen Martins war zum Pfarrer des Orts, um ihm für seine täglichen Besuche zu danken und sich weisen Rath zu erbitten, was er nun in dieser höchst traurigen Lage zu thun habe. Mit kindlicher Offenheit und strenger Wahrheitsliebe erzählte er alles, was ihm seit jenem Morgen, wo er das Haus seiner Eltern verließ, begegnet sey, wie er gelebt, was er gesehen und gehört, was er auf seiner Flucht aus Rosaliens Munde vernommen habe. Am Ende seiner ausführlichen, treuen Erzählung zog er einen Geldbeutel hervor, und schüttete blankes Gold auf die Tafel. „Hier habe ich 80 Thaler. Es sind Geschenke, die ich theils in den Häusern reicher und vornehmer Leute für Gesang und Musik, theils von meinem Meister bei Gelegenheiten eines besonders reichlichen Verdienstes erhielt. Bei dem allmächtigen Gott, der mir das Höchste, das Heiligste ist, betheure ich, daß auch nicht einen Heller davon ich auf einem unrechtmäßigen, schuldvollen Wege erwarb. Aber jedes Goldstück brennt mich wie die Flamme des ewigen Verderbens, denn auf so vielen

haften die Thränen und das Jammergeschrei unglücklicher Menschen; ich kann alles nur mit tiefem Abscheu betrachten, was ich, auch bei der strengsten Theilnahmslosigkeit an jedem verübten Frevel, mir in dieser Zeit gesammelt habe.“ — Und nun flehte der Knabe mit rührenden Worten, dieses Geld unter die Armen des Dorfes auszutheilen.

Mit bewegtem Herzen hatte der liebevolle Priester des Knaben Erzählung und Bitte angehört. „Du bist“ — sprach er — „unschuldig an Allem, was sich im lasterhaften Treiben um dich bewegte, und sehr lobenswürdig, daß du, von keinem guten Vorbilde, von keiner religiösen Ermahnung angeregt, die Liebe zur Gottheit und die Reinheit deines Herzens bewahrtest. Dein Abscheu vor diesem Gelde beurkundet ein zartes Gefühl, und die Bitte um Vertheilung unter die Armen ein wohlthätiges Gemüth; aber hier erfordert meine Pflicht als Seelsorger und Mensch, dir zu sagen, daß dieses Gold für dich mit keiner Schuld, mit keinem Fluche belastet, sondern dein rechtmäßiges Eigenthum und dir gegenwär=

tig ein sehr zu schätzender Nothpfennig ist. Wie man ihn aber für dich recht zweckmäßig benützen, und was für deine, von mannigfaltigen Beschwernissen umgebene Lage am besten geschehen kann, darüber werde ich reiflich nachdenken, und wünsche zugleich, daß auch du über die Wahl deiner neuen Lebensbahn mit Kopf und Herz zu Rathe gehest. Ich erwarte dich morgen zu dieser Stunde. Nun gehe, lieber Martin, und bitte den Allmächtigen, daß er uns Beiden einen Strahl seines weisen, belebenden Lichtes sende, auf daß wir den besten Theil erwählen."

Martin erschien zur bestimmten Stunde. Der Pfarrer führte ihn in seinen Garten, wo sie sich in einer Laube niederließen. „Es wäre das Zweckmäßigste" — begann der Ehrwürdige — „einen redlichen, vertrauten Mann aus der Mitte unserer Gemeinde zu erwählen, der dich in das Haus deiner Eltern zurückführte, deren Herzen das Wiedersehen ihres vielleicht todt geglaubten Sohnes ein großes Fest, und deren Dürftigkeit dein kleiner Schatz zur wohlthätigen Erleichterung würde, aber im gegenwärtigen Augenblicke wäre

das Unternehmen ein viel zu gewagtes, da der vor einigen Monaten abgeschlossene Friede bei den kriegführenden Mächten Truppenauflösungen herbeiführte, und viele Soldaten nahrungslos machte, die jetzt, mit dem Elende kämpfend, zerstreuet umherziehen und einzelnen Reisenden höchst gefährlich sind; überdieß würde die Zartheit deiner Jugend und die Weichlichkeit eines durch keine Anstrengungen erhärteten Körpers eine so lange dauernde Reise nicht vollenden lassen. Du bist ein offener, frommer, verständiger Knabe und meinem Herzen lieb geworden. Ich nehme dich in mein Haus auf, gebe dir Nahrung und Unterricht und werde väterliche Sorge tragen, daß du dem Stande, für welchen du dich in der Folge bestimmst, in jeder Beziehung Ehre machst. Ich meine es redlich mit dir, und es soll einst die süßeste Freude meines greisen Alters seyn, jede Bemühung um dich durch Fleiß, Gehorsam, Sittlichkeit und Gottesfurcht vergolten und in dir ein achtungswerthes Glied der menschlichen Gesellschaft heranreifen zu sehen.“

Martins Sehnsucht nach Eltern und Heimath

war wohl sehr heftig, doch sein Verstand männlich genug, die Schwierigkeiten und die Gefahren der Heimreise im gegenwärtigen Augenblicke nicht zu verkennen. Schon beim ersten Anblicke des Pfarrers, der liebevoll und tröstend an des Knaben Schmerzenlager trat, fühlte sich das junge Herz mächtig zu ihm hingezogen, und die schönen Bande der Liebe, der Ehrfurcht, des Vertrauens fesselten es immer inniger an den ehrwürdigen Greis. Wer fühlte sich nun glücklicher, als Martin? Welcher Dank war wohl je inniger, rührender, als der des beglückten Knaben?

Der Pfarrer, Johannes Schmitt hieß der edle, großmüthige Mann, kleidete seinen Pflegesohn, bezahlte den Wundarzt und belohnte den Bauer, ohne von Martins Golde das Mindeste dazu zu verwenden. Der Unterricht begann, und zwar vom Anfange an. Es wurde gelesen, geschrieben, gerechnet, Religionsstunde gehalten, dabei Naturgeschichte, Länder- und Völkerkunde, die Obstbaumzucht und die Landwirthschaft sowohl wissenschäftlich, als ausübend gelehrt. Der Plan des reichen Mannes war, Martin zu ei-

nem kenntnißvollen Landwirth zu bilden, und ihn einst durch eine Schenkung in die glückliche Lage zu bringen, sich in seinem Vaterlande ein bedeutendes Anwesen zu kaufen.

Beinahe sechs Jahre lebte Martin im Hause seines Wohlthäters. Der zarte Knabe war zum schlanken, rüstigen Jüngling geworden, der, immer ernst und wortkarg wie in seiner frühesten Jugend, sich durch ein tadelloses Leben hervorthat, und der bedeutenden Feldwirthschaft des wackern Predigers mit Thätigkeit und Einsicht vorstand. Ein wichtiges Geschäft rief den Pfarrer nach Prag; auf der Reise dahin starb er plötzlich, und Martin durfte sich noch glücklich dünken, seine Habseligkeiten und das in einem Päckchen wohlbewahrte, mit seinem Namen bezeichnete Gold aus den Händen der gierigen Erben gerettet zu haben.

Martins Trauer um den hinübergegangenen Wohlthäter war größer als die Sorge, was nun aus ihm werden solle. Er betrachtete sich zwar als ein Waise, da er seiner Eltern Tod durch einen Brief des Schullehrers im verflossenen Jahre erfahren hatte, aber das Gefühl seiner

moralischen und körperlichen Kraft, das Bewußtseyn, etwas Tüchtiges erlernt zu haben, und der schöne Frieden, der in seinem Innern waltete, hießen ihn ruhig der Zukunft entgegenblicken.

Eines Morgens stand Martin im Garten jenes gefühlvollen Landmannes, der ihn in sein Haus aufgenommen und gepflegt hatte, und veredelte junge Bäumchen, da kam ein Bote und überbrachte ihm einen Brief vom Gastwirth des Dorfes Tschechowitz. Der Gastwirth schrieb:

„Eure Thränen fließen dem Andenken eines Mannes, der Euch alles war, was der Mensch dem Menschen seyn kann; auch ich beweine in ihm den edelsten, den großmüthigsten Freund; ihm danke ich alles, was ich bin und habe. Seit der Todesstunde dieses Unvergeßlichen betrachte ich Euch als ein Erbtheil, das von ihm auf mich übergegangen ist. Ich bin ein alter, kinderloser Mann, habe Geld und Gut, aber nicht mehr Kräfte genug, es mit Umsicht und Thätigkeit zu verwalten. Wollt Ihr zu mir kommen, um eine schwere Last von

meinen morschen Schultern auf Eure jungen, kräftigen zu übertragen, so seyd Ihr als Sohn aufgenommen, und die Liebe, die Dankbarkeit und der Segen eines glücklichen Vaters werden Euch stets zur Seite seyn.“

Martin glaubte zu träumen, denn eine solche schnelle und glückliche Veränderung seiner Lage ließ den kühnsten Schwung seiner Hoffnungen und seiner Wünsche hinter sich. Er kannte den wackern Jörten — so hieß der Gastwirth — aus dessen öftern Besuchen im Pfarrhofe, und sah ihm jederzeit mit Sehnsucht entgegen, denn Jörten vereinte alles in sich, was ihm das Wohlwollen und Vertrauen jeden Alters und jeden Standes gewinnen konnte. Unter Thränen, die dem Andenken des verewigten Wohlthäters, dessen Geist auf Jörten ruhte, und seinem Glücke flossen, las Martin wohl zehnmal diesen heilbringenden Brief. Schnell packte er seine Habseligkeiten zusammen, übergab sie dem Boten, nahm herzlichen Abschied von seinen Freunden und eilte dem offenen Vaterhause zu.

Jörten und seine herzensgute Ehefrau empfingen Martin, wie zärtliche Eltern einen theuern, lange vermißten Sohn empfangen. Schon des andern Tages gingen sie zum Amte, und ließen Martins Adoption auf gerichtlichem Wege bestätigen. Das greise Paar, das nun bei Martins erprobter Thätigkeit und Sachkenntniß sich einem ruhigen, sorgenlosen Leben hingeben konnte, stellte Martin Köhler, genannt Jörten, den Dienstleuten als den Sohn vom Hause vor, und gab ihnen und allen Armen des Dorfes ein prächtiges Mahl. Und als in allen Gläsern der Wein perlte, Vater Jörten und Mutter Bertha auf Elternfreude und Kindessegen mit Martin anstießen und ihn mit zärtlicher Liebe umfaßten, da vermochte der Ueberglückliche nicht länger die Macht seiner Gefühle zu bekämpfen. Laut weinend drückte er ihre Hände an seine Lippen, eilte ins Freie, warf sich auf seine Kniee und betete: „Allgütiger Gott, erhabener Geist der Liebe und des Wohlthuns, der da war, ist und ewig seyn wird! Schöpfer aller Wesen, der Du ohne Ende das Wohl aller Deiner Geschöpfe willst, —

laß Dir meine Anbetung gefallen und nimm den Dank, den ich Dir aus der Tiefe meines Herzens bringe, dafür gnädig an, daß Du mein geringes Daseyn so schützend erhalten und mir diesen Tag des Glückes gespendet hast. Segne diese guten Menschen, segne mein Schreiten über diese friedliche Schwelle, und schenke mir das Gelingen meines Strebens nach Bewahrung eines frommen und dankbaren Herzens."

Der siebenjährige Krieg brach aus. König Friedrich II. fiel mit einer bewaffneten Macht von 60,000 Mann in Sachsen ein, besetzte Dresden, schloß die sächsische Armee in ihrem befestigten Lager bei Pirna ein, ging den Oesterreichern nach Böhmen entgegen, schlug sie bei Lowositz, und bezog in Sachsen und Schlesien die Winterquartiere.

Friedrichs Unternehmung erklärten die europäischen Höfe für eine Verletzung des westphälischen Friedens, und als Oesterreich, Rußland, Frankreich, Schweden, das deutsche Reich und Sachsen zum Kampfe gegen ihn aufgestanden wa=

ren, da rückte er (im April 1757) unerwartet mit vier Heeren in Böhmen ein.

Tschechowitz lag abwärts von der Hauptstrasse und blieb von starken Bequartierungen befreit, doch wurde ein ansehnliches Fabrikgebäude, das schon seit Jahren leer stand, zu einem Lazareth verwendet und Jörtens geräumige Stallungen bezog das Felddepot eines Dragonerregiments. Graf Anklam, Major von Puttkammer Husaren, befehligte das Ganze. Die braven Preußen betrugen sich mit einer Würde, Genügsamkeit und Ruhe, daß man nicht feindliche Sieger, sondern traute Landsleute in ihnen zu bewirthen glaubte. — Eines Abends trat der Adjutant des Majors in die Gaststube, ihm folgte ein Mann in bürgerlicher Kleidung. Der Adjutant gebot Jörten, dem Fremden schnell Erfrischungen reichen, und ihn dann mit seinen flüchtigsten Pferden in das königliche Hauptquartier fahren zu lassen; hierauf sprach er noch leise mit seinem Begleiter, befahl dem Wachtmeister, zwei Dragoner zu dessen Bedeckung zu kommandiren und entfernte sich.

Der Fremde — eine hohe, stämmige Figur, mit einem schwarzen Pflaster auf dem Auge und brandrothem, struppigen Haare — setzte sich in die dunkelste Ecke, aß und trank mit Hast, musterte die Gesellschaft, die gerade sehr zahlreich war, mit unruhigen Blicken, sprach aber keine Sylbe. Die Flasche war geleert und er rief nach einer zweiten. Martin brachte sie, der Fremde schien bei seinem Anblicke betroffen und heftete einen langen, scharfen Blick auf ihn. Jetzt trat Jörten herbei und meldete, daß Wagen und Pferd bereit, auch die Dragoner schon aufgesessen seyen. — „Wer fährt mich?" fragte der Fremde. „Mein Sohn," erwiederte Jörten und wies auf Martin, der sich so eben den Mantel umwarf und der Mutter die aufgeschriebenen Zechen erklärte.

„Ist das euer Sohn?"

„Nicht mein leiblicher, sondern an Kindesstatt angenommener" — und nun erzählte der gesprächige Alte, was ihm der verstorbene Pfarrer und Martin selbst von dessen Schicksalen erzählt hatten. „So habe ich mich doch nicht getäuscht!"

sprach der Fremde, stürzte das volle Glas hinunter, trat in die Mitte der Stube und schrie mit starker Stimme: „He da, Bursche, wenn du mich nicht gut und schnell fährst, so trete ich dir die Rippen aus dem Leibe!“

Alles horchte auf. Erglühend ob der beleidigenden Rede bedeutete ihn Martin mit kräftigen Worten, daß er solch frecher Aeusserung nicht gewohnt sey und Achtung fordere, wie er sie gebe.

„Du Achtung! Kennst du mich nicht mehr?“ schrie der Fremde mit wieherndem Gelächter, und warf Pflaster und Perücke von sich. Erschrocken und empört bebte Martin zurück — vor ihm stand Ulrich.

„Seht nur, wie er zittert, wie ihn das Bewußtseyn niederdonnert!“ fuhr dieser gegen die Anwesenden fort, die sich immer näher drängten und in feindlicher Stille Martin betrachteten. „Dieser Bursche war schon als Knabe das liederlichste, undankbarste Wesen, das je die Sonne beschien. Aus Mitleiden nahm ich ihn auf, und sorgte als Vater für ihn. Zum Danke bestahl er

mich und lockte ein Mädchen mit sich, das er schon in der Zartheit der Jugend zu verführen und zu verderben wußte."

„Um Gotteswillen, halt ein, du entsetzlicher Bösewicht!" rief Martin, und sein Auge flammte in des Zornes dunkelster Glut. „Hast du mich nicht gestohlen, und aus meinem friedlichen, schuldlosen Leben gerissen? War dein Leben nicht ein Leben voll Verbrechen und Schandthaten? Wurdest du nicht im Tscherner Walde an mir zum Meuchelmörder, als ich mit Rosalien entfloh, die du zum Opfer deiner thierischen Lüste bestimmtest?"

„Auf eine Lüge gebührt sich eine Ohrfeige!" brüllte Ulrich, und schlug Martin mit geballter Faust in's Angesicht.

Dieser Schlag zertrümmerte Martins Fassung. Mit der Schnelligkeit des Blitzes riß er einem Dragoner den Säbel aus der Scheide und Ulrich stürzte mit gespaltenem Kopfe nieder.

Es gab eine Scene der heftigsten Verwirrung. Vater und Mutter schrieen vor Entsetzen laut auf und sanken halb ohnmächtig hin; die Solda-

ten drangen in wilder Bewegung heran; einige stürzten auf Martin los, andere schützten ihn, die anwesenden Dorfbewohner flohen durch Fenster und Thüre; um die Leiche bekümmerte sich Niemand. Der Eintritt des Adjutanten stellte Ruhe und Ordnung her. Er ließ sich von dem Wachtweister Rapport machen und befahl, Martin auf die Lazarethwache zu führen und in Ketten zu legen. „Guter Junge, du dauerst mich herzlich" — sprach der alte, biedere Wachtmeister auf dem Gange dahin — „ich weiß sehr gut, daß der Kerl, der Ulrich, ein heilloser Spitzbube und dem Nachrichter entsprungen ist, aber unter allen unsern Spionen war er der tüchtigste. Da wird es wohl heißen: „Leben um Leben."" — Martin wankte im dumpfen Schweigen dahin. Mit dem strömenden Blute des Ermordeten war seine Besinnung zurückgekehrt und ihm das Schreckliche der That vor die Augen getreten. Er dachte nicht an den Tod, den die Gesetze über ihn verhängen würden, er dachte nur an den Schmerz der Eltern, er zitterte für ihr theures Leben, denn sie waren alt und gebrechlich. Er

schauderte ob des begangenen Mordes und wünschte, daß die Erde sich aufthun möchte, ihn zu verschlingen.

Der Major ließ auf der Stelle Martin zum Verhör vorführen. Seine Aussage war mit der Meldung des Adjutanten genau übereinstimmend. Er vertheidigte seine Handlung nicht mit einem Worte. Am Schlusse des Verhörs bat er, noch einmal seine Pflegeeltern sprechen zu dürfen, um ihnen, die er doch diesseits wohl schwerlich mehr sehen werde, seine Unschuld an allen von Ulrich ihm aufgebürdeten Verbrechen betheuern und ihren Segen erflehen zu können. Es wurde verweigert, und der Unglückliche noch im Laufe dieser Nacht unter Cavalleriebedeckung in das Hauptquartier abgeführt.

Die blutige Schlacht bei Kollin kostete Friedrich 10,000 seiner tapfern Krieger und zwang ihn, die Belagerung von Prag aufzugeben, und zur Deckung seiner eignen Staaten nach Sachsen und der Lausitz sich zurückzuziehen. Das Heer war

gerade im vollen Rückzuge, und jetzt nicht der Augenblick, um über Martin, der bei seiner Ankunft im Hauptquartiere dem Profosen des braunen Husarenregiments übergeben wurde, das Wort des Todes oder der Gnade auszusprechen. Er wurde auf ein Bauernpferd gesetzt, und, von Wache umgeben, dem in Eilmärschen dahinziehenden Heere nachgeführt.

Es traf sich einige Tage darauf, daß dem Regimente ein großes Dorf zur Bequartierung eingeräumt wurde. Schon am Mittag rückte man ein, und fand schöne Wohnungen, aber nichts zu leben darin. Wie überall, so wurde auch im Hause des Hufschmiedes, wo Martin mit seiner Wache lag, über Mangel an Lebensmitteln geklagt. Der Schmied versprach den Husaren, Wein und Schinken zu verschaffen, wenn sie gut bezahlen und ihn nicht verrathen würden. Für Letzteres wäre wohl keine Sorge gewesen, aber die Husaren waren ohne Geld. Martin, dem glücklicher Weise eine Summe Geldes, die er einige Augenblicke vor jener schauderhaften Begebenheit zu sich gesteckt hatte, nicht abgenommen

wurde, warf einige Thaler hin, womit sich der Schmied entfernte. Er kam mit einer Schütte Stroh zurück, in welche, um nicht bemerkt zu werden, Schinken, Brod und einige Flaschen Wein gepackt waren. Man aß und trank, doch gebot der Unteroffizier die größte Stille, damit nicht vorübergehende Husaren durch das Klingen der Gläser oder durch laute Fröhlichkeit herbeigelockt würden.

Es war Abend und der Wein zu Ende. Sehnsuchtsvoll betrachtete der Unteroffizier die leere Flasche, und die Husaren sprachen von dem Glücke, einmal satt Wein trinken zu können. „He da, junger Geselle“ — rief der Schmied Martin zu und gab ihm bedeutende Winke — „heraus mit der Geldkatze und den braven Kriegern einen frohen Abend gemacht. Wer weiß, wann es euch wieder so gut wird!“ Der Gedanke an die Möglichkeit der Rettung durchzitterte in diesem Augenblicke Martins Seele; er gab mit voller Hand, und bald winkte aus einer Reihe von Flaschen der edle Rebensaft den lüsternen Zechern.

Die Mitternachtstunde kam herbei. Der Wein, in vollen Zügen hinabgestürzt, that seine Wirkung. Die Gespräche wurden immer lauter und verworrner; der, an der Thüre zur Wache kommandirte, Husar lag, den bloßen Säbel in der Hand, betrunken in einer Ecke. Martin hatte sich, auf einen Wink des Schmiedes, auf die Streu geworfen. „Wir wollen doch einmal ein bischen nach dem Wetter sehen!" sprach der Unteroffizier, und taumelte mit den Seinigen, ohne die betrunkene Wache zu gewahren, aus der Stube. Rasch sprang der Schmied zu Martins Lager, wog das Schloß der Handschelle mit einem Stücke Eisen auf, und folgte den Uebrigen, die sich, im Schwindel der Trunkenheit, über den tanzenden Mond und die wirbelnden Sterne nicht genug wundern konnten. „Wie sieht es denn mit Schloß und Kette aus!" lallte der rückkehrende Unteroffizier, griff mit unsicherer Hand umher, und fand alles in schönster Ordnung. Bald hatte die Betrunkenheit der Soldaten die höchste Stufe erreicht. Ein Husar stieß mit seiner Pfeife das Licht um. Die schweren

Köpfe sanken auf den Tisch nieder, und in wenigen Augenblicken lagen Alle im tiefsten Schlafe.

Martin benützte den glücklichen Augenblick. Die Kette straff an sich ziehend, schlich er durch den Hausgang in den Garten, riß sie mit einem scharfen Zuge durch die Schellen, sprang über den Zaun und rannte, querfeldein, dem nahen Walde zu. Er barg sich in einem sehr dichten Gebüsche und weilte dort zwei Tage und zwei Nächte. Hunger und Durst trieben ihn aus seinem Verstecke. Er fand eine Quelle und Waldbeeren, labte sich und schritt vorsichtig weiter. Das Ende des Waldes erreichend, schlich er den letzten Bäumen zu, um sich umzusehen, ob nicht Preußen in der Nähe seyen. Ein „Halt!“ donnerte ihm von der Seite zu, und er sah in die Mündung einer Muskete, die ein Kroat auf ihn anlegte. Mit großer Freude erkannte er die österreichische Farbe, rief ein fröhliches: „Gut Freund!“ und als jetzt mehrere Kroaten unter den Bäumen hervortraten, bat er, ihn zu ihrem Offizier zu bringen. Einer, der die deutsche Sprache verstand, brachte ihn dahin.

Der Offizier — es war ein Rittmeister, der mit einer Abtheilung Uhlanen und Kroaten die Vorhut hatte — hörte Martins Erzählung von der Ursache seiner Verhaftung und von dessen Entweichung aus dem Arreste mit Mißtrauen an, da es in diesen kritischen Zeiten sehr waglich war, den Worten eines Unbekannten Treue und Glauben zu schenken; er gab den Befehl, Martin in strengen Gewahrsam zu nehmen. Da trat ein Unteroffizier aus dem Kreise der den Fremdling beschauenden Soldaten und erbot sich — Martin erkannte in ihm den Jägerssohn aus Tschechowitz, der noch vor Kurzem bei seinen Eltern auf Urlaub war — zum Bürgen für des Fremdlings Aussage, da er ihn als einen sehr braven Menschen kenne. „Auf diese Bürgschaft" — sprach der Rittmeister und betrachtete den schönen, schlanken Jüngling mit kriegerischem Wohlgefallen — „soll die Verhaftung unterbleiben. Aber, junger Mensch, deine Lage ist in diesem Augenblicke sehr mißgünstig. Nach Tschechowitz darfst du noch nicht zurück, da, wie ich gewiß weiß, noch immer Preußen dahin streifen; du bist

ohne Paß, ohne Empfehlung, wo du hinkommst, ergreift man dich als einen Landläufer, vielleicht gar als einen feindlichen Kundschafter, und schleppt dich von Gefängniß zu Gefängniß. Wie wäre es, wackerer Bursche, wenn du dich in den Waffen versuchen wolltest? Auf des Korporals Hadyz ehrenvolles Zeugniß nehme ich dich in meine Schwadron, und es soll dir nicht an Gelegenheit fehlen, dich auszuzeichnen und vorwärts zu kommen."

Martin sah das Mißliche seiner Lage vollkommen ein. Er wurde Soldat, und schon in den ersten Wochen seiner militärischen Laufbahn hatte er sich das Vertrauen vieler Offiziere und die Freundschaft der Kameraden erworben. Martin Köhler war der beste Reiter, der gewandteste Fechter, der sittlichste, gefälligste Bursche in der Schwadron.

Es war die Schlacht von Leuthen (5. Dez. 1757), wo Martin zum ersten Male dem Feinde gegenüber stand. Sein erster Versuch auf dem

Schauplatze der Feigheit und des Muthes, der Blutgierde und der Menschlichkeit, des Todes und der Ehre war ein sehr gelungener.

Martin mußte als Ordonanz, gleich im Beginnen der Schlacht, einen Adjutanten des Brigadegenerals zum Kommandirenden begleiten. Der Kampf war schon sehr lebhaft, als sie zurückritten. Nahe am Dragonerregimente Herzog von Modena, das so eben auf eine preußische Grenadiermasse eine Attaque machte, riß eine Kanonenkugel den Adjutanten vom Pferde. Das Dragonerregiment wurde geworfen und riß Martin mit sich fort. Es gelang ihm, sich vom dichtesten Schwarme loszumachen und das freie Schlachtfeld zu gewinnen. In gestreckter Carrier sprengte er darüber hin, um sich seinem Regimente anzuschließen und mit ihm Gefahr und Ehre zu theilen; da sah er in ziemlicher Entfernung einen Offizier der ungarischen Infanterie, der, einen Weidenbaum im Rücken, sich gegen vier feindliche Husaren mit seinem Säbel vertheidigte. Rasch legte Martin die Lanze ein, schneller als die schießende Schwalbe, flog seine Pohle dahin,

zwei Preußen stürzten durchbohrt vom Pferde, dem dritten trennte ein furchtbarer Hieb die Hand vom Gelenke, der vierte entfloh. „Geschwind zu Pferd!“ rief Martin dem Offizier zu, der aus mehreren Wunden blutete, und kaum hatte sich dieser hinter seinem Retter aufgeschwungen, als mehrere preußische Dragoner, an ihrer Spitze der entflohene Husar, daher sprengten. An Gegenwehr war hier nicht zu denken, das Entrinnen kaum möglich, da links die Ueberzahl der Feinde, rechts ein breiter, reissender Bach, an dessen steilem Ufer der Weidenbaum stand, sich der Flucht entgegensetzten. „Umklammern Sie mich fest!“ sprach Martin zum Offizier, riß sein Pferd an den Rand des Ufers, und drückte ihm die Sporen in den Leib. Mit einem furchtbaren Satze sprang das kräftige Thier in den Bach, daß die Wellen hoch über den Häuptern der Reiter aufschäumten. Unter den Flüchen und Pistolenschüssen der Feinde erreichte Martin das jenseitige Ufer, und trabte, im schönen Bewußtseyn seiner ritterlichen That, einem daherziehenden Bataillon zu, dessen Commandeur den verwundeten Offizier zurückbrin=

gen ließ und Martins hochherzige Handlung noch im Laufe der Schlacht seinem Obersten berichtete. — Die silberne Verdienstmedaille und die Ernennung zum Unteroffizier wurden der Lohn des jungen, heldenmüthigen Kriegers.

Der Friedensschluß von Hubertsburg (15. Februar 1763) endigte den siebenjährigen Krieg; einen Krieg, der Europa eine Million Menschen gekostet, alle darein verwebten Staaten erschöpft, und sich in den Jahrbüchern der Geschichte eine nie versinkende Denkwürdigkeit errungen hat; einen Krieg, worin König Friedrich durch die in seinen Maßregeln herrschende Einheit des Willens, durch die großen, aus der Eroberung Sachsens an Geld und Mannschaft ihm dargebotenen Hülfsquellen, durch die Größe und Umfassung seines Geistes, durch die Menge vortrefflicher Feldherren an der Spitze tapferer und unermüdeter Soldaten, ein großes Uebergewicht über seine Feinde und den glücklichen Ausgang dieses inhaltschweren Krieges gewonnen hatte, der den preußischen Staat mehr als einmal zum nahen Verderben wurde.

Als Wachtmeister, die stolzgewölbte Brust mit der goldnen Verdienstmedaille geschmückt, die er durch eine Heldenthat in der opferreichen Schlacht von Hochkirch gegen die silberne vertauscht hatte, kehrte Martin mit seinem ruhmbedeckten Regimente nach Böhmen zurück, wo im Bitschover Kreise die Quartiere bezogen wurden.

Martin hatte sich da, wo das Leben eingesetzt wird, als einen Mann bewährt, in dessen kräftiger Brust Tapferkeit, Ehrgefühl, Gegenwart des Geistes, Gewandtheit und Diensteifer mit Religion, Ehrfurcht gegen Vorgesetzte, Gehorsam, Liebe zu den Kameraden, Edelsinn gegen Feinde und Nüchternheit im schönsten Bunde standen. Er war der Erste zu Pferd, wenn die Trompete ertönte, und auf der Beiwacht und im Lager der Letzte zur Ruhe. Die strengste Pflichterfüllung war ihm zur Leidenschaft geworden, und die Offiziere und Kameraden, stolz auf solchen Waffengefährten, hofften, den braven Martin Köhler, so lange er den Säbel zu schwingen vermöge, in ihren Reihen zu sehen; aber mit dem Verhallen des letzten Kanonendonners war auch in Martins

Seele der rauschende Ton der Kriegslust verklungen, und, gedrängt von täglich heisserer Sehnsucht nach bürgerlichem Stillleben im Bereiche häuslichen Wirkens, war Wachtmeister Köhler nach dem Einrücken in die Garnison der Erste, der sich um seinen Abschied meldete.

In jenen Zeiten die Entlassung aus dem österreichischen Militärverbande zu erhalten, war eine schwierige Sache. Er erhielt sie, denn der Oberst dachte edel genug, seinen bravsten Uhlanen zu vermissen, um der bürgerlichen Gesellschaft ein thätiges Mitglied zu geben. Mit dem ehrenvollsten Zeugnisse moralischer und kriegerischer Auszeichnung und mit einer gefüllten Börse, die ihm, noch im Laufe des Krieges, der dankbare Sinn jenes in der Schlacht von Leuthen durch ihn geretteten Ungaroffiziers gespendet hatte, verließ Martin die trauernden, sich schwer trennenden Kampfgefährten.

In geschmackvoller Bürgerkleidung, seinen guten Säbel an der Seite, das Band des Ehrenzeichens im Knopfloche des feinen Oberrocks, und das kleine Gepäcke im gerollten Mantel auf der

Schul-

Schulter, eilte Martin dem lange ersehnten Wohnsitze seiner edlen Pflegeeltern zu. Mit jeder zurückgelegten Meile stieg sein Frohsinn, denn er näherte sich ja dem lieben Tschechowitz immer mehr. Rasch ging es vorwärts, und schon am siebenten Tage seines Marsches hatte er in der Dämmerung ein nur zwei Stunden von seinem Reiseziele entlegenes Dorf erreicht.

Er trat in die menschenleere Schenkstube. Es war ihm lieb, allein zu seyn, um ungestört überlegen zu können, ob er geradezu Vater und Mutter Jörten überraschen, oder sie auf die Nachricht von dem Leben und von der Heimkehr ihres Adoptivsohnes durch einen verständigen Mann vorbereiten lassen solle. Eben hatte er sich für das Letztere bestimmt, als der Wirth hereinkam, und den Gast bewillkommte. Martin ließ sich eine Flasche Wein geben und erkundigte sich, unter der Vorgabe, während des Krieges im Gasthofe zu Tschechowitz einige Tage einquartirt gewesen zu seyn, nach Jörten und seiner Ehefrau. „Die hat der Herr zu sich genommen“ — sprach der Wirth, und übersah im Aufräumen der Trink-

geschirre die Leichenfarbe, die Martins Angesicht überzog und die thränenvollen Augen. — „Solch brave, solch christliche Leute“ — fuhr der Mann, noch immer aufräumend, fort — „gibt es im ganzen Kreise nicht. Die Barmherzigkeit, die Nächstenliebe, die sie an einem heillosen Buben verschwendeten, hat sie in die Grube gebracht. Da haben die mitleidigen Menschen einen Ausländer, — es war ein, seinen Eltern entlaufener Bursche, ein Taugenichts, — zu sich genommen, haben ihn sogar als ihren Sohn gerichtlich anerkannt. Ja, der Allmächtige bewahre alle Menschen vor solchen Söhnen! Da kam einmal, es lagen gerade Preußen bei uns, ein recht stattlicher, vornehmer Herr — ich glaube, es war ein Kommissair oder Armeelieferant, der kannte den Buben auf den ersten Blick, und als nun dieser Herr auftrat und dem Buben geradezu ins Gesicht sagte, daß er ihm die Geldkasse gestohlen und sein unschuldiges Töchterlein verführt habe, — was that der Bösewicht? —— todt stach er den braven Herrn, mausetodt. Jörtens entsetzten sich so darüber, daß sie in wenig Tagen nacheinander star=

ben. Aber die Preußen, ich lobe sie mir, machten kurzes Federlesen mit dem Bösewicht. Bei Prag mußte er baumeln an einer verdorrten Eiche, und die Raben fraßen ihm das schwarze Herz aus dem Leibe, dem Mörder!"

Der Wirth wurde abgerufen. Martin taumelte auf, er hatte keinen Athem in der zusammengeschnürten Brust; ein dichter Schleier lag vor seinen Augen, gleich einem Betrunkenen griff er sich an der Wand, an den Tischen hinaus ins Freie. Man läutete das Abendgebet, er vermochte keine Lippe zu bewegen. Kraftlos sank er unter einem Baum zusammen, der Gedanke, durch eine im furchtbaren Ausbruch des Jähzorns begangene That auch dem edlen Paare das Leben geraubt zu haben, ergriff ihn bis zum Wahnsinne. „Mörder, doppelter, dreifacher Mörder!" ächzte der Unglückliche, und rang die Hände wund und starrte mit schrecklichem Blicke vor sich hin. Es kam eine Thräne, es folgten Ströme von Thränen, es wurde ihm leichter in der zermalmten Seele, er konnte beten. Niemand sah seine Thränen, Niemand hörte sein Gebet —

er lag im finstern Ecke des Gartens auf seinen Knieen. — als Gott, und der Allbarmherzige ließ einen Tropfen seiner himmlischen Milde, seiner allbelebenden Stärkung in die zerrissene Brust des Bereuenden träufeln, und es kehrte die Kraft und die Hoffnung wieder in die verödete Seele zurück.

Er hörte die Tritte des Wirths, der den vermißten Gast suchte, denn die Nacht war hereingebrochen, und der gute Mann wußte sich das lange Ausbleiben des Fremdlings nicht zu deuten. Martin schützte eine schnell ausgebrochene Unpäßlichkeit vor, gab die kaum berührte Flasche Wein einem armen Wanderer, bezahlte seine Zeche und warf sich auf das zubereitete Strohlager. Er fühlte Ruhe in seinem Innern, aber kein wohlthätiger Schlummer senkte sich auf seine Augen. Zur Mitternachtsstunde erhob er sich, raffte seine Habseligkeiten zusammen, und verließ in der Stille das Haus. Tief betrübt schritt er Tschechowitz zu, umging das Dorf und betrat den einsam gelegenen Friedhof. Schmerzlich war es ihm, die Stätte nicht zu kennen, wo die Ge-

beine der Unvergeßlichen ruhten. In der Mitte des Friedhofs, wo, vom hohen Kreuze herab, der Erlöser mit himmlischer Milde und dem Geiste der Wahrheit und Liebe im Auge auf die Ruhenden blickte, warf sich Martin auf seine Kniee, und die Morgensonne fand ihn noch im Gebete.

Es war an einem schönen Frühlingsabende, als Martin in Langenbuch anlangte. Ernst schritt er durch die Häuserreihe dahin und eine tiefe Wehmuth senkte sich in sein Herz, als er schon von ferne das Häuschen sah, wo er geboren wurde, wo er die schönen Tage der Kindheit im Kreise liebender Eltern und Geschwister so einfach und so zufrieden hinbrachte. Er ging nicht dahin, sondern in die Hütte eines Taglöhners, der mit seinen Eltern von jeher im freundschaftlichsten Umgange lebte.

Ehrerbietig nahm der Taglöhner die Mütze vom grauen Haupte, als der junge, schöne, stattlich gekleidete Mann in die kleine Stube trat, und als Martin den Ueberraschten an seine Brust

nahm und seinen Namen nannte, da schrie der Greis laut auf vor Freude, und sein Weib und seine Kinder mußten herbei, den wackern Sohn seines treuesten Freundes zu begrüßen. — In wenig Augenblicken wußte ganz Langenbuch, daß Köhlers Martin wieder da sey. Des Tagelöhners Stube faßte nicht die Herbeiströmenden, welche sich über den so vornehm aussehenden Herrn nicht genug erfreuen und verwundern konnten.

Seit Jahren hatte Martin nicht so süß geschlummert, als in dieser Nacht. Sein erster Gang war an das Grab seiner Eltern, von da in das Pfarrdorf, wo er in den Armen seines unvergeßlichen Lehrers das herzlichste Fest des Wiedersehens feierte. Eine volle Woche ließ der hocherfreute Greis seinen lieben Martin nicht von der Seite.

Martin richtete sich nun zu einem ruhigen, angenehmen Leben ein. Er miethete in seinem Dorfe Häuschen und Garten einer Handwerkerswittwe, die zu ihrem in der Stadt ansässigen Sohne gezogen war, nahm seine noch übrige, bei einem Gutsbesitzer dienende, Schwester als

Wirthschafterin zu sich, legte bei Herrn Sidler, einem allgemein als reich, solid und rechtlich gepriesenen Fabrikbesitzer in der Nähe von Langenbuch, sein an 4000 fl. betragendes Kapital gegen landübliche Zinsen an, und lebte, seine Zeit zwischen Bearbeitung des Gartens, Blumenpflege, Musik, Lektüre, Besuchen des Schullehrers und dem Genusse der Natur theilend, fleißig den Gottesdienst besuchend, den Armen nach Kräften wohlthuend, jeden Menschen liebend, ein ächtpatriarchalisches Leben. Mit prüfender Ruhe sich unter den Töchtern des Landvolks eine liebe, fromme, verständige Ehefrau zu wählen, mit seinem Gelde ein erträgliches Anwesen zu kaufen und als ein nützliches Glied in der Kette des menschlichen Verbandes zu wirken, war sein geheimer, begründeter Entschluß.

Zwei Jahre hatte Martin in seinem zufriedenen Stillleben dahingebracht, als ein Augenblick über sein Schicksal entschied. Es war in einem nahen großen Dorfe Jahrmarkt, wo immer unter einer majestätischen Linde getanzt und unter den Ledigen manche Bekanntschaft einge-

leitet, manches Band für die Dauer des Lebens geschlungen wurde. Martin war mit dem Schullehrer dahin gegangen, um Einiges zum Geschenke für seine Schwester, zur Belohnung ihrer thätigen, umsichtigen Wirthschaft einzukaufen. Der Einkauf war vorüber und die Freunde wanderten der Linde zu, wo getanzt wurde, um sich am bunten Treiben des fröhlichen Völkleins zu ergötzen, und einige Erfrischungen zu genießen. In einem Kreise junger Mädchen, die dem Tanze zusahen, stand Wilhelmine, die Tochter eines herrschaftlichen Jägers aus der nächsten Umgebung. Martin sah Wilhelminen, und des Mädchens schöne Gestalt, das schöne Auge, das unschuldsvolle Angesicht und die anmuthige Haltung machten auf den gefühlvollen jungen Mann, mit unentweihtem Herzen, mit reinem Sinne und strenger Tugend ausgeschmückt, einen so tiefen Eindruck, daß er nur Wilhemine sah, nur sie sprechen hörte, und noch lange, als das Mädchen sich mit ihren Gefährtinnen nach Hause begeben hatte, mit brennenden Blicken an der Stelle hing, wo sie gestanden hatte. Es war

die erste Liebe, die in Martins spiegelreinem Herzen aus reinem Keime zur kräftigen Pflanze aufsproßte. Martin hörte die Wünsche, er fühlte die Regungen seines Herzens, aber er hörte und fühlte mit einer Ruhe, die den Aufwallungen der Leidenschaft entgegenstand. Es war ihm ein Leichtes, das Mädchen und ihre Eltern kennen zu lernen. In ihr fand er ein arbeitslustiges, wirthschaftliches Wesen mit gutem Herzen und hellem Verstande, in der Mutter eine seelengute, aber schwerkränkelnde Frau, im Vater einen tüchtigen Jäger, einen rechtlichen, strengen Mann, doch zu sichtlich strebend nach Geld und Gut. Martin gewann die Liebe Wilhelminens, die Freundschaft und das Vertrauen der Ihrigen. Er warb um die Hand des Mädchens, und die schöne Waidmannstochter ward die Braut des Glücklichen.

Es war der Sonntag nahe, an welchem die Trauung Statt haben sollte, als eines Morgens sich in Langenbuch die Nachricht verbreitete, daß Herr Sidler nächtlicher Weile entflohen, bereits das Gericht zu gesetzmäßiger Einschreitung er=

schienen, und kein Zweifel über das Falliment des Fabrikherrn mehr übrig sey. Es verhielt sich auch so. Sidler war ein Betrüger, der unter der Maske des thätigsten Geschäftslebens, der strengsten Ordnung und der strengsten Rechtlichkeit selbst die feinsten Beobachter täuschte, hohe Summen borgte, und damit die mit großer Umsicht bereitete Flucht ergriff. Man hörte nie wieder etwas von ihm.

Martin hatte durch Sidlers betrügerische Handlungen sein schönes, hochherzig verdientes Kapital verloren. Er war im Augenblick der Gewißheit seines Verlustes tief gebeugt, doch seine Seele war stark genug, sich zu erheben, und das innige Vertrauen auf Gott und das Gefühl seiner Kraft belebten seinen Muth. Er ging zu Wilhelminen. Der Vater, schon von Sidlers Flucht und Martins Verlust unterrichtet, trat ihm entgegen. „Herr Köhler" — sprach der Alte mit beleidigender Kälte — „ich muß Ihnen unumwunden erklären, daß, bei diesen Verhältnissen, vom Ihrer Verbindung mit meiner Wilhelmine nicht mehr die Rede seyn kann. Das Bischen,

was ich habe, ist ein Nothpfennig für die Zeit, wo ich meinem Dienste nicht mehr vorstehen kann, und auf eine kärgliche Pension beschränkt werde. Ihr Vermögen ist dahin und meine Tochter nicht dazu da, um mit Ihnen am Hungertuche zu nagen. Sie sind ein vernünftiger Mann, der meinen Entschluß nicht anders als billigen kann, und Wihelmine ist zu gut, um die Liebe ihrer Eltern mit schnödem Undank zu lohnen. Hier sprechen Sie selbst mit ihr, und ich hoffe, daß sie eben so denken wird, wie ihr Vater, der ja so denken muß, um sein einziges, geliebtes Kind nicht dem Elende preis zu geben." Sprachs und verließ mit einem scharfen Blicke auf Wilhelminen die Stube.

Martin vermochte nicht ein Wort zu erwiedern, so sehr war ihm durch des Vaters eisige Rede seine Brust erstarrt, so sehr war er aus dem Himmel seiner Wünsche, seiner Hoffnungen, seines Lebensglücks gefallen, und als jetzt Wilhelmine, den Blick auf ihre Näherei geheftet, anfangs verlegen, dann immer gefaßter, von ihrer innigen Theilnahme an seinem Unglücke,

von der herzlichen Liebe, mit der sie ihm zugethan sey, sprach, zugleich aber bemerkte, daß sie Beide ohne Anwesen, ohne Kapital zum Ankaufe irgend eines Anwesens, daß solche Hindernisse sehr zu scheuen, und keine bessern Zeiten zu erwarten seyen, und sie, als Christin, nie eine Verbindung eingehen könne, worauf Vaterfluch laste; als sie ihm am Schlusse rund erklärte, daß, um der häuslichen Ruhe willen, sie mit seinen Besuchen und Anwerbungen um so mehr verschont seyn wolle, weil nach des Vaters unbedingtem Willen sie ihre Hand dem Förster von Wallrode bald geben werde, da wurde es Nacht vor Martins Auge. Lautlos wankte er aus der Stube, und wie ein Träumender erreichte er seine Wohnung. Eine heftige Krankheit fesselte ihn mehrere Wochen an das Lager.

Martin genas. Hatte sich zuvor sein Herz in sanfter, ruhiger, tief gefühlter Liebe zu Wilhelminen bewegt, so ging diese Liebe jetzt in eine Heftigkeit über, die wohl bewies, daß es diese Empfindung sey, die alle Kräfte seiner Seele aufzuregen vermöge. Eine, allen Banden tro-

tzende Leidenschaft erwachte in seiner Brust. Der Gedanke, dieses Mädchen aufgeben zu sollen, zerriß sein Herz. Es war ihm keine Mühe zu groß, kein Versuch zu schwierig, Wilhelmine hie und da sehen, sie sprechen zu können. Er verfolgte sie mit Bitten und Drohungen, es gelang ihm, Worte aus ihrem Munde zu hören, die ihm wie tröstende Engelstöne klangen, und er fühlte sich glücklich, auch nur flüchtige Versicherung ihrer dauernden Liebe und öftere Hindeutung auf des Vaters sehr lenkbaren Sinn aus ihrem Munde zu hören; aber die wildeste Leidenschaft stürmte in seinem Busen, als er durch unberufene Dazwischentragerei erfuhr: Wihelmine habe ihren Freundinnen unverhohlen gestanden, daß sie nichts mehr für Martin fühle und nur, um der Erfüllung seiner Drohungen zu entgehen, ihn mit Gegenliebe täusche und mit Hoffnungen hinhalte. Diese Schmach empörte seinen Stolz. Er wurde furchtbar jähzornig, finster, mißtrauend.

Es war die fürchterlichste Unruhe, die ihn folterte. Der leidenschaftlich Liebende wollte Gewißheit haben, ob ihn Wilhelmine liebe, oder

ob sie ihn betrüge. Er ging gerade in ihre Wohnung und beschwor sie, mit aller Offenheit ihm zu gestehen, was er zu hoffen, was er zu fürchten habe. Wilhelmine, die den reichen Bewerber geliebt, den armen leicht vergessen hatte, erklärte, muthig durch die Nähe ihres Vaters, mit rohem, hartem Spotte, daß er ihr eben so gleichgültig, als seine Zudringlichkeit lächerlich und abgeschmackt sey. Mit höhnendem Lächeln warnte sie ihn vor des Wallroder Försters tüchtiger Faust. Die Wuth zog alle ihre Schleußen in seiner kochenden Brust, seine Besonnenheit war noch groß genug, an dem Mädchen sich nicht thätlich zu vergreifen. Seine Liebe ging in Haß, seine Heftigkeit in den unerschütterlichen Entschluß über, das Mädchen für ihren Wankelmuth, für ihre Treulosigkeit gräßlich zu bestrafen. Sie zu ermorden schien ihm nicht genug, für seine Rache wäre ihr Tod zu schnell gewesen. Er wollte eine That begehen, die sie an der zartesten Stelle ihres Herzens tödtlich verwunden, die ihre Lebensfreude auf immer vergiften müsse.

Der Justizrath von Sander war im Begriffe, eine Kommissionsreise auf das Land anzutreten, als der Amtsbote meldete, daß ein alter Mann um schleuniges Gehör bitte. Ein in Lumpen gehüllter Bettler, blaß und zitternd, wankte in die Gerichtsstube. „Gnädiger Herr" — stammelte der Greis — „ich muß Ihnen eine schreckliche Begebenheit anzeigen."

Er erzählte:

„Eine kleine Stunde von hier, im Stuttler Gehölze, gerade an der Stelle, wo der Fußweg an der Sandgrube hinläuft, saß ich im dichtesten Gebüsche, um diese Lumpen gegen eine, mir gestern erbettelte Kleidung zu vertauschen, als ein junger stattlicher Mann langsam daher schritt, und sich mit verschränkten Armen an die große Buche lehnte, die hart am Fußpfade steht. Des Mannes Blick war so wild, sein Gesicht so finster und fürchterlich, daß ich unter meinem Busche mich zu bewegen nicht wagte. Als er einige Zeit so gestanden hatte, zog er ein breites Messer aus seiner Brusttasche, versuchte dessen Spitze und sprach mit lauter, rauher Stimme: „Hier

muß er vorbei. Kommt es dazu, so mag Gott helfen. Schlimmer kann es mir nie werden, als es für mich ist und seyn wird, wenn mir nicht nach meinem Willen geschieht!" Kaum hatte er dieß gesagt, so hörte ich Jemand daher kommen. Der Mann steckte das Messer zu sich und trat dem herrschaftlichen Jäger von Rüdenstein, der mit Flinte und Jagdhund daherkam, in den Weg. Bei seinem Anblicke stutzte der Jäger einen Augenblick, und wollte dann rasch vorübergehen."

„„Ein Wort zum Guten, vielleicht das letzte" — sprach der Mann, und stellte sich dicht vor ihn hin — „wollen Sie mir Wilhelmine zum Weibe geben?" „Was ich einmal gesagt habe, dabei bleibt es. Und hiemit Gott befohlen!" erwiederte der Jäger mit rauhem Tone. — „Ich weiß," sprach jener, „daß Wilhelmine mich liebte, daß sie mich noch lieben würde, wenn nicht Sie mit hartem Sinne die Neigung des Mädchens mir entzogen hätten. Herr Mappe! mein ganzes zeitliches Glück oder Unglück steht auf dem Spiele. Die Würfel dazu haben Sie

in der Hand. Wollen Sie meine Glückseligkeit oder mein Verderben?“ — „Nichts will ich, als Ruhe von Ihnen und keinen armen Schlucker zum Schwiegersohn. Meiner Wilhelmine hat die Aufhebung der Bekanntschaft mit Ihnen nicht einen Seufzer gekostet. Ihr ist mein leisester Wille ein strenges Gebot, denn ich bin ihr das Liebste auf Erden.“ — „Das Liebste auf Erden?“ schrie der Mann mit einem gräßlichen Gelächter — „so sey Gott deiner armen Seele gnädig!“ Mit diesen Worten packte er den Jäger bei der Kehle, warf ihn mit einer furchtbaren Kraft zu Boden und stieß ihm das Messer in die Brust.“

„Ich sank zusammen vor Schrecken,“ fuhr der Bettler fort, „und als ich mich wieder erholt hatte, hörte ich ein starkes Röcheln. Gott meine Seele empfehlend, kroch ich aus dem Gebüsche, um noch Hülfe zu schaffen, wenn sie möglich wäre. Der Jäger that den letzten Athemzug, als ich mich über ihn beugte. „Gehe hin zum Amte“ — rief mir auf einmal der Mann aus einer kleinen Entfernung zu — „und melde dort, daß

Martin Köhler aus Langenbuch den Jäger Mappe ermordet habe!“ Voll Schauer und Furcht eilte ich davon, um die Mordthat beim Amte anzuzeigen.“ —

Der Justizrath, ein edler, gefühlvoller Mann, erschrak so heftig ob dieser Anzeige, daß er in einen Stuhl sank. Er kannte diesen Köhler genau, er liebte ihn wegen seines würdevollen, tadellosen, wohlthätigen Wandels, er zeichnete ihn bei jeder Gelegenheit aus; und dieser Mann war zum Mörder geworden und dem Blutgerichte anheimgefallen! —

Jeder Zweifel an der Wahrheit der Aussage des Bettlers war schnell gelöst, denn es kamen schon mehrere Menschen in das Amthaus, die auf ihrem Wege zum Städtchen durch das Stuttlerhölzchen, dort Mappe's Leiche gefunden hatten, und an denen, nicht ferne davon, Köhler, die blutbefleckten Arme über die Brust verschränkt, düster und schweigend vorüber gegangen war. Der Justizrath gab sogleich Befehl zu Köhlers Verhaftung, und eilte, vom Ge-

richtsarzte und einem Schreiber begleitet, auf den Mordplatz.

Langsam schritt Martin seinem Wohnhause zu. Er hatte keinen Gedanken an Flucht, vielmehr den Entschluß, sich in Langenbuch selbst als Mörder anzugeben und dem Gerichte ausliefern zu lassen. Abgespannt und abgemattet trat er in seine Stube und warf sich auf einen Stuhl. Erschrocken über die Leichenblässe des geliebten Bruders fragte ihn die Schwester mit liebevoller Theilnahme, was ihm fehle. Da hob er den matten Blick empor und bat sie, dem Dorfrichter anzuzeigen, daß er den Jäger Mappe bei der Sandgrube erstochen habe. Es solle gleich bei Amte davon Anzeige gemacht werden, damit man komme, ihn zu holen. Das Mädchen sank vor Entsetzen in die Kniee und brach in den heftigsten Jammer aus. Ihr lautes Weinen, ihr Weheklagen wies er mit der Unabänderlichkeit des Geschehenen zur Ruhe, und wankte seinem Bette zu. Aufrecht sitzend, in der Erschlaffung der Gleichgültigkeit, fand ihn der mit seinem Knechte ein-

tretende Gerichtsdiener. Es war keine Reue, kein Schrecken, aber auch keine Verwirrung oder Verrücktheit an ihm zu bemerken. Der Unglückliche schien ganz einem zu gleichen, der eine mühevolle Arbeit gethan hat, nach welcher gedankenloses Ausruhen das größte Bedürfniß ist. Mit jener Apathie, die zu einer Art von Unempfindlichkeit geworden ist, nach welcher man sich jeder Behandlung gefühllos unterwirft, jeden Schmerz sich gefallen läßt, betrachtete er die an Hand und Fuß gelegte Kette; als aber der Gerichtsdiener, nach Waffen oder andern gefährlichen Werkzeugen suchend, das Messer aus Martins Brusttasche zog, da schauerte er zusammen und eine dunkle Röthe überlief das geisterbleiche Gesicht.

Es wurde ein Wagen angespannt, um den Verhafteten in die Frohnfeste zu bringen. Die Gerichtsdiener mußten ihn hinaufheben, so matt war der junge, rüstige Mann. Von da fuhr man ihn auf den Schauplatz seiner That. Gelassen und finster, ohne Unruhe, ohne Abscheu betrachtete er den Leichnam, erzählte alle Umstände des heutigen Tages genau übereinstimmend mit der

Erzählung des Bettlers, und gab jede geforderte Erklärung ohne Stocken, ohne Verwirrung. Man brachte ihn in das Gefängniß zurück, und noch am nemlichen Tage begannen die Verhöre. Im Laufe der ganzen Untersuchung wich Martin in keinem Punkte, mit keinem Worte von seiner ersten Darstellung ab.

Der Justizrath von Sander, in dessen Hände das Schicksal den Verbrecher gegeben hatte, war ein erfahrner, kenntnißvoller Beamter, ein vortrefflicher Mensch. Er betrieb die Untersuchung mit inniger Theilnahme, mit reger Liebe zur Wahrheit und mit regem Amtseifer. Sehr viele Zeugen wurden verhört, aber ihre Aussagen schwächten oder verwirrten nie das unbedingte Eingeständniß des Mörders. Durch die hieraus hervorgegangene Bekräftigung und Vereinfachung erhielt diese Rechtssache einen besondern Charakter. Sie wurde zur psychologischen Untersuchung der Bewegungsgründe zur That, da dem Gerichte jede Nachforschung über ihre Umstände erspart war.

Martin, der menschenfreundliche, edle, fromme Mann, war von dem Augenblicke an, wo ihn

die Geldsucht des Vaters und der Tochter Wankelmuth von dem Culminatiospunkte seiner Wünsche, seiner Sehnsucht, seines einzigen Glücks herabgestoßen hatten, ein anderer Mensch geworden, unähnlich dem frühern im schneidendsten Gegensatze. Der Durst nach Rache war das Einzige, was alle seine Gefühle mit ausschließender Macht beherrschte. Dieser Durst nach Rache war in ihm so überwiegend, daß er im Laufe der Verhöre seinem Richter oft und unumwunden betheuerte, daß ihm Mappe's Tod nicht genüge, daß er nur wünsche, sie mit ihrem Vater angetroffen zu haben; auch sie hätte er nach jenem ermordet, nachdem sie zuvor hätte Augenzeuge seyn müssen, wie der Vater, ihr Liebstes auf Erden, unter seinem Messer verblutet habe. Bis zum Gefühl der Gerechtigkeitsausübung hatte sich in ihm dieser Rachedurst erhöhet, und er gab sich dem eisernen Wahne hin, daß des Richters strengste Pflicht sey, das Mädchen mit dem Tode zu bestrafen, weil sie ihn so grenzenlos unglücklich gemacht habe.

Schon am Schlusse des ersten Verhörs bat

er dringend, schnell seine Sache zu enden, da er gar nichts mehr zu sagen habe, und nur den Tod wünsche. Auf die Frage, wie viel und wo sein Vermögen sey, gab er das dem Fabrikbesitzer Sidler geborgte Kapital genau an, und bat, im Falle aus dessen Gantmasse noch etwas für ihn gerettet werden sollte, die eine Hälfte seiner Schwester, und die andere der Armenkasse des Gerichtsbezirks zu übergeben. Seine, in Händen gehabte Baarschaft wies er nicht aus, sondern bat recht herzlich, über die Individualität der Verwendung dieses Geldes nicht in ihn zu dringen; er habe dieses Geld einige Tage vor dem Morde armen Familien ohne Handschrift und Zeugen geliehen; bei seinem sichern Tode wünsche er, daß sie es ungestört zum Andenken ihres unglücklichen Freundes behalten möchten. Selbst noch im Augenblicke des Schlusses der ganzen Untersuchung wiederholte er diese Bitte mit herzlichem Nachdrucke.

Martin war der ruhigste Gefangene, der je in Ketten lag. Auf des Justizraths wiederholte Erkundigungen: ob er mit Kost und Behand-

lung zufrieden sey, antwortete er dankbar bejahend: er würde es sich zur Sünde rechnen, in diesem müßigen Zustande alles zu genießen, was man ihm anbiete, während so viele Familien bei den härtesten Arbeiten darben. Er genoß auch nur immer etwas Suppe oder Gemüse, Fleisch berührte er nie. Andächtig las er mehrere Stunden des Tages in Büchern, die Gerichtsdiener hörten ihn oft nächtlicher Weile beten und weinen. Sein Gemüth war beklommen, aber nicht zerknirscht. Das, was die gewöhnliche Armensünderangst ist, befiel ihn nicht. Er erkannte das Gesetzwidrige seiner That, er fühlte den Jammer seines Zustandes; aber das Unmoralische der Rache überhaupt, und seiner Rache, ward ihm nie recht klar. Bei den Ausbrüchen seines Schmerzens, wenn er, das Gesicht mit zitternden Händen verhüllend, laut weinte, galten diese Thränen weniger der Anerkennung seines Unrechts, der klaren, unbedingten Ueberzeugung seiner Schuld, als, im ahnenden Grauen, dem tiefen Falle, der grausen Zerstörung des Menschen. Wie wenig sein Unrecht

ihm klar ward, spricht sich rein darin aus, daß er bei Anhörung seines Urtheils die rasche Frage that: welche Strafe das Gericht über Wilhelminen verhängt habe, da es eine Verletzung alles Rechts sey, wenn sie, die Veranlasserin der Schuld, unbestraft bliebe.

Die Verhöre waren geschlossen. Dem Delinquenten wurde eröffnet, daß es ihm nun frei stehe, einen Vertheidiger seiner Sache zu wählen. Obgleich in dieser Rechtswohlthat die Hoffnung lag, das verwirkte Leben zu retten, so wäre sie doch von Martin unbeachtet und unbenützt geblieben, hätte ihn nicht des Justizraths herzliches Zureden dahin bestimmt, unter mehreren, ihm zur Wahl überlassenen Rechtsgelehrten, den Doktor Ruttland als seinen Vertheidiger sich zu erbitten. Der brave Ruttland, mit Geschäften überhäuft und überzeugt, daß hier kein pecuniärer Vortheil sich erwarten lasse, übernahm Martins Sache mit großem Eifer. Er faßte in des Unglücklichen Vertheidigungsschrift den einzigen Gesichtspunkt, aus dem sein Leben zu retten war: — er forschte dem Seelenzustand des Mörders nach,

und erwies, daß er als Gemüthskranker zu betrachten wäre, der, von einer fixen Idee getrieben, nicht mehr für sein Thun verantwortlich, und also kein besonnener Mörder sey.

Der Seelenbeobachter möchte wohl auf den Wahn gerathen: ob denn irgend ein Verbrechen einen andern Grund haben könne, als theilweise oder anfallsweise Verrücktheit des Verstandes. Dieser Wahn hat mit den weltlichen Tribunalen nichts zu thun; er blickt nur hoffend und zitternd zu der Gottheit Richterstuhl auf.

Ruttlands Darstellung, rechtlich und rühmlich, wurde mit dem beabsichtigten Erfolge gekrönt. Das Endurtheil des obersten Gerichtshofs belegte Martin Köhler mit der Kettenstrafe auf unbestimmte Zeit, rücksichtlich der mildernden Umstände, die aus der Gemüthsverfassung des Verbrechers hervorgingen. Das Betragen und der Seelenzustand des Verurtheilten, wovon der Kommandant von Kronstein in seinen Quartalsberichten genaue Anzeige machen mußte, sollen den Maßstab für die Dauer der Strafe geben.

Der Herzog bestättigte das Urtheil.

Das
erwachte Gewissen.

Der Schlossermeister Bold war einer der reichsten Bürger im Marktflecken Rodenheim, aber geizig und nur darauf bedacht, seinen Reichthum von Jahr zu Jahr zu vermehren.

Als seine Frau starb, beschloß er, obgleich noch rüstig und im schönsten Mannesalter, nie wieder sich zu verehelichen. Zärtliche Liebe für Anna, sein einziges Kind, die Sorge, das holde Töchterlein von einer Stiefmutter allenfalls auch stiefmütterlich behandelt zu sehen, und der schöne, lohnreiche Vorsatz, sich ganz allein mit der Erziehung des hoffnungsvollen Mädchens zu beschäftigen, hatten an dem Entschlusse eines ehelosen Lebens keinen Theil; die Furcht vor Ausgaben für Putz und andere weibliche, seinen Geldkasten oft ansprechende, Bedürfnisse war stärker

als das wonnige Gefühl, in den Armen einer liebevollen, pflichtgetreuen Gattin glückliche Tage zu genießen.

Anna war dreizehn Jahre alt, als ihre Mutter starb. Schon damals wußte die Kleine, daß sie schön sey und alle Mädchen ihres Wohnorts durch den Liebreiz ihres Gesichtes, durch die Weiße und Zärte ihrer Haut, durch den schlanken feinen Wuchs und das niedliche, nur dahin schwebende Füßchen verdunkle. Ihre eitle Mutter sagte es ihr täglich und die Frau Basen, denen Kaffee und Kuchen der Frau Bold gar herrlich mundeten, und die die schwache Seite der Freigebigen zu benützen verstanden, hatten nicht Worte genug, die Reize dieser sich wunderhold gestaltenden Knospe zu preisen.

Als die Mutter gestorben war, blieb Anna sich allein überlassen. Ihr Vater, der alle Arbeit vom Gesellen besorgen ließ und fast immer über Land war, um mit Getreide und Holz zu handeln, verschuldete Bauerngüter zu kaufen und in verschiedenen Gegenständen, wo man irgend einen Gewinn erwarten konnte, Geschäfte

zu machen, sah seine Tochter oft wochenlang nicht, und war, so lange sie kein Geld von ihm verlangte, mit Allem, was das liebe Kind that, vollkommen zufrieden. Eine arme Verwandte, die im Hause des reichen Vetters das Gnadenbrod schon seit Jahren aß, und seit dem Tode der Frau Bold die Hauswirthschaft führte, hatte die Aufsicht über das Mädchen und dabei ein recht angenehmes Leben, da Anna, welche zum Geldschranke des Vaters einen, von der Mutter heimlich ererbten, Nachschlüssel hatte, ihre Hofmeisterin mit Meth, süßem Weine und Zuckergebäcke immer reichlich versorgte, wofür diese ihren Liebling ganz nach Willkühr schalten und walten ließ.

An Margarethens, dieser Verwandten Seite, erschien Anna bei jeder Tanzmusik im Flecken und auf jedem Kirchweihfeste der Umgebung. Sie liebte das Vergnügen und den Tanz leidenschaftlich. Wo sie erschien, war sie gleich von den schönsten Jünglingen umgeben, die keinen höhern Wunsch hatten, als sich die Liebe des wunderschönen Mädchens zu erwerben. Bereits achtzehn

Jahre alt, hatte Anna doch noch keinen Jüngling ausgezeichnet und zu Hoffnungen berechtigt. Sie war gegen alle gleichfreundlich und liebreich, verstand aber die Kunst, Jeden, auch den Zudringlichsten, durch eine ernste, wirklich mit Würde beobachtete, Haltung in die Schranken solch einer bescheidenen Entfernung zurückzuweisen, daß auch Neid und Klatschsucht über die schöne Bold verstummten, und sie den Ruf einer sittlichen, tugendhaften Jungfrau genoß.

Anna war nicht das tugendhafte, schuldlose, engelreine Wesen, für das sie galt. Das heiße Blut, das in ihren Adern rollte, schlüpfrige Bücher, die sie zufällig erhalten hatte, der vertraute Umgang mit Julchen, einer Krämerstochter, die Anna in alle Geheimnisse der Liebe einweihte, auch im Verborgenen der Wollust sich hingab, aber klug genug war, öffentlich den erborgten Glanz der Sittsamkeit, Unschuld und des jungfräulichen Zartgefühls zu behaupten, hatten in Anna's Brust sinnliche Gelüste und lasterhafte Wünsche erzeugt. Mit Blicken voll Verlangens, mit heißer Sehnsucht im feurig wogen-

den

den Busen betrachtete sie jeden schönen, kräftig gestalteten jungen Mann; es durchzitterte sie die Begierde, in die Arme eines Jünglings zu sinken und die Freuden der Minne zu genießen; aber ihre Eitelkeit, nicht den Einzelnen, sondern recht viele schöne Jünglinge an sich zu fesseln, ihre Sucht, als ein Vorbild der Tugend unter ihren Gespielinnen zu glänzen, und die Furcht, durch die Folgen einer süßen Stunde all' den reizenden Flitter des tugendhaften Scheins von ihrem unbefleckten Rufe abzustreifen, waren noch immer mächtig genug, sie gegen den Ankampf des glühenden Herzens und der wild aufflammenden Sinne zu schirmen.

Vater Bold saß eines Abends, nach langer Abwesenheit vom Hause, mürrisch und vor sich hinbrummend auf Anna's Zimmer im großväterlichen Lehnstuhle. Sein Geselle war heimlich davongegangen, Arbeit in Menge bestellt und keine Hoffnung da, vor vierzehn Tagen einen tüchtigen Gehülfen aus der Hauptstadt zu erhalten. Anna hatte an des Vaters Seite Platz genommen und bot alles auf, den Unmuthsvollen zu

beschwichtigen. Jetzt trippelte Base Margareth eilfertig in die Stube und meldete, daß ein wandernder Schlossergeselle auf der Hausflur stehe und Arbeit suche. Hocherfreut gebot der Meister, den Fremden gleich zu ihm zu führen.

Der Geselle trat ein, neigte sich anständig vor dem Meister, überreichte die Kundschaft nebst Zeugnissen, und bat um Arbeit. Eine Feuerwelle goß sich über Anna's Gesicht, der üppige Busen drohte das knappe Leibchen zu zersprengen, starr und flammend ruhte das große dunkle Auge auf dem jungen Mann. So schön hatte sie noch Keinen gesehen, so hatte sie noch nie der Anblick eines männlichen Wesens bewegt. Anton Stern, so hieß der Geselle, war auch wirklich ein hellleuchtender, hochstrahlender Stern unter den jungen Leuten seiner Zeit. Er wäre dem plastischen Künstler ein Modell der Kraft und Schönheit gewesen, dabei war seine Kleidung fein, geschmackvoll und äußerst reinlich, am Zeigefinger der rechten Hand glänzte ein schwerer goldner Ring, und an der Uhr hing eine fein gearbeitete Kette mit Petschaft von Silber. Man

hätte den schönen, schlanken Jüngling viel eher für den Sohn eines wohlhabenden Kaufherrn, als für einen wandernden Handwerksburschen gehalten.

Der Meister hatte die Papiere freundlich belobend zurückgegeben und auf der Stelle ward Anton an- und aufgenommen. Er mußte sich niedersetzen und von seinen Eltern und seinen Wanderungen erzählen. Anton erzählte gut und hatte so eine feine, eigne Weise, die Herzen der Menschen zu gewinnen, daß Vater Bold, voll Freude ob des verständigen, sittigen Gesellen, der Base gebot, das Nachtmahl mit einem guten Gerichte zu vermehren und dem neuen Hausgenossen eine Flasche Wein vorzusetzen.

Und als Base Margareth zu Tische rief und Meister und Geselle im freundlichen Gespräche die Treppe hinabstiegen, da weilte Anna noch vor der Stelle, wo Anton an des Vaters Seite gesessen hatte und die schöne Gestalt des Fremden und seine klugen, verständigen Worte und die feurigen Blicke aus den sanften, himmelblauen Augen, mit denen er oft im Laufe der Rede auf

der stillhorchenden Jungfrau gehaftet hatte, zogen wie Liebesgrüße an ihrer bewegten Seele vorüber, und sie legte die kleine weiße Hand an die froh sich hebende Brust und aus der Tiefe des überwallenden Gefühls sprach die Erglühende: „Ja, er ist gut und schön, und nur für ihn wird dieses Herz in treuer Liebe schlagen.“

Anton Stern hatte noch nicht volle drei Monate in Bolds Werkstätte gearbeitet, als man schon im ganzen Marktflecken sich vertraute, daß Anna und Anton ein Liebespaar seyen. Nur Vater Bold wußte nichts davon, und durfte es auch nicht wissen, denn sonst hätte der väterliche Ingrimm den Azurhimmel der Liebenden in eine rabendunkle Gewitternacht verwandelt. Bold besaß Kapitalien, Grundstücke, Häuser und Waldungen, aber seine viele Habe war ihm noch immer nicht genug, er wollte noch immer reicher werden, und hatte daher seine schöne Tochter einem Manne bestimmt, der zwar beinahe ein Greis und mit Gebrechen des Körpers und der

Seele überflüssig versehen, aber mit Geld und Geldeswerth so überhäuft war, daß man im ganzen Lande nur von dem reichen Müller im Steingrunde sprach. Der Müller hatte Anna in ihrem vollsten Liebreize auf einem Kirchweihfeste gesehen. Das alte vertrocknete Herz brannte für das reizende Mädchen in lichter Flamme auf. Schon am nächsten Sonntage, wo Bold jederzeit auf ein Stündchen das Weinhaus besuchte, that er dem Vater im heimlichen Gespräche seine Liebe und seine Wünsche kund. Der Vater rieb sich unter dem Tische die Hände wund vor Freude, den reichsten Mann im Lande zum Eidam zu erhalten. Er machte beim Antrage des verliebten Invaliden ein freundlich-wichtiges Gesicht, wußte in der Geschwindigkeit eine Armee von Anständen und Hindernissen aufmarschiren zu lassen, fühlte dem Alten auf den Zahn, ob er sich nicht bequemen wolle, ihm ein großes Kapital zu mehrerer Ausbreitung seiner Geschäfte als eine dotatio inter vivos zu überlassen, und als der Müller sich hoch und theuer vermaß, alle Wünsche des Schwiegerva-

ters in spe zu erfüllen, da reichten sich die ehrsamen Seelenverkäufer die welken Hände, gingen hinter das Haus, in den abgelegensten Winkel des Hofraums, um dort unbelauscht mäkeln zu können und kehrten mit Gesichtern, die die Freude braunroth übertüncht hatte, zur Flasche zurück. Vater Bold machte, aus wichtigen Beweggründen, Verschwiegenheit für die ersten vier Wochen zur unerläßlichen Bedingung. Der Müller gab Hand und Wort darauf, und beide, trunken von Wein und Wonne, wankten, kopfnickend und mit den Händen fechtend, ihrer Wohnung zu. —

Anna hatte keine Ahnung von der dunkeln Wolke, die am freundlich-strahlenden Gesichtskreise ihrer Liebe, ihrer Wünsche, ihrer Hoffnungen zerstörend heranzog; aber während sich die Unheil bringende langsam daher bewegte, ward ihr plötzlich eine überraschende Vorbereitung zu größern Leiden.

Es war an einem schönen Abende, als Anna von einem Meyerhofe, den ihr Vater erst gekauft hatte, im stillen Sinnen nach Hause ging.

Plötzlich trat ihr ein Bettler in den Weg. „Jungfer Bold" — sprach der Mann — „als ich heute, — es war der Tag kaum angebrochen, — aus meinem Häuschen auf den Bettel ging, kam ein schönes junges, aber sehr blasses Weibsbild auf mich zu und winkte mir. Die Person muß weit von hier zu Hause seyn, denn Kleidung und Mundart waren von der hiesigen sehr verschieden. Sie führte mich in einen abgelegenen Winkel und fragte, ob ich die Tochter des Schlossermeisters Bold kenne. Als ich es bejahte, gab sie mir ein Viergroschenstück und diesen Brief mit dem Auftrage, selben Ihnen zu übergeben. Sie war schon eine gute Strecke fort, als sie noch einmal umkehrte und mir recht dringend auftrug, den Brief ja an Niemand, als an Sie, abzugeben, und zwar im Geheimen. Ich schlich diesen Vor- und Nachmittag schon einige Male um Ihr Haus herum. Zufällig erfuhr ich, daß Sie auf den Meyerhof gegangen seyen. Seit drei Stunden warte ich hier. Gottlob, daß nun mein Auftrag besorgt und der Brief in Ihren Händen ist."

Anna war so befremdet und in die Aufschrift des Briefes vertieft, daß sie das Gebrumme des Bettlers nicht hörte, mit dem er sich in seiner getäuschten Erwartung eines Botenlohns entfernte. Ein unwillkührliches Zittern, die leise Ahnung eines großen nahen Schmerzes, durchzuckte ihr Herz, als sie das Siegel brach. Anna las: „Ich war die Freude, die Hoffnung meines Vaters, jetzt bin ich der Gegenstand seines Schmerzes, seines Fluches. Anton Stern hat mich durch seine Schmeicheleien, seine Schwüre, durch die höllischen Künste seiner Verführung dahingebracht, daß ich, als eine Entehrte, aus dem Hause meines Vaters gestoßen bin und nicht mehr vor seine Augen treten darf. Ich bin von Anton im vierten Monat schwanger; mit mir sind es noch zwei Mädchen, denen der Bösewicht Unschuld und Ehre raubte. Heimlich, mitten in der Nacht, entfloh Stern aus dem Hause seines Meisters. Bei seiner Flucht wußte ich noch nicht, auch nicht die andern Mädchen, wie unglücklich wir durch ihn geworden sind. Der Bösewicht wußte es besser, daher überließ er die Verführ=

ten ihrem schrecklichen Schicksale. Durch Zufall erfuhr ich, daß er hier in Arbeit stehe. Vierzig Meilen bin ich gegangen, um ihn an seine Schwüre, an seine Pflichten für das unglückliche Wesen, das ich unter meinem Herzen trage, zu erinnern. Ich hatte nur wenig Geld, als ich vom Hause fortging. Ich bettelte, ich lebte von wilden Beeren und Quellwasser, ich aß nur alle vier Tage etwas warme Suppe, um so viel zu ersparen, daß ich hier doch ein paar Tage im Wirthshause leben und Gelegenheit erhalten könne, mit Anton zu sprechen. Es gelang mir, gestern Abends ihn durch ein mit verstellter Hand im Namen einer hiesigen schönen Bürgerstochter geschriebenes Briefchen unter die Weidenbäume des Pfarrweihers zu locken. Er kam, er war bei meinem Anblicke wie vernichtet, bald aber gefaßt, selbst zärtlicher als jemals, und machte mir die trostvollsten Versprechungen. Er umschlang mich, er zog mich in das Weidengesträuch; der wollüstige Mensch verlangte, daß ich seine Lüste befriedigen solle. Als ich mich mit aller Kraft von ihm losriß, als ich ihn mit Thränen und aufgehobenen Hän-

den beschwor, seine Pflichten gegen Mutter und Kind zu erfüllen, da verwandelte sich die geheuchelte Freundlichkeit in die furchtbarste Wuth. Er drohte, mich als eine verlaufne Dirne, die er gar nicht kenne und die ihn unglücklich machen wolle, dem Gerichte zu übergeben, damit ich wie die gemeinste Verbrecherin auf dem Schube in meine Vaterstadt geliefert werde. Er stieß mich mit dem Fuße vor die Brust, daß mir das Blut aus dem Munde quoll, und entfernte sich unter den fürchterlichsten Verwünschungen. — Es war Mitternacht, als ich wieder zur Besinnung kam. Den Tod im Herzen wankte ich in mein Wirthshaus zurück. Die Magd, welche mir zu Bette leuchtete, fragte ich, ob sie den Schlossergesellen Anton Stern kenne und mit welchem Mädchen er hier Bekanntschaft habe. Von ihr erfuhr ich, daß Sie seine Geliebte sind. Ich warne Sie vor dem höllischen Betrüger. Was ich in diesem Briefe gesagt habe, beschwöre ich bei dem allbarmherzigen Gott, vor dessen Richterstuhl ich noch in dieser Stunde stehe und meinen Verführer anklage. Sagen Sie dem Bö-

sewicht, daß ich da mein Leben ende, wo mich sein Fuß von sich stieß.“

„In der letzten Stunde meines verzweiflungsvollen Wandelns auf dieser Erde warne ich Sie vor ihm. Um Gottes Willen, verschmähen Sie meine Warnung nicht.“

Susanna Rohr.

Dieses las Anna; ohnmächtig sank sie nieder.

Anton machte früher Feierabend, um seiner Geliebten entgegen zu gehen und mit ihr noch ein trauliches Stündchen im Freien zu verplaudern. Der Vater hatte diesen Morgen wieder eine Geschäftsreise angetreten und daher ward den Liebenden Muße und Gelegenheit, sich ungestört zu sehen und im Wechselgeständnisse ihrer Gefühle sich Wonne zu holen.

Hastig schritt Anton auf dem Fußwege fort, der zum Meyerhofe führte. Man muß dahin eine kleine Anhöhe, die von Gebüschen umschlossen ist, übersteigen; gleich am Fuße dieser Anhöhe, dicht am Wege, lag die ohnmächtige Anna; krampf-

haft umschloß ihre rechte Hand den zerknitterten Brief, die linke lag auf dem gebrochenen Herzen. — Anton, tödtlich erschrocken beim Anblicke seiner bewußtlosen Anna, versuchte das Möglichste, sie ins Leben zurückzurufen. Alles blieb fruchtlos. Rasch lud er sie auf seine Schultern und trug die theure Last mit beflügelten Schritten nach Hause. Er ließ den Bader des Orts holen, er schickte einen reitenden Boten nach dem Arzt des nächsten Städtchens. Erst nach vielen Stunden kam Anna wieder zu sich.

Vier volle Wochen schwebte die von geheimen, unbeschreiblichen Leiden Gefolterte am Rande des Grabes. Sie sprach kein Wort. Niemand errieth die Ursache dieser todtgefährlichen Krankheit. Wenn Jemand in ihr Zimmer trat, verhüllte sie die Augen. Oefters fragte sie nach ihrem Briefe. Niemand wußte etwas davon. Der Vater forschte einmal mit Strenge nach dem Inhalte dieses Briefes. Da sah sie ihn mit rollenden Augen an, dann rang sie die Hände und weinte heftig.

Eines Tages — es war zum ersten Mal seit

Anna's Krankheit, da der Arzt jeden Besuch, ausser dem des Vaters und der Base, verboten hatte — trat Anton in das Krankenzimmer. Es war Niemand da. Leise näherte er sich dem Bette und faßte Anna's Hand. Sie hob das matte Auge, sie schaute ihn lange, sehr lange an; immer starrer, immer gräßlicher wurde der Blick. „Verführer, Mörder!" schrie sie auf einmal mit fürchterlich gellender Stimme und sank bewußtlos in die Kissen zurück. —

Erst nach drei Wochen wankte die Todterstandene an Margarethens Arm ins Freie. Als sie an der offenen Werkstätte vorüberging, verhüllte Anna die Augen mit dem Tuche. Beim Anblick des Pfarrweihers zitterte sie heftig. Leise fragte sie die Base, ob hier nicht im Frühjahre eine Weibsperson verunglückt sey; ob man keinen Leichnam aus dem Wasser gezogen habe. Margareth, welche ein eisernes Gedächtniß hatte und seit ihrem vieljährigen Aufenthalt im Flecken alle Tagsneuigkeiten, wie alle Familien-Ereignisse am Schnürchen abzuzählen wußte, lachte über Anna's Frage und schalt sie eine Träumerin.

Für Anna war die Allerwelt-Base Margareth, als Lokal-Tagsblatt, ein Orakel; ein sanftes Roth übergoß flüchtig die zarten bleichen Wangen, mild senkte sich ein Strahl süßer Hoffnung in das freier pochende Herz.

Am andern Tag verlangte Anna nach einem Gang auf den Meyerhof. Es zog sie gewaltsam an die Stelle, wo sie aus dem Traume einer heißen, treuen Gegenliebe so gewaltsam, so vernichtend aufgerüttelt wurde, wo ihr Herz im unendlichen Schmerz eines zerstörten Friedens und zertrümmerter Hoffnungen für immer still zu stehen drohte. — Auf dem Flecke, wo ihr der Bettler den Brief gegeben hatte, verließen sie die Kräfte. Mit Hülfe der Base setzte sie sich neben dem Fußwege ins hohe Gras. Sie weinte still vor sich hin.

Margareth. Liebes, trautes Nantchen, weine doch nicht immer. Das viele Weinen schwächt dich zu sehr. Du weißt, daß dir der Arzt geboten hat, dich zu zerstreuen, dich aufzuheitern, damit du bald recht gesund, recht blühend und deines Lebens wieder froh wirst.

Anna (schmerzlich den Kopf schüttelnd und sich die Augen trocknend). Das werde ich wohl nie mehr. Nur im Grabe finde ich Ruhe.

Marg. Böses liebes Kind, versündige dich nicht mit solchen Frevelworten. Du bist so schön, so reich, deine kräftige Jugend unterstützt die Bemühungen des Arztes mit anschaulicher Macht. Was wir dir an den Augen absehen können, geschieht zu deinem Wohl. Alle Tage, Morgens wie Abends, beten wir für dich. Und du willst an Erlangung deiner Gesundheit durch göttliche und menschliche Hülfe zweifeln? — Da ist ein Gewisser, der hört gar nicht auf, Gott um deine Gesundheit anzuflehen, und Gott wird gewiß dem Bitten solch eines frommen, guten Menschen gnädig seyn.

Anna (eine sanfte Röthe überzieht die blassen Wangen, sie wendet sich ab und spielt mit den Grashalmen — nach einer Pause, mit leiser Stimme). Wer ist denn der Gewisse?

Marg. Herzchen, ich bin nicht so einfältig, als ich aussehe. Schon lange bemerkte ich, daß ihr beide, Anton und du, einen Liebesbund ge-

schlossen habt. Ich hatte im Stillen meine grosse Freude darüber, denn Anton ist so schön, fromm und verständig, daß sich eine Prinzessin ihrer Liebe für ihn nicht schämen dürfte. Als er dich auf seinen Schultern heimtrug, — er triefte vor Schweiß und sein Gesicht war so weiß, als wäre es mit Kalk übertüncht, — und als es dem Doktor und Bader so lange nicht gelingen wollte, dich wieder lebendig zu machen, da fiel er an der Zimmerthür zusammen. Wie ein Todter wurde er auf seine Kammer und ins Bett gebracht. Ich rieb ihm die Schläfe mit Weingeist, ich zitterte, als er wieder zu sich kam, denn er raste und stieß den Kopf gegen die Mauer, wie ein Unsinniger. Dreimal, so laut ich konnte, mußte ich ihm ins Ohr rufen, daß du aus deinem Todtenschlaf erwacht und, mit Gottes Hülfe, wohl ausser Gefahr seyst. Er sprang aus dem Bette, er schrie auf vor Freude, er fiel mir um den Hals und schluchzte und betete. Ich mußte lachen und weinen über den lieben tollen Menschen.

Schon lange, recht lange warst du krank, als An-

Anton — ich sah es wohl, denn ich trocknete Wäsche in der Bodenkammer — zu dir hinauf schlich. Gott, wie erschrak ich! Einem Verzweifelnden gleich, stürzte er aus deinem Zimmer, die Treppe hinab, daß ich glaubte, er müsse sich Hals und Bein brechen. Von dieser Stunde an ist der gute Mensch nur mehr eine herumwandelnde Leiche. Er spricht nicht, er ißt und trinkt kaum so viel, als ein Zeisig. Schon vor Tagesanbruch fängt er mit der Arbeit an, gleich nach dem Mittagessen geht er fort, kein Mensch weiß wohin. Erst spät Abends kommt er heim, oft so matt, daß er taumelt. Die Leute wollen ihn immer nach der Maria-Hülf-Kapelle im Rettinger Forst gehen sehen. Gewiß betet er dort für dich. Dein Vater, der ihn wie seinen leiblichen Sohn liebt, betrachtet den Armen oft mit nassen Augen. — O trautes, herziges Nantchen, gib ihm doch ein einziges, liebevolles Wort, sonst ist der unglückliche, brave Anton vom Gram verzehrt, ehe noch vierzehn Tage vergehen.

Anna (hat mit großer Aufmerksamkeit zuge-

hört. Ihre Thränen fließen immer stärker, mit schluchzender Stimme). Der arme Anton! — Wenn er unschuldig wäre! Wenn ich ihm unrecht thäte? — (plötzlich auffahrend und sich rasch die Augen trocknend) Nein, es ist nicht möglich! Er ist ein Bösewicht. Der Brief, ach dieser schreckliche Brief hat mir ja Alles gesagt!

Marg. Was faselst du doch immer von einem Briefe? Schon in deiner Krankheit hast du öfters nach einem Brief verlangt. Woher kam dieser? Was stand darin? Sage mir Alles, ja Alles, mein Herzenskind. Ich bin ja stumm wie das Grab und glaube, dir vielleicht nützlich seyn zu können, wenn du recht offenherzig gegen mich bist.

Und nun erzählte Anna genau und umständlich, wie sie durch einen Bettler einen Brief erhalten habe und was ihr darin vertraut worden sey. Sie schloß mit den Worten: ein Gelübde gethan zu haben, dieser wichtigen Warnung strenge nachzukommen.

Marg. Das ist ja eine entsetzliche Geschichte! Wenn das Alles wahr ist, was das Weibsbild

geschrieben hat, so — doch höre nun auch mich an. Wir müssen selbst das Schlimmste, was uns von einem Mitmenschen gesagt wird, nicht gleich als baare Münze annehmen und ihn deßwegen ungehört verdammen. So was wäre eine große Sünde gegen das Christenthum. Auch muß ich aufrichtig gestehen, daß in mir allerhand Zweifel gegen die Wahrheit dieses Geschreibsels aufsteigen. Ich habe schon manche Erfahrung gemacht und mich oft überzeugt, daß man gerade die bravsten Leute am meisten verleumdet. Kann dieser Brief nicht von einem jungen Burschen geschrieben worden seyn, der in dich verliebt ist, der deine geheime Liebe zu Anton entdeckt hat und durch solch eine schreckliche Verleumdung dein Herz von Jenem abwendig machen will? — Kann der Bettler nicht bestochen und unterrichtet worden seyn, wie er dir die Sache recht glaubbar beibringen soll? — Höre Nantchen, je mehr ich über diese Begebenheit nachdenke, desto gewisser wird mir, daß ein schlechter Streich dahinter steckt. Glaube mir, im ganzen Schelmbriefe stand kein wahres Wort. Das ist eine höllische Betrüge-

rei, durch welche so ein verliebter Geck, so ein gewissenloser Mensch den rechtschaffenen Anton in deineu Augen zum Bösewicht machen, ihm Ehre und Reputation und zugleich deine Liebe rauben wollte.

Die eifernde Margareth konnte nicht aufhören, ihre Vermuthung von der Gewißheit einer hier mit gutem Vorbedacht geschehenen Verleumdung immer mit größerer Bestimmtheit der hoffnungsvoll lauschenden Anna mitzutheilen; sie erschöpfte Alles, was für Antons Unschuld sprechen konnte, sie ließ eine genaue Beschreibung von dem Bettler sich machen und betheuerte bei ihrer jungfräulichen Ehre, — ihr höchster und feierlichster Schwur — daß sie nicht rasten, nicht ruhen wolle, bis sie der Sache auf den tiefsten Grund gekommen sey.

„Für mich ist nichts zu fein gesponnen, es kommt doch vor meiner Augen Sonnen“ — so schloß Anton's thätige Beschützerin ihre wortreiche Rede — „und dann werde ich dich, mein trautes Nantchen, gewiß überzeugen, daß die erfahrne Margareth jederzeit die Menschen rich-

tig beurtheilt. Du wirst sehr beschämt seyn und dem unschuldigen, so schwer verkannten Anton das große Unrecht und die ihm gemachte Unbilligung mit deinen süßesten Worten und zärtlichsten Liebkosungen abbitten müssen."

Von Anna's schwer belastetem Herzen löste sich ein Fels nach dem andern. Wie ein erfrischender Quell ergoß sich der Glaube an Anton's Unschuld immer stärker in ihre stilljauchzende Seele. Auf den Flügeln süßer Hoffnungen kehrte sie in ihre Wohnung zurück, und das stille Kämmerlein, das seit Monden ein vertrauter Zeuge schmerzlicher Thränen war, hörte nun die frohen Ergießungen eines von Trost und Freude beglückten Gemüthes.

Anna hatte sich am andern Morgen kaum angekleidet, als an der Thür ihres Zimmers geklopft wurde. Ein armer Mann trat ein, es war der Bettler, der ihr den unseligen Brief gebracht hatte. Er sank auf die Kniee, er faltete die Hände, er stammelte mit Weinen und

Zittern: „Ach, Jungfer Bold, um Christi Barmherzigkeit willen bitte ich Sie, mir zu verzeihen und mich nicht unglücklich zu machen. Ich habe mich schwer an Ihnen versündigt. Was ich Ihnen von der fremden Weibsperson erzählt habe, ist eine gottlose Lüge. An jenem Tage, wo ich Ihnen den Brief gab, ging ich Morgens nach Feldenberg, um im dortigen Pfarrhofe mein wöchentliches Almosen abzuholen. Auf dem Heimwege gesellte sich ein junger Jäger zu mir, den ich niemals gesehen hatte. Er war recht vornehm gekleidet und sprach so freundlich mit mir, wie mit seines Gleichen. Als wir ins Traubinger Hölzchen kamen, mußte ich mich mit ihm niedersetzen. Er zog aus seiner Waidtasche Brod, Braten nebst einem Fläschchen Branntwein, und hieß mich mit ihm frühstücken. Während ich es mir recht schmecken ließ, fragte er mich, ob ich die Tochter des Schlossermeisters Bold in Rodenheim kenne. Als ich dieß bejahte, zog er einen Brief hervor und einen Beutel mit Geld. „Ich habe“ — sprach er — „hier einen Brief von meiner Schwester an die Jungfer Bold,

aber auch meine Ursachen, warum ich selbst ihn nicht übergebe. Hier ist der Brief, und hier sind vier Thaler als Botenlohn für dich. Du mußt vorgeben, ihn von einer fremden Weibsperson zur Bestellung erhalten zu haben.“ Nun unterrichtete mich der Herr, was ich Ihnen zu sagen habe. Ich mußte mehr als zehnmal das nachsagen, was er mir vorsagte, bis ich mir es Wort für Wort eingeprägt hatte. Dann sagte er: „Aber das merke dir, Alter, siehst du mich irgendwo und verräthst nur mit einem Worte, daß du mich kennst, so passe ich dir auf und schieße dich nieder, wie eine Wildkatze.“ Damit warf er Brief und Geld neben mich hin, sprang auf und eilte so schnell davon, daß er meinen Dank für das schöne Botenlohn und mein Versprechen, Alles nach seinem Willen zu besorgen, nicht mehr hören konnte.“

„Der Anblick der vier Thaler und die Freude über so vieles Geld ließen mich gar nicht zum Besinnen kommen, ob hinter diesem Auftrage nicht etwas Unrechtes stecke. Ich vollzog ihn getreulich. Als aber gestern Abends, es war schon

Nacht, plötzlich die Jungfer Margareth in mein Kämmerlein trat, als sie mich genau ausfragte, wie es sich mit diesem Briefe verhalte; als sie mir geradezu sagte, daß meine Erzählung faule Fische seyen, und mir mit der Obrigkeit drohte, wenn ich nicht gleich die ganze Spitzbüberei aufrichtig bekennen würde, da erpreßte mir mein Gewissen ein reuevolles, ausführliches Geständniß und ich gelobte hoch und theuer, gleich an diesem Morgen Ihnen Alles einzugestehen und Ihre Verzeihung und Barmherzigkeit anzuflehen."

Anna hatte nicht die Hälfte dieser Rede gehört. Als ihr nun die volle Ueberzeugung ward, daß der Brief eine boshafte Verleumdung und Anton unschuldig sey, brach sie in Thränen aus. Es waren Thränen einer unbeschreiblichen Freude. Sie hörte nichts, sie dachte nur an Anton und an die Wonne, ihn schuldlos zu wissen und ihn wieder mit aller Innigkeit lieben zu dürfen. Sie griff in ihren Schrank und gab dem Bettler eine Handvoll Geld. So viel hatte der Arme noch nie gesehen. Fast mit Gewalt mußte der Dankbare entfernt werden.

Nun hatte Anna keinen Augenblick mehr Ruhe. Die Liebende mußte, und wenn alle Einwohner des Fleckens dabei gestanden hätten, in Anton's Arme eilen und seine Vergebung erflehen. Umsonst suchte sie ihn im ganzen Hause. Margareth, das Gesicht voll Freude und Triumph, deutete mit geheimnißvollem Lächeln nach den Garten. Dort in einer dunkeln, unter dichtem Gebüsche versteckten, Laube saß Anton in stiller Trauer. Anna sank in seine Arme und beschwor ihn unter den zärtlichsten Liebkosungen, ihr nicht zu zürnen, ihr volle Verzeihung zu gewähren. Der Liebende hatte keine Vorwürfe, er hatte nur Worte der heißesten Liebe für die, beschämt und reuevoll, ihn Umfassende. Er nahm sie auf seinen Schoos, er verschlang ihren Mund mit stürmischen Küssen. Die von der Gewalt der Liebe und der Sinne Betäubte sah nicht, daß Anton mit leiser zitternder Hand die Schleifen des leichten Morgenkleides löste, daß ihr voller Busen eine Beute seiner gierigen Blicke, seiner flammenden Küsse geworden sey, daß Lippe und Hand immer verwegener wurden. Anna's Sinn-

lichkeit hatte bisher nur unter der leichten Florhülle der Eitelkeit im Besitze unverblühter Reize, der Furcht vor den Folgen der Hingebung, leise geschlummert; die Küsse und Berührungen des so heiß Geliebten, das trauliche Alleinseyn, das tiefe Dunkel der umbuschten Laube, die Gewißheit, hier vor jeder Störung gesichert zu seyn, hatten Anna's nun kräftig geweckte Begierden zur wild aufbrausenden Flamme angefacht. Jede Stimme des warnenden Schutzgeistes verklang ungehört, jede Scham entfloh, jede Mäßigung versank im Meere der Gelüste. Anna schwelgte in Anton's Armen und leerte mit ihm den schäumenden Giftbecher der sinnlichen Genüsse bis zur Neige.

Eines Tages nach dem Mittagessen — Vater Bold war, wie gewöhnlich, in seinem bequemen Lehnstuhle eingeschlummert — schlichen sich Anna und Anton davon. Sonst verplauderten sie immer das Mittagsschläfchen des Vaters in Margarethens abgelegenem Stübchen, aber heute war Anna ungewöhnlich ernst und verdüstert. Sie

ging nicht mit Anton, sondern eilte auf ihr Zimmer, nachdem sie ihm zugeflüstert hatte, diesen Abend, sobald der Vater auf den Meyerhof gegangen sey, in die Gartenlaube zu kommen.

Anton kam und fand seine Anna schmerzlich weinend. Mit schluchzender Stimme gestand sie ihm, daß sie sich Mutter fühle. Anton erschrak, doch war er bald wieder gefaßt und stark genug, die verzweifelnde Anna zu trösten und ihrem zagenden Herzen Muth und Hoffnung einzuflößen. Die Base wurde geholt und in das Geheimniß eingeweiht. Mochte sie nun aus den geheimen, oft von ihr begünstigten Zusammenkünften der Liebenden solche Folgen geahnet, oder sonst für ihre Schützlinge besonders gute Hoffnungen haben — sie war über Anna's Schwangerschaft so wenig erschrocken, vielmehr darüber so ruhig, als ob der Weg aus der Laube geradezu an den Traualtar führe. „Kränke dich nicht so ab, mein herziges Nantchen — tröstete sie unter süßen Schmeichelworten die heftig Weinende — vor Gottes Angesicht seyd ihr nun einmal Eheleute, und mit seiner Hülfe werdet ihr es auch vor den

Menschen werden. Der Vater müßte kein Herz für sein einziges Kind haben, wenn er diesen Liebesbund trennen wollte. Ich weiß zwar, daß er deinetwegen große Rosinen im Kopfe und einen reichen Eidam vor seinen geldsüchtigen Augen hat, aber Vater bleibt immer Vater, und er wird gewiß zum Guten sehen, wenn ihm klar und deutlich wird, daß seine Anna nur mit Anton glücklich leben kann, während sie an der Hand eines Andern dem frühen Grabe zuwelken würde. Laßt mich für euch denken, sprechen und handeln. Heute ist Sonntag. Da geht der Vater Abends auf ein Stündchen in Bodners Weinkeller. Seelenvergnügt kommt er allezeit nach Hause. Das ist der rechte Augenblick, wo man ihm ans Herz sprechen kann, und diesen Augenblick will ich zu euerm Wohl benützen. Verbannet nun die Schwermuth und die traurigen Gedanken und verlaßt Euch auf mich.“ Anna fiel ihr um den Hals und beschwor sie, Alles aufzubieten, um den Vater zu bewegen, daß sie Anton ihre Hand reichen dürfe; sie würde, ja sie müßte sich ein Leid anthun, wenn sie nicht

Anton's Frau würde. Mit Anna's heißem Flehen vereinte Anton die dringendste Bitte und beide versprachen der lieben Base ein bedeutendes Geschenk, wenn sie an der Erfüllung ihrer Wünsche thätig Hand anlege.

Der Vater kam Abends aus Bodner's Weinkeller, eine Stunde später als gewöhnlich, aber so guter Laune und so jugendlich froh, wie man ihn noch nie gesehen hatte. Sein Leibgericht, Schweinenbraten mit Sauergurken, dampfte ihm schon vom reinlich gedeckten Tischchen aus der blanken Zinnschüssel entgegen, als er in die Wohnstube trat. Verwundert, nur zwei Gedecke zu sehen, fragte er nach Anna und Anton; jene hieß es, habe den ganzen Tag an Kopfschmerzen gelitten und ruhe schon, dieser sey nach dem Meyerhofe gegangen, um alle Fenstergitter, Schlösser und Riegel genau zu untersuchen, da in der Umgegend seit Kurzem mancher Einbruch geschehen sey und größtentheils schlecht verwahrte Fenster und Thüren den Dieben die Arbeit erleichtert haben. „Ein recht braver Bursche der Anton, nicht einmal am Sonntage gönnt er sich Ruhe,

und ist um das Beste seines Herrn besorgt. Dafür muß ich ihn schon belohnen," murmelte Meister Bold vor sich hin. Der Base war kein Wort entgangen und jedes war ein mächtiger Stein im Gebäude ihrer Hoffnungen.

Der Alte ließ es sich trefflich schmecken. Die Muhme mußte eine Flasche Wein von bester Sorte aus dem Keller holen und, was sonst niegeschah, auch sich ein Glas füllen.

Meister Bold. Laßt uns anstoßen, Base Margareth, auf Anna's Wohl und ein baldiges, glückliches Regiment.

Marg. (verneigt sich, stößt mit vieler Zierlichkeit an und thut einen herzhaften Zug). Viele Ehre und viele Freude, Herr Vetter! Auf meiner lieben Anna Wohl würde im immerfort anstoßen, und sollte ich — Gott verzeih mir die Sünde — ein derbes Räuschchen mir antrinken. Aber was der Herr Vetter mit dem Regiment sagen will, das verstehe ich nicht. Es wird doch kein Regiment in unserm armseligen Flecken Quartier nehmen?

M. Bold (laut lachend). Warum nicht gar eine ganze Kompagnie in Euer Kämmerlein sich einlogiren! Seht, Base, wenn eine junge Frau in ein Haus einzieht, so übernimmt sie, wenigstens doch immer für den Anfang, die Oberherrschaft über Haus und Hausherrn. Diese Oberherrschaft habe ich unter dem Worte „Regiment" verstanden.

Marg. Und ich verstehe jetzt recht wohl, daß der Herr Vetter gesonnen sind, sich und Ihr Haus dem Regiment einer schönen, frommen, tugendhaften, vermöglichen Ehefrau zu unterwerfen. Daher ich auf der Stelle (sie steht hastig auf und macht eine tiefe Verbeugung) pflichtmäßig und freudenvoll zu diesem wohllöblichen und gottgefälligen Entschluß in aller Demuth meinen aufrichtigen Glückwunsch darbringe, uud da es bei solch einem feierlichen Vorhaben Sitte und Gebrauch ist, daß eine arme Anverwandte, die —

M. Bold (die Redselige unterbrechend). Potz Plappermühle und kein Ende (er drückt sie auf ihren Stuhl nieder und lehnt sich vertraulich über den Tisch zu ihr hin). Ich heirathe nicht,

aber Anna kommt bald unter die Haube. Hört mich nun ruhig an, und ihr werdet sehen, wie väterlich und klug ich für des Mädchens Wohl sorge. Ihr kennt doch Balthaser Funk, den Müller im Steingrunde? Unter uns gesagt, dieser wird Anna's Ehemann.

Marg. (erschrocken). Diesem wollen Sie Anna zur Ehefrau geben? Herr Vetter, Sie sind ein kluger, hochverständiger Mann, aber Sie haben wohl nicht ganz bedacht, daß der Müller ein gebrechlicher Greis, häßlich wie die Nacht, dabei grob, geizig, eigensinnig ist, und Anna, dieses blühende, wunderschöne Mädchen mit dem sanftesten Herzen von der Welt, in solch einer Ehe ein höchst unglückliches Leben führen wird.

M. Bold. Fehlgeschossen, Base Margareth, fehlgeschossen. Gerade ein recht beneidenswerthes Leben wird Anna führen. Der Müller ist in das Mädchen bis zur Verrücktheit verliebt. Er wird nicht grob, nicht geizig, nicht eigensinnig gegen sie seyn, sondern sein liebes Weibchen auf den Händen tragen. Es ist nicht zu

leug-

leugnen, daß Balthaser Funk keineswegs unter die schönen Männer gehört, aber (mit vertraulichem Lächeln) das Männlein pfeift auf dem letzten Loche noch ein paar Jährchen, und er hat ausgepfiffen. Solch eine Spanne Zeit kann ein Mädchen, das weiter sieht, als ihre Nase lang ist, schon manche jugendliche Freude entbehren, um dann, als alleinige Erbin eines beinahe unermeßlichen Reichthums, sich einen Ehegemahl nach ihrem Sinne zu wählen.

Marg. Herr Vetter sprechen, wie Salomon, und ich verehre Ihre tiefe Weisheit, aber mir geht im Geiste vor, daß Anna diese väterliche Sorge und Liebe mit Schrecken vernehmen und ein Dutzend der größten Sacktücher ihre Thränen nicht trocknen wird.

M. Bold. Base, ihr seyd immer um Anna, und eine so kluge und scharfsichtige Person, daß auch ihre geheimsten Gedanken euch gewiß nicht verborgen bleiben. Hat das Mädchen vielleicht schon einen Liebsten? (mit aller Gutmüthigkeit) Ja, das würde die Sache verändern. Ich liebe Anna zu sehr, um sie unglücklich ma-

chen zu wollen. Liebt Anna einen braven, fleißigen, jungen Menschen, dem man nichts Böses nachreden kann, so bin ich gar nicht abgeneigt, meine Einwilligung zu geben.

Marg. (mit gedehnter Rede). Mit Bestimmtheit kann ich hierüber nichts sagen, aber — es wäre möglich — doch, wie gesagt, es mag wohl nur eine Vermuthung von mir seyn — daß Anton ihr nicht ganz gleichgültig seyn möchte. Wer könnte es auch dem jungen Mädchen verargen, wenn so ein tadelloser, frommer, arbeitsamer, wunderschöner —

M. Bold (fährt im heftigen Zorne auf und schlägt mit geballter Faust auf den Tisch, daß Gläser und Teller klirren). Komme ich nun hinter die saubere Bescheerung, die ich schon lange geahnet habe? — Vater Bold ist nicht so kurzsichtig, wie ihr Alle glaubt, und weiß hinter dem Berge zu halten. Wie oft hat die dienstfertige Base den Kuppelpelz bedungen? — Also einem fremden Burschen, der nicht eine Hufe Landes besitzt, einem Schlossergesellen, dessen Sippschaft Niemand kennt, soll ich meine Tochter zum Wei-

be geben, ein Mädchen, das durch Schönheit und Reichthum noch heute, wenn ich so eitel wäre, die Gemahlin des vornehmsten Edelmannes im Herzogthum werden könnte? (fährt in wilder Hitze auf) Auf der Stelle muß mir der elende Schurke aus dem Hause, und der ausgearteten, mannstollen Dirne breche ich den Hals, wenn sie mir nicht gleich bei ihrer Seligkeit schwört, an den Bettelburschen auch mit keinem Athemzuge mehr zu denken! (eilt auf die Thüre zu).

Marg. (ihn ängstlich umklammernd). Um Gottes Barmherzigkeit willen, Herr Vetter! was wollen Sie thun? Nur einen Augenblick hören Sie mich ruhig an. Ich kann Ihnen bei Allem, was heilig ist, betheuern, daß bis zur Stunde Anna's Herz nicht von Liebe für Anton befangen ist. Mir wäre so etwas klar geworden im ersten Augenblicke, ich vermuthe aber, daß ihr der bildschöne Hausgenosse besser gefallen möchte, als der alte Müller, und daß sich so ein junges Ding, das Feuer in den Adern und ein leicht auflodernde, weiches, gefühlvolles Herz im Bu-

sen hat, gar nicht überzeugen kann, warum ein Vater, der sonst so gut und liebevoll ist, sein einziges Kind, das nicht nach Reichthum zu heirathen braucht, lieber mit einem Greis sein Leben vertrauern, als in den Armen eines jungen wackern Mannes es glücklich genießen lassen will.

M. Bold (sich grollend auf seinen Stuhl werfend). Genug, ich will nichts weiter hören, werde aber gehörig dafür sorgen, daß Flamme und Stroh nicht länger unter einem Dache hausen. Hiemit gute Nacht.

Hastig stürzte er sein Glas hinunter und ging in seine Schlafstube. Voll Angst und Schmerz schlich Margareth in ihr Kämmerlein.

Es war kaum der Morgen angebrochen, als Meister Bold schon im Hause umher donnerte. Der Vorsatz, Anna alsogleich dem Müller zum Weibe zu geben, und das Nachsinnen über dessen rasche Ausführung, hatten ihm eine schlaflose Nacht gemacht. Dabei entstand in seiner Seele immer kräftiger die Ueberzeugung, daß Anna in

Anton verliebt und Base Margareth die Vertraute und Beschützerin dieser Liebe sey. Es brannte ihm der Kopf vor Nachsinnen; es zitterte ihm das Herz bei dem Gedanken, durch das Komplott dieser drei Menschen, über die er doch Herr sey, seinen schönsten Plan, diesen einzigen Strebepunkt seines Denkens und Handelns, vielleicht gar zerstört zu sehen. Er wollte Alles, was ihm Hindernisse in den Weg legen könne, rasch beseitigen, und schritt sogleich rüstig ans Werk.

Base Margareth war noch im allertiefsten Negligee, als Vetter Bold in ihr Kämmerlein trat und der Erschrockenen mit barschen Worten ankündigte, daß sie noch heute sein Haus verlassen müsse. Dabei legte er einen Sack mit Geld vor sich hin, als Lohn für die lang geführte Hauswirthschaft, wie er das Geschenk nannte, und versprach, vierteljährig eine nicht unbedeutende Unterstützung ihr zu reichen, jedoch unter der einzigen Bedingung, daß sie in einem ferne liegenden Orte wohne, und mit seiner Tochter weder jetzt, noch in der Zukunft, die mindeste Ver-

bindung unterhalte. — Dieses Hinausstoßen aus einem Hause, wo sie viele Jahre gelebt und so viele gute Tage genossen hatte, die Freude über den ansehnlichen vollen Geldsack, die Angst um ihr Schooßkind Anna, die Hoffnung, vielleicht bei ihrer nun unbeschränkten Freiheit aus der Ferne mehr zu des Mädchens Bestem thun zu können, als im Hause unter den Argusaugen des Alten, — es war so ein Wirrwar in Margarethens Innerm, daß sie vergebens nach Worten rang und zwischen Freude und Trauer schwankte. Vetter Bold ließ der Befangenen nicht Zeit, ihren Empfindungen Worte zu geben. Mit rauher Kürze gebot er ihr, einzupacken, nur das Nöthigste mitzunehmen und ihm den Ort ihres Aufenthalts zu benennen, wohin er noch heute ihre Sachen nachsenden werde. Unter schweren Drohungen war jeder Abschied von Anna verboten.

Meister Bold eröffnete nun dem Gesellen Anton, daß er Feierabend habe und noch diesen Tag seinen Wanderbündel schnüren müsse. Dabei gab er ihm ein ansehnliches Reisegeld, ein

recht belobendes Zeugniß, berührte aber mit keiner Silbe die Gründe dieser raschen Abdankung.

Eilig stieg er nun zu Anna hinauf, legte ein mächtiges Vorhängschloß vor ihre Thüre, und eilte wieder hinab, um Margarethens und Anton's Abreise zu beschleunigen. Als diese das Haus verlassen hatten, ging er zu Anna, sagte ihr mit zorniger Miene, daß er die schmachvolle, unwürdige Liebe, die sie in ihrem leichtsinnigen, niedrigen Gemüthe gegen den armseligen Anton hege, nur gar zu gut kenne, daß er die Kupplerin Margareth und den hochnasigen Gesellen stracks aus dem Hause gejagt, sie aber sich gefaßt zu machen habe, bei Vermeidung seines väterlichen Fluches, dem reichen Müller im Steingrunde binnen heute und vier Wochen ihre Hand zu geben. Fluchend verließ er das Zimmer und sah nicht, wie Anna, die Leichenblässe auf den Wangen, den Tod im Herzen, verzweifelnd die Hände rang und sich nach dem Grabe sehnte.

Die Liebe ist listig und unternehmend. Ungeachtet Vater Bold jeden Schritt seiner Tochter mit den aufmerksamsten Augen beobachtete,

ungeachtet nach Margarethens Entfernung zwei Mägde, grämliche, mißtrauische Personen, in's Haus genommen und vom Herrn mit geheimen, die Aufsicht über Anna betreffenden Vorschriften versehen wurden, so hatte Anna doch schon am dritten Tage ein Briefchen von Anton, das ihr ein Bettelweib eben so geheim als gewandt zusteckte.

Anton schrieb ein Langes und Breites von seinem Schmerze über die grausame Trennung von Anna, über seine ewig dauernde Liebe und Treue, und daß er zum Selbstmörder werde, wenn Anna nicht mit ihm entfliehe. Sein Plan zur Flucht, zur ehelichen Verbindung und zu einem Leben voll Freude und Glück war dieser: Er habe — schrieb er — zu Hall in Tyrol eine Schwester, die Wittwe und im Besitze eines Hauses und einer Schlossergerechtigkeit sey. Willig werde diese ihm Haus und Gerechtigkeit überlassen, und gewiß um ein Billiges. Da er kein Vermögen besitze, so solle Anna, da sie ohnehin die Nachschlüssel zu des Vaters Geldkiste habe, das dort verwahrte Gold nehmen, da die Schwere

des Silbers ihre schnelle Reise hemmen und leicht zu Verdacht und Entdeckung führen könne. — Er bewies ihr nun in verführerischen Trugschlüssen, daß sie kein Unrecht thue, sich zur Abwendung eines schrecklichen Looses und zur Gründung ihres ganzen Glücks schon jetzt einer Summe zu bemächtigen, die ihr, als der einzigen Erbin des großen Vermögens, ohnehin gebühre, und vor Gott und allen weltlichen und geistlichen Richtern ihr volles rechtmäßiges Eigenthum sey. Den Brief, der mit Liebesversicherungen und Schwüren, Klagen und Drohungen des Selbstmordes auf jeder Seite überfüllt war, schloß Anton mit der Weisung, sowohl die Antwort, als künftige Briefe in dem hohlen Ast des Fliederbaums zu bergen, der sich neben der bekannten Laube über das Gartengeländer neige. Ueberbringerin dieses werde täglich zweimal nachsehen, und auf diesem Wege Briefe und Antworten getreulich besorgen. — Eine Nachschrift belehrte Anna, daß sich Anton bei seinem guten Freunde, einem Gärtner in Mollingen, zwei Stunden von Rodenheim, verborgen aufhalte,

und sowohl von seinem ersparten Gelde, als von einem bedeutenden Geschenke, das ihm Base Margareth beim Abschiede gemacht habe, ein leichtes Wägelchen und zwei flüchtige Pferde zur Beschleunigung ihrer Flucht gekauft habe. —

Anna, die entweder jeden Augenblick der Entdeckung ihrer Schwangerschaft von Seite ihres Vaters, seinen furchtbarsten Mißhandlungen, dem Hohn, der Verachtung der Rodenheimer entgegensehen mußte, oder — wenn auch der Vater bei gemachter Entdeckung ruhig und klug genug wäre, sie unter einem schicklichen Vorwande bis nach erfolgter Entbindung weit zu entfernen — der Ehe mit dem verhaßten Müller nicht entgehen konnte; Anna, die mit einer, bis zum Wahnsinn gesteigerten, Leidenschaft an ihrem Anton hing, wäre mit ihm aus dem väterlichen Hause entflohen, und wenn sie die höchste Gewißheit gehabt hätte, an Antons Hand dem entsetzlichsten Elende, ja selbst dem Tode entgegen zu eilen. Sie antwortete auf der Stelle, willigte mit freudigem Herzen in die Flucht, bewies aber auch die Unmöglichkeit, jetzt aus des

Vaters Geldkiste sich mit Gold zu versehen, da derselbe den ganzen Tag nicht aus dem Hause gehe, auch nicht mehr, wie sonst, Reisen mache, oder manche Nacht auf dem Meyerhofe zubringe.

Unter dem Versprechen, ihre Kostbarkeiten an Ringen mit guten Steinen, Uhr und Kette von Gold, die reichgefüllte Sparbüchse und das Werthvollste an Kleidung und Wäsche mitzunehmen, beschwor sie Anton, mit der Flucht nicht länger zu zögern.

Schon am andern Morgen fand sie im Fliederaste ein Gläschen mit brauner Flüssigkeit und ein Briefchen deß Inhalts: „Diese Flüssigkeit sey eine ganz unschädliche, lieblich schmeckende Mixtur, die aber, ein paar Stunden nach dem Genusse, solch einen festen, langwährenden Schlaf erzeuge, daß sie ungescheut, ja sogar mit Geräusch die Geldkiste des Vaters öffnen, und sich in den Besitz des zu ihrem beiderseitigen Glücke so unentbehrlichen Goldes setzen könne.“ Er trug ihr nachdrücklich auf, die künftige Nacht ihr Vorhaben auszuführen, und bestimmte ihr ausserhalb Rodenheim einen Platz, wo sie die

ganze Nacht hindurch von dem verschwiegenen, in ihre Flucht eingeweihten Bettelweibe erwartet und in seine Arme geführt werde.

Anna hatte nun nichts mehr zu wünschen übrig und nichts Wichtigeres zu thun, als Alles, was ihr zur Flucht behülflich und auf dieser nothwendig und nützlich sey, gehörig vorzubereiten. Wie sehr sie ihren Vater durch diese Flucht betrübe, welch schlimmer Nachrede sie sich aussetze, welch eine gräßliche Handlung es sey, den Vater zu bestehlen, daran dachte die Unglückliche mit keinem Athemzuge; vor ihrer Seele schwebte nur das Erscheinen des gefürchteten Augenblicks, der plötzlich den Schleier des geheimen folgenreichen Umganges mit Anton zu zerreissen drohte, der furchtbare Abscheu einer Verbindung mit dem Müller Funk und die sonnenklare, ihr ganzes Seyn ausfüllende Ueberzeugung, daß sie ohne Anton höchst elend, und eine Beute der Verzweiflung werden müsse. Selbst unter der schärfsten Beobachtung des argwöhnischen Vaters und der lauernden Mägde wußte sie ihr Geschmeide, ihr Schatzgeld, ihre feinste Wäsche und

die schönsten Kleider so ordentlich in einen Pack zu ordnen, und diesen so schlau auf die Seite zu bringen, daß mit Eintritt der zur Flucht bestimmten Nacht er schon in den Händen des Bettelweibes war. Mit aller Ruhe saß sie beim Nachtessen dem Vater gegenüber, und in den wenigen Augenblicken, die er sich in die Seitenkammer entfernte, um seine Tabakpfeife zu holen, hatte sie den Schlaftrunk in seinen Bierkrug geschüttet.

Es war Mitternacht, als Anna mit einer kleinen Laterne und dem Nachschlüssel zur Geldkiste in des Vaters Schlafstube trat. Sie hatte die Vorsicht gebraucht, an der Thüre der Kammer, worin die beiden Mägde schliefen, die Arbe recht leise vorzulegen und sie einzuschließen, damit sie nicht plötzlich überrascht werden könne. Der Vater lag im tiefen Schlafe. Anna schloß sachte die Kiste auf und bemächtigte sich eines ledernen, ganz mit Gold gefüllten Beutels, auch einiger Rollen mit Laubthalern. Keine Angst, keine Reue, keine Wallung einer kindlichen Liebe hemmte ihr Thun. Das sonst so sanftmüthige, zart-

fühlende, trotz ihres mit Anton begangenen Fehltrittes noch unverderbte Mädchen handelte mit einer Umsicht, mit einer Besonnenheit, die selbst die eingeübteste Verbrecherin nicht besser hätte beobachten können. Den Beutel und die Thalerrolle band Anna in ein Tuch, blies das Licht ihrer Laterne aus, schlich in die Nebenkammer, ließ sich durch das Fenster am Weingeländer in den Garten hinab und kletterte über den Zaun. Wie ein flüchtiges Reh eilte sie ins Freie, und fand an dem bezeichneten Platze das harrende Bettelweib. Nicht ferne davon, am Eingange eines Wäldchens, hielt Anton mit einem leichten Wagen, dessen Pferd er selbst lenkte. Rasch war Anna an des Geliebten Seite, und sie rollte dahin in die schwarze Nacht hinein, ihrem dunkeln Geschicke entgegen.

Es war an einem Sonntage, gleich nach dem Gottesdienst, als dem Justizamtmann Streeb ein Fremder gemeldet wurde. Der Fremde, ein schöner Mann in stattlicher Kleidung, trat ein.

„Was ich Ihnen eröffne, Herr Justizamtmann“ — begann der Fremde mit ruhigem Tone und ernster Haltung — „wird Sie überraschen und erschüttern, aber bei dem allmächtigen Gott, von dem ich allein Barmherzigkeit zu hoffen wage, schwöre ich, daß jedes meiner Worte die reinste Wahrheit ist. Sie sehen in mir einen Mann, der ein vortreffliches Weib, hoffnungsvolle Kinder und ein bedeutendes Vermögen besitzt. Aus den Armen einer inniggeliebten Familie, aus dem Kreise herzlicher Freunde, aus der Annehmlichkeit eines begründeten Wohlstandes trete ich in den engen dunkeln Raum des Gefängnisses, auf die bluttriefenden Bretter der Richtstätte. Mein, nach fünfzehn Jahren erwachtes, mit Furiengeisseln mich treibendes Gewissen führt mich zu Ihnen, da ich in Ihrem Gerichtsbezirke schwere Verbrechen begangen habe. Ich bin Räuber, Giftmischer und Mörder; ich bin der unglückliche Anton Stern.“

Im sprachlosen Erstaunen wich der Justizamtmann zurück. Es war erst vor drei Jahren, daß er einen gewissen Stephan Firting, Gärtner aus

Mollingen, wegen Raubmords peinlich untersuchte. Dieser starb im Kerker, nachdem er seine Verbrechen umständlich bekannt, auch den Schlossergesellen Anton Stern als Mitschuldigen an einem früher in Prag begangenen Raube und dann in Mollingen verübten Morde angegeben hatte. Schweigend, in stiller ehrfurchtsvoller Bewunderung der Vorsehung, die durch die Stimme des Innern zum Menschen spricht, betrachtete der Justizamtmann den sich Anklageuden. Stern, welcher dieses Schweigen für Unglauben an seiner Aussage hielt, bat, Leute kommen zu lassen, um in ihrer Gegenwart seine eigne Anklage zu wiederholen. Der Justizamtmann ließ ihm Ketten anlegen und ihn ins Gefängniß führen.

Im Laufe der peinlichen Untersuchung bekannte sich der Inquisit zu folgenden Verbrechen: Anton Stern, der Sohn armer Taglöhnersleute in Deutsch-Böhmen, kam schon in seiner frühesten Jugend zu seiner Mutter Bruder, einem Schlossermeister in Prag, in die Lehre und genoß hier eine gute Erziehung. Stern wuchs zum schönen Jüngling heran, und erwarb sich den Ruf eines

ge-

geschickten, fleißigen Arbeiters, hatte aber das Unglück, allmählig in schlechte, sittenverderbende Gesellschaft zu gerathen. Ganze Nächte hindurch wurde getrunken und gespielt, auch das Laster der Wollust lernte Stern in seiner verderbten Umgebung kennen und lieben. Die Saufgelage, das Spiel, der Umgang mit feilen Dirnen führten Ausgaben herbei, die Stern's Wochenlohn nicht decken konnte. Schon zu sehr an den Gifthonig eines ausschweifenden, genußreichen Lebens gewöhnt, fühlte er sich unglücklich, wegen Geldmangel nicht länger seinen Lüsten fröhnen zu können. Einer seiner Freunde, Stephan Firting, der damals in einem gräflichen Hause zu Prag als Gärtner diente, bemerkte bald den Unmuth und die Trauer des sonst so fröhlichen Gesellschafters. Dieser vertraute ihm die Ursache seines Mißmuthes. Sie verbanden sich zu einem Raube im gräflichen Palais. Firting kannte das Gewölbe, worin der reiche Graf Kostbarkeiten und Geld verwahrt hatte. Die Abwesenheit der Herrschaft, welche sich gerade auf einem ihrer Landgüter befand,

war ihnen sehr willkommen. In einer raben-dunkeln, regnerischen Nacht — den Hausmeister und zwei Diener, die allein im Hause waren, hatte Firting betrunken gemacht, und seinen Raub-gehülfen schon mit einbrechender Dunkelheit im Stalle verborgen — wurde das Verbrechen aus-geführt. Dem geschickten Schlossergesellen war es ein Leichtes, Thüren und Kisten zu öffnen. An Gold und Silber raubten sie mehr als 6000 fl. Die Kostbarkeiten blieben unberührt, aus Furcht, durch deren Verkauf sich zu verrathen. Die Ki-sten und die Thüren wurden so sorgfältig wieder verschlossen, daß auch nicht die geringste Spur ei-nes gewaltsamen Einbruchs sich zeigte und alle eifrigen Nachforschungen, welche der Graf nach entdecktem Raube anstellte, fruchtlos waren.

Firting und Stern blieben nicht mehr lange in Prag. Jener wollte mit seinem Antheile sich in ferner Gegend ein Haus nebst Garten kaufen; diesen verscheuchte die Angst, von einem armen, schönen Mädchen, das immer sehr tugendhaft, aber leider zu schwach war, den verführerischen

Liebkosungen und Schwüren des bildschönen, inniggeliebten Antons zu entgehen, in Anspruch genommen zu werden. Beide reisten ab, mit den besten Zeugnissen und gehörigen Pässen versehen, nach einer mit ihrer liederlichen Gesellschaft verschwelgten Nacht, und trennten sich auf der bayerschen Grenze.

Stern ging nach Mannheim. Still, fleißig und sparsam lebte er dort zwei Jahre. Sein Meister konnte ihn nicht genug loben. Bei einem Tanze, wohin seine Mitgesellen ihn beinahe mit Gewalt führten, lernte er Susanna Rohr, die Tochter eines Hufschmiedes, kennen. Das wunderschöne Mädchen zu sehen und es mit höchster Leidenschaft zu lieben, war das Werk eines Augenblickes. Ein gleiches Gefühl flammte in Suschens Herzen empor. Sie tanzten, sie gestanden sich die Empfindungen ihres Innern mit Blicken, mit Händedruck, mit leisen, zärtlichen Worten. Ehe noch die Tanzmusik zu Ende war, hatten sich die Glücklichen Liebe und Treue geschworen.

Die Liebenden hatten für die Erfüllung ihres einzigen, heissen Wunsches, sich von Zeit zu Zeit im Geheimen sehen und sprechen zu können, mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen. Der Vater des Mädchens, ein roher, strenger Mann, ließ seine Tochter nie aus den Augen. Ein Gang in die Kirche, am Sonntage des Nachmittags um die Stadt in seiner Begleitung, war des jungen, feurigen Mädchens einzige Erholung von den vielen schweren Arbeiten, womit sie im Hause, dessen Wirthschaft, seit der Mutter Tod, von ihr allein geführt wurde, überhäuft war. Daß sie an jenem verhängnißvollen Abend zur Tanzmusik mit einer Freundin und deren Mutter gehen durfte, war, bei des Vaters Strenge, ihr selbst unerklärbar. Sie hatte eine alte Muhme, eine Betschwester, eine eifernde Sittenrichterin, die aber für Geld ihre Ansprüche an den Himmel verkauft hätte. Sie kam nie in des Huffschmieds Haus, sie war des alten Rohr's unversöhnliche Feindin, weil er sie einmal wegen schändlicher Wucherei bei Gericht verklagt hatte. Zu dieser schlich einst Suschen zur Kirchenstunde.

Die zornige, polternde Muhme versöhnte das schlaue Mädchen mit dem Geschenk eines Stücks feiner Leinwand, das noch ein Erbstück der Mutter war und der Habsüchtigen unter dem Versprechen noch größerer Geschenke dargereicht wurde. Suschen und die Muhme waren bald im Reinen. Schon am nächsten Sonntage sahen sich bei ihr die Liebenden. Und da die Muhme aus Gefälligkeit für Anton, der mit vollen Händen gab, jederzeit statt Suschen in die Frühkirche ging und die jungen Leute eine Stunde allein ließ, so wurden Beide bald ein Opfer ihres Herzens und ihrer Sinne.

Ein Monat hatten diese Zusammenkünfte gewährt, welche Suschen mit wunderbarer Täuschung ihres Vaters auch sehr oft zur Abendstunde zu veranstalten wußte. Anton hatte nichts mehr von dem Mädchen zu wünschen, überdieß die traurige Ueberzeugung, daß durch die Befriedigung der nimmersatten Muhme bereits mehr als die Hälfte seines Geldes dahin war. Mit Ueberdruß, mit Haß blickte er auf Suschen,

das ihn mit aller Kraft eines unverdorbenen, fühlenden Herzens liebte. Anton war schlecht genug, den Hufschmied Rohr von den liederlichen Zusammenkünften seiner mannstollen Tochter mit einem jungen Menschen bei der alten Muhme durch die dritte Hand verständigen zu lassen. Suschen unterlag fast den gräßlichen Mißhandlungen ihres Vaters, und durfte nicht mehr das Haus verlassen.

Noch zwei sehr schöne Mädchen, die in ganz Mannheim den Ruf ausgezeichneter Moralität genossen, opferte Anton durch die feinsten Künste der Verführung seinen sinnlichen Begierden. Auch hier mußten gewissenlose Kupplerinnen eine Rolle spielen, wofür sie reichlich belohnt wurden. Furcht vor Entdeckung der Folgen seines vertrauten Umganges bewog Anton, sich schnell zu entfernen. Unter dem Vorwande, an das Sterbebett seines Vaters gerufen zu seyn, verschaffte er sich in der Stille einen Reisepaß, und entfernte sich nächtlicher Weile aus Mannheim. Seine Baarschaft, die bei der Abreise von Prag

in 3000 fl. bestanden hatte, war durch die Geschenke an Suschen's Muhme, durch Bestechungen habsüchtiger Kupplerinnen und durch, im Verborgenen fleißig besuchte Trink-, Spiel- und Unzuchts-Häuser, auf 160 fl. herabgeschmolzen. Auch hier bewährte sich die Richtigkeit des Sprichworts: „wie gewonnen, so zerronnen.“

Im Hause des Schlossermeisters Bold fand Anton eine liebreiche Aufnahme. Nach kurzer Zeit war er der Liebling des Vaters und der Geliebte der Tochter. Suschens plötzliches Erscheinen in Rodenheim brachte ihn zur Verzweiflung. Als er die Unglückliche am Pfarrweiher verlassen und sich stundenlang schlaflos auf seinem Bette umhergeworfen hatte, erwachte mit voller Kraft in ihm der Entschluß, Suschen zu ermorden. Mit dem Früheſten stand er auf, um Suschen zu sehen und in das Freie zu locken. Die Aermste hatte schon das Gasthaus verlassen, den Brief an Anna dem Bettler übergeben und sich in den Pfarrweiher gestürzt. Daß ihr Leichnam späterhin nicht auf der Fläche des Wassers

erschien, rührte von einem großen, breiten Sandsteine her, der sich vom Ufer abgelöst hatte und gerade auf die Leiche gefallen war. Erst nach drei Jahren, als das Wasser des Weihers abgelassen wurde, fand man das Gerippe.

Anton stieß auf die ohnmächtige Anna. Er sah den Brief und vernichtete ihn, nachdem er sich von der Lage der Sache daraus überzeugt hatte. Base Margareth war Anton's thätige Beschützerin. Die alte Person war in den schönen jungen Mann bis zur Tollheit verliebt. Ihr entgieng nicht Anton's Liebe zu Anna, aber sie wußte, daß sie auf dieser Liebesbühne, entweder als hülfreiche Freundin, oder als feindliche Anklägerin, eine große Rolle spiele. Sie war frech und sinnlich genug, gegen Anton zu erklären, daß sie ihn liebe, daß sie sein Verhältniß zu Anna kenne, aber Alles dem Vater entdecken werde, wenn er ihr Verlangen nach ihm unbefriedigt lasse. Der grundschlechte Mensch, ohne Gefühl für Zucht, Ehre und Treue, nur nach Anna's Genuß strebend und zur Erreichung

seiner sinnlichen Wünsche jedes Mittel ergreifend, ward der geheime Buhle der Sinnlichen. Die Alte wäre für ihn in den Tod gegangen.

Base Margareth war es, die jenen Bettler, der Anna Suschen's Brief gegeben hatte, durch Geld dahin brachte, zu Anna zu gehen, sich als einen gottlosen Lügner anzugeben, und sie mit dem wohlersonnenen Mährchen von der Zusammenkunft mit einem unbekannten Jäger und von dem erhaltenen Briefe und Geldgeschenke zu betrügen. Ihr, der Margareth, hatte Anton sein früheres Verhältniß mit Susanna Rohr vertraut, und die Alte war listig genug, bei Anna allen Verdacht auf Anton zu verbannen.

Anna's Schwangerschaft und ihre vom Vater fest beschlossene Verbindung mit dem Müller Funk waren Anton sehr willkommen. Er wußte, daß er mit einem einzigen Worte Anna zu jedem Unternehmen bewegen könne. Es war ihm nicht mehr um den Besitz ihrer Hand zu thun — der Wollüstling hatte sich in Anna's Reizen satt geschwelgt — er wollte durch sie Herr einer be-

deutenden Summe werden, die ihm Mittel böte, unabhängig und nur nach Willkühr und Laune zu leben.

Als ihm Meister Bold die Arbeit aufgekündigt hatte, eilte er froh und der nahen Erfüllung seiner Wünsche gewiß, nach Mollingen. Auf jenen Streifereien, die er während Anna's Krankheit nicht, wie Margarethe angab, nach der Marie-Hülf-Kapelle zum Gebete für Anna, sondern in die umliegenden Dörfer machte, um gefällige Landmädchen aufzufinden, stieß er eines Tages mit freudiger Ueberraschung auf Stephan Firting, seinen alten Freund und Raubgenossen. Als er von Stephan erfuhr, daß er in Mollingen ein eignes abgelegenes Haus besitze, jauchzte er laut auf, in dunkler Ahnung, dieses einst zur Ausübung eines Bubenstücks in einem glücklichen Augenblick benützen zu können. Dieser Augenblick war durch seine Entlassung aus Bolds Werkstätte gekommen. Rasch schnürte er seinen Bündel und schlich zu Margareth. Nachdem er dieser das Gärtnerhaus in Mollingen zu ihrer Zu-

sammenkunft bestimmt, aber vorzüglich eingeprägt hatte, dort erst in der Dunkelheit anzukommen, und ihren Gang dahin gegen Jedermann mit großer Vorsicht zu verheimlichen, nahm er seinen Weg aus Rodenheim in entgegengesetzter Richtung von Mollingen, wo er auf großen Umwegen im Zwielicht eintraf. Die geschwätzige Margareth hatte ihm mit lautem Jubel vertraut, daß ihr der Vetter Bold, von dessen bekanntem Geiz sie höchstens ein kleines Reisegeld erwarten durfte, in Gold und Kronenthalern eine Summe von 3000 fl. geschenkt habe, welche sie gleich mit sich nehmen werde. Der Bösewicht war nach Anhörung dieser überraschenden Nachricht auf der Stelle mit seinem Entschlusse im Reinen. Bei Firting angekommen, theilte er ihm denselben mit. In der Dunkelheit klopfte Margareth an der Thüre des Gärtnerhauses. Anton, eine kleine Laterne mit düster brennender Kerze in der Hand, öffnete und fragte gleich nach dem Gelde. Triumphirend zog Margareth den schweren Sack unter dem Arme vor. Firting, der in einer Ecke sich verborgen hatte, warf der Arglosen einen Strick

um den Hals. In wenigen Augenblicken war sie erdrosselt. Den Leichnam vergruben die Mörder im Holzstalle, das Geld wurde getheilt.

Von diesem Raubantheile kaufte Anton ein Wägelchen mit zwei Pferden, welches ihm Firting von einem reisenden Marionettenspieler heimlich verschaffte. Als Anna ihn auf der Reise nach Margarethens Aufenthalt fragte, versicherte er, von ihr Nichts zu wissen, als daß sie bei ihrer Abreise von Mollingen geäussert habe, zu ihrer Schwester nach Breslau zu gehen und dort ihre Lebenszeit hinzubringen.

Die Flüssigkeit, die Anton als sehr einschläfernd, aber ganz unschädlich an Anna abschickte, war Opium mit Arsenik vermischt. Es war dem Verbrecher nicht genug, dem Vater die Tochter zu entreissen, er ward an ihm zum Mörder.

Anton's Flucht mit Anna ging eben so rasch, als sie gut überdacht war. Die ersten achtzehn Meilen wurden im scharfen Trabe zurückgelegt, wobei er den Pferden nur zweimal eine Ruhe von einer Stunde zur Abfütterung gönnte. Man

erreichte in der Nacht ein Posthaus. Anton ließ den Posthalter wecken, erzählte diesem, daß er ein Kaufmann aus Prag und mit seiner Frau auf einer Lustreise begriffen sey. Er müsse wegen wichtigen Handelsgeschäften schon am 17. in Mannheim eintreffen, welches ihm aber bei seinen zu ermüdeten Pferden nicht möglich wäre. Er lasse sie also hier stehen, bis er wieder zurückkomme, müsse aber schleunig mit Extrapost befördert werden. Schnell ließ der Posthalter ein paar Pferde vor Anton's Wägelchen spannen und rasch ging es dahin. Auf der zweiten Poststation nahm er die entgegengesetzte Richtung von Mannheim.

Anton hatte Anna beredet, mit ihm nicht nach Hall zu seiner Schwester, sondern nach Ungarn zu fliehen, dort sich trauen zu lassen und von ihrem Gelde und Kleinodien — Anna hatte an Gold 8500 fl., an Silber 2400 fl. dem Vater entwedet, der Inhalt ihrer Sparbüchse, meistens in seltenen Gold- und Silbermünzen bestehend, und ihre Pretiosen, hatten immer einen

Werth von 2000 fl. — sich ein Anwesen zu kaufen. Von da aus wolle sich Anton unter den weltlichen und geistlichen Beamten Freunde suchen, die sich für Aussöhnung mit Vater Bold verwenden würden. Anna war mit diesem Plane wohl zufrieden, und drückte Anton, voll Hoffnung einer frohen glücklichen Zukunft, an ihr liebendes Herz; die schrecklich Getäuschte ahnete nicht, daß ihr Vater durch Gift getödtet worden sey, und daß sie einen Giftmischer, den Mörder ihres Vaters, liebend umfaßte.

Am vierten Tage der Reise wurde Anna plötzlich krank, so krank, daß sie auf einem einsam gelegenen Posthause, welches sie in einer mondhellen Nacht erreichten, aus dem Wagen in ein Bett getragen werden mußte. Ein schrecklicher, ein schaudervoller Gedanke faßte in diesem Augenblick Anton's verbrecherische Seele. Er ließ nichts abpacken, er geberdete sich wie ein Verzweifelnder über die Krankheit, über die Leiden einer unaussprechlich geliebten Gattin. Hastig fragte er in Anna's Gegenwart, die in heftiger

Fieberhitze lag und wie ausser sich war, den Posthalter, ob keine Stadt in der Nähe und ob dort ein geschickter Arzt sey. „Lassen Sie gleich" — bat er den Posthalter, der ihm den zwei Stunden entfernten Marktflecken Bolling als den Wohnort eines tüchtigen Arztes bezeichnete — „Ihre besten Pferde an meinen Wagen spannen. Ich selbst eile dahin und hole den Arzt. Aber ja ihre besten Pferde, ich zahle vierfaches Postgeld." Schnell waren die Pferde vorgespannt, mit einer heißen Umarmung, mit der tröstenden Betheuerung der schnellsten Rückkehr, mit allen Zeichen des heftigsten Schmerzes, trennte sich Anton von Anna und sprang in den Wagen.

Es war gerade Kirchweihfest im nächsten Dorfe. Der Posthalter hatte seinen drei Knechten erlaubt, dort die Nacht hindurch sich zu belustigen. Der Staffettenreiter, ein Knabe von vierzehn Jahren, fuhr Anton. Eine Strecke vom Posthause gebot Anton dem Knaben, sich zu ihm in den Wagen zu setzen, da er selbst die Pferde lenken wolle. Anton fuhr langsam und ließ sich von dem Kna=

ben die nächsten fahrbaren Seitenwege, ihre Richtung, ihre Verbindung mit der Landstrasse u. s. w. genau angeben. Unbemerkt hatte Anton die Zügel an einem Riemen des Spritzleders befestigt. Nahe an einem Walde, bei dessen Eingang ein guter Seitenweg, wie er so eben gehört hatte, links nach entgegengesetzter Richtung von dem Marktflecken Bolling führe, packte er rasch, mit aller Kraft, den Knaben bei der Kehle, und würgte ihn mit unmenschlicher Grausamkeit, bis der Unglückliche unter den würgenden Händen erstickte. Den Gemordeten zu seinen Füßen, bog er in den Seitenweg ein, peitschte auf die Pferde und fuhr im scharfen Trabe die ganze Nacht durch, nachdem er in eine tiefe Felsenschlucht, die dicht am Fahrwege sich öffnete, die Leiche des Staffettenreiters gestürzt hatte.

Seit Anbruch des Tages, schon ferne, sehr ferne von der verlassenen, unmenschlich betrogenen Anna, hatte Anton das Ende eines Gehölzes erreicht, und vor ihm lag, in sehr geringer Entfernung, ein schönes Schloß, bei dessen Anblick

blick ihm eine vollkommene Gelegenheit zur Beschleunigung seiner Reise sich darbot. Er fuhr geradezu auf den Schloßhof. Der Edelmann, schon zur Jagd gerüstet, trat ihm auf der Hausflur entgegen, überrascht von dem frühen Besuche eines Unbekannten. „Mein Herr“ — sprach Anton mit Dreistigkeit und vornehmem Anstande — „ich habe nicht die Ehre, Sie zu kennen, aber Ihr Aeusseres verräth den Mann von Gefühl, und Ihre edlen Züge tragen das Gepräge des alt-adeligen Blutes, welches in Ihren Adern rollt. Ich bin der Baron Sowiznek aus Böhmen, habe das Unglück gehabt, in Leipzig einen preußischen Offizier im Duell zu tödten, bin auf der Flucht, und werde, wie ich fürchte, verfolgt. Meine Pferde sind zu ermattet. Geben Sie mir ein Paar von den Ihrigen, ich zahle dafür, was Sie verlangen, und gebe die meinigen noch umsonst in den Kauf. Der Adelige sucht nicht Hülfe bei dem gemeinen Bürgervolk, sondern bei seines Gleichen, und diese darf ich um so mehr von Ihnen erwarten, da Sie ein würdiges Glied in der erhabenen Kette des ersten Stan-

des sind.“ — Der Edelmann, ein schlichter Landjunker, stolz auf seine Ahnen, dabei höchst geizig, fand sich durch die Rede des Fremden geschmeichelt, und sah zugleich einem ansehnlichen Gewinne entgegen. Er führte Anton in den Stall und ließ ihn unter sechs Pferden ein Paar wählen. Anton wählte die flüchtigsten, zahlte einen enormen Preis dafür und eilte, nach genossenem Frühstück, München zu. Dort gelang es ihm durch List und Geld, unter dem Namen eines Herrn von Sorben, Privatmann aus Wien, einen Paß nach der Schweiz zu erhalten. Mit Extrapost floh er von den Schauplätzen seiner Verbrechen in das Land der Freiheit und des Schutzes.

Nicht ferne von Solothurn kaufte er sich ein Landhaus mit Gärten, Aeckern und Wiesen, heirathete die Tochter eines vermöglichen Landmannes und lebte mit seiner sehr liebenswürdigen Gattin, unter den Geschäften der Landwirthschaft, ein ruhiges, angenehmes Leben.

Fünfzehn Jahre hatte er hier mit seiner wackern Lebensgefährtin, von sechs hoffnungsvollen

Kindern umgeben, reich an irdischen Gütern, hingebracht, als ein einziger Augenblick alle seine Ruhe gewaltsam vernichtete, und seine Seele mit Entsetzen und Verzweiflung erfüllte. Ein Verbrecher, mit schweren Ketten gefesselt, wurde eines Morgens an Anton's Hause vorüber in das Gefängniß nach Solothurn geführt. Der Bösewicht, so erzählten sich die Leute, war ein Jugendverführer, ein Giftmischer und ein Mörder. „Und hätten auch unsere wachsamen Landjäger“ — ließ sich ein alter Mann unter den Umstehenden vernehmen — „diesen argen Sünder nicht aufgefangen und entgeht er auch sein ganzes Leben lang der strafenden Hand des diesseitigen Richters, so faßt ihn die des jenseitigen um so furchtbarer und über den Reuelosen und Unbußfertigen wird ein schreckliches Gericht ergehen.“

Anton hatte jedes Wort gehört. Des Greises einfache, vorhersagende Rede drang wie eine Stimme aus dem Geisterreiche in seine Seele. Furchtbar erwachte das seit fünfzehn Jahren im

tiefen Schlafe ruhende Gewissen. Eine unbeschreibliche Angst, ein gräßliches Entsetzen durchzitterte sein Inneres mit Fieberschauern und verzehrender Glut. Er floh aus dem Hause in den dunkelsten Wald, in die Felsenklüfte, er wollte sich vor sich selbst verbergen und schrie laut auf, wenn ein Vogel an ihm vorüberflatterte, und sank erbebend nieder beim Tone einer Menschenstimme.

Drei Tage und drei Nächte hatte der Unglückliche, ohne Nahrung, ohne die glühenden, verdorrten Lippen mit einem Tropfen Wasser zu kühlen und zu erquicken, in einer Felsenschlucht geweilt. Seine Frau, voll unbeschreiblicher Angst, hatte ihre und fremde Leute nach allen Richtungen ausgeschickt. Ein Knecht fand den Herrn. Mit Mühe, fast mit Gewalt, brachte er ihn nach Hause. Man legte ihn zu Bette, man holte schleunigst den Arzt. Mehr als zwölf Stunden schlief der Erschöpfte. Mutter und Kinder eilten an das Lager des Erwachten. Er betrachtete sie lang und starr; er rang die Hände,

weinte heftig und winkte ihnen, sich zu entfernen. Eine Stunde darauf ließ er sich Speise und Trank auf sein Zimmer bringen, befahl aber, daß ihn Niemand störe. In der Nacht schlich er aus dem Hause, nur mit wenigem Reisegeld und etwas Wäsche versehen.

Auf dem Tische seines Zimmers fand man einen Brief von ihm an seine Gattin, der eine treue Erzählung seiner Verbrechen enthielt, und der Unglücklichen seinen Entschluß, sich dem Gerichte zu überliefern, mittheilte.

Was Anton Stern in seinen Verhören ausgesagt hatte, war reine Wahrheit. Alle Berichte, die von den Gerichten, in deren Amtsbezirken er ein Verbrechen begangen hatte, auf die Anfragen des Justizamtmannes Streeb einliefen, stimmten genau mit den Angaben des Inquisiten ein. Ueber Anna Bold wurde in Erfahrung gebracht, daß sie in dem Posthause, wo Stern sie verlassen hatte, zwei Tage nach ihrer Ankunft, an zu frühzeitiger Entbindung starb, ohne ihren oder Stern's Namen genannt zu haben.

Am Schlusse der Verhöre flehte Anton um den Tod, da er selbst fühle, daß er nicht würdig sey, länger auf Erden zu wandeln. Der oberste Gerichtshof sprach über den Räuber, Giftmischer und Mörder, Anton Stern, den Tod durch die Hinrichtung mit dem Strange aus. Der Herzog kassirte das Urtheil, und verurtheilte den Verbrecher zur Ausstellung an der Schandsäule, lebenslänglichen Kettenstrafe und Verwahrung in den unterirdischen Gefängnissen der Bergfeste Kronstein.

Das

Pfänderspiel.

In dem freundlichen Dorfe Altensee wohnten zwei Familien, deren Glieder sich so innig liebten, als wären sie Glieder ein und der nämlichen Familie. Der Förster Kurz, und der Domainenpächter Hartner waren im strengsten Sinne des Wortes Busenfreunde; die Ehefrauen konnten keinen, von ihren häuslichen Obliegenheiten erübrigten Augenblick hinbringen, ohne ihn nicht wechselseitig zu genießen, und Eduard, des Försters Söhnchen, und Erwinne, das liebliche Pächterstöchterchen, hingen so herzinnig an einander, als wären sie leibliche Geschwister. Die gegenseitige reine Anhänglichkeit der beiden Männer und Frauen hatte sich nicht dadurch gestaltet, daß sie sich, als die angesehensten Einwohner von Altensee, und als wirklich über ihren

Stand gebildete Leute, gleichsam nur auf den Umgang mit sich beschränkt fühlten, indem die übrigen Altenseeer zwar kernbrave Menschen, aber auf einer der untersten Stufen der geistigen Ausbildung waren; die Bande, die die Familien Kurz und Hartner so innig mit einander verschlungen hatten, waren aus den schönsten Tugenden gewoben, die des Menschen Brust zur Wohnstätte der Engel machen; die Gottesfurcht, der Fleiß, die Liebe, die Keuschheit, die Großmuth, ein glühender Eifer für die gerechte Sache, eine glühende Anhänglichkeit an Fürst und Vaterland hatten sich in den Herzen der Männer, in den Busen der Frauen ihre heiligen, ihre unerschütterlichen Tempel errichtet, und die Saatkörner, von den emsigen Händen solcher Eltern in ihrer Kinder zarte Seelen gestreut, mußten ja zur Hoffnung einer hundertfältigen Ernte berechtigen.

Eduard, von seinem Vater und von eigner Neigung zum künftigen hirsch- und forstgerechten Jäger bestimmt, tummelte sich an des Vaters oder des wohlerfahrnen Jagdgehülfens Seite

wacker in den Forsten und auf den Feldern, in der rauhesten Kälte wie bei der glühendsten Hitze, herum, und hatte noch nicht vollkommen das dreizehnte Lebensjahr erreicht, als er schon alle Fährten des im Bezirke der väterlichen Jagd hausenden Wildes kannte, mit Netz und Fangeisen meisterhaft umzugehen wußte, und ein trefflicher Schütze war. Man hielt den Knaben für einen Jüngling, so hoch und kräftig war sein Wuchs, so ernst, so bescheiden und so klug sein Benehmen. Vater Kurz begnügte sich nicht damit, daß sein Sohn, der vorzügliche Talente besaß, sich nur zum einseitigen Geschäftsmann ausbilden, und auf dieser Hufe Landes versauern sollte; des weisen Mannes Strebepunkt war, seinen Eduard jenen Grad von Bildung erlangen zu lassen, wodurch er sich einst eine Stellung in den Reihen ausgezeichneter, um das Wohl des Landes verdienter Männer zu erwerben vermöge; daher sandte er ihn in die Hauptstadt des Herzogthums, um dort unter der Leitung berühmter Lehrer noch viele Kenntnisse und Erfahrungen zu sammeln. Die schon im Laufe seines

ersten Studienjahres eingehenden Zeugnisse seiner Vorgesetzten gaben den Herzen der Eltern ein süßes Fest, denn das rasche Fortschreiten von Eduards moralischen, geistigen und körperlichen Vorzügen sprach sich darin sehr klar aus.

Auch Erwinne war die Freude ihrer Eltern, und aller guten Menschen, die sie kannten. Als sie noch in den Kinderschuhen dahinlief, hatte man schon alle Ursache, den hellen Verstand, das weiche, gefühlvolle Herz, und das sanfte, stille, bescheidene Betragen dieses holden Mädchens als ein Beispiel kindlicher Vorzüge aufzustellen. Saß die verständige, wirthliche Mutter am Nähtische, oder am Spinnrade, so war die kleine Erwinne immer dicht an ihrer Seite, sitzend auf einem niedlichen, eigens für sie geschnitzten Bänkchen, und die Stricknadeln mit den zarten, geschickten Händchen emsig bewegend; da that sie dann allerlei verständige, sinnreiche Fragen, hatte auf jede, ihren noch nicht ganz entwickelten Geistesfähigkeiten anpassende, Frage eine treffende Antwort, und bemühte sich immer, ihre Worte vorzüglich sanft und deutlich auszu-

sprechen und richtig zu betonen; auch fromme Lieder, die ihr die Mutter mit reiner, aus der Tiefe des Herzens emporhallender Stimme vorsang, prägte sie ihrem Gedächtnisse recht kräftig ein, und ihr Stimmchen war so rein und so zart, als entstiege sie der Kehle der flötenden Grasmücke. Die schöne Strophe des so herzlichen Liedes, welches die Nähe des Allmächtigen preiset:

„Gott verkündet von den Höhen
Uns ein Licht, einst das zu sehen,
Was kein irdisch Aug' noch sah.
Frommen Kindern schickst du milden
Frieden, Gott! aus Lichtgefilden;
Ihren Herzen bist du nah!"

sang sie so anmuthig und mit solch einem Gefühle, daß man die Sängerin nicht hören konnte, ohne das Haupt zu entblößen, und das Wesen der nahen Gottheit in der begeisterten Seele zu fühlen. Zum Mädchen von zwölf Jahren herangereift, glich sie einem Engel, wenn sie, in der Mitte ihrer andächtigen Eltern, zur Kirche ging, mit dem wunderschönen, in der Fülle der reinsten Unschuld blühenden Antlitze, mit den

wallenden, von einem Blüthenkranze durchschlungenen Locken, im einfachen, blendend weißen Kleidchen vor dem Altare kniete, die strahlenden, in den Azur des Himmels getauchten Augen voll Andacht zum Bilde des Erlösers erhob, und sie dann wieder voll Demuth zur Erde senkte. Und als Erwinne aus dem zarten Mädchen zur Jungfrau ward, da glänzte sie als das Bild der Unschuld und Schönheit, die fromme, sittige, sanfte, fleissige Pächterstochter fesselte Aller Herzen, und die Armen des Dorfes und der Umgebung und der Ferne beteten täglich für die engelgute Wohlthäterin; durch ihre weiche, wohlthuende Hand flossen die Wohlthaten ihrer großmüthigen Eltern; durch ihre kunstgeübte, unermüdete Hand wurden warme Kleidungsstücke für dürftige Schulkinder, und so manche Hülle für brodlose Greise und Matronen geschaffen, und diese reiche, thätige, gesegnete Hand waltete beglückend am Krankenbette, in der Hütte der Armuth, bei der Leiden drückender Bürde, wie bei des Herzens tiefem Grame.

Wer konnte die Jungfrau dahinwallen sehen,

ohne ihr zu huldigen, ohne für Erwinnen's segensreiche Lebensdauer zu beten, ohne Gott zu danken, solch ein Wesen geschaffen zu haben!? —

Eduard kam aus der Residenz zurück. Auf der Hausflur empfing der Vater den geliebten Sohn, und führte ihn still in die fernste Laube des Gartens. Nach einer Stunde traten sie heraus, der Vater mit einem Antlitze, aus welchem die Vaterwonne im reinen Glanze strahlte, der Sohn in schöner, herzlicher Rührung. Die Mutter eilte herbei. „Eduard," sprach der Vater, „ist heimgekehrt an den heimathlichen Herd als ein unverdorbener, vielseitig ausgebildeter Jüngling: ich habe ihn geprüft und bewährt gefunden." Und Mutter und Sohn lagen sich entzückt in den Armen, und die Thränen der Mutterliebe und der kindlichen Verehrung flossen in einander, und der entzückte Vater betrachtete diese schöne Gruppe mit einer unendlichen Seligkeit, und dankte dem Vater aller Wesen, ihm solch eine Lebensgefährtin und solch einen Sohn gegeben zu haben.

Die Nachricht von Eduard's Rückkunft erscholl

auf dem Pachthofe. Hartner, seine Ehefrau und Erwinne eilten nach dem Forsthause, um den befreundeten Jüngling zu begrüßen. Wie ihren Sohn drückten ihn die Alten an ihre Herzen, wie Bruder und Schwester umfaßten sich Eduard und Erwinne in warmer Liebe.

Hatte Eduard in Erwinnen die wunderschöne, gottesfürchtige, in allen weiblichen Geschäften ausgebildete, von allen weiblichen Tugenden umflossene Jungfrau mit stillem Entzücken bewundert, so konnte Erwinnen's innerm Auge die Bescheidenheit, die Unschuld, der gediegene moralische und geistige Werth, ihrem äußern Auge die blühende, kräftige Gestalt, die schöne Haltung, und die Gewandtheit des freundlichernsten Jünglings nicht entgehen. Mit Aufmerksamkeit betrachteten sie sich, warfen forschende Blicke in den ungetrübten Spiegel ihrer Seelen, und aus der herzlichsten, in der Zärte der Kindheit aufgekeimten Zuneigung gestaltete sich die wärmste, innigste Liebe, und senkte sich auf unentweihten Schwingen in die jugendlichen, glühenden Herzen. Der Eltern tief dringenden Blicken

cken entging nicht das reine, fest sich verwebende Bündniß ihrer Kinder, und mit feierlicher Rührung segneten sie die heißen Wünsche ihrer Lieblinge.

Daß Eduard, dessen Neigung für den Stand des Forst- und Waidmannes immerhin die vorherrschende war, noch zwei Jahre unter der herzoglichen Oberforstmeisterei sich vollkommen ausbilden, dann die ihm bereits von dem Grafen von Wallburg zugesicherte Oberförsterstelle übernehmen, und die geliebte Erwinne an den Traualtar führen sollte, ward im Rathe der Eltern beschlossen: — im Buche des waltenden Schicksals stand es anders geschrieben.

Maria Theresia, Kaiserin von Oesterreich und Königin von Ungarn, hatte an Friedrich II., König von Preußen, sechs schlesische Fürstenthümer und die Grafschaft Glatz abgetreten. Es geschah nicht freiwillig, sondern durch den Breslauer Friedensschluß vom 28. Juli 1742, und jenen von Dresden vom 25. Dezember 1745. Diese große, in der Geschichte ewig glänzende Fürstin, die mit den höchsten Geistesgaben die innigste

Zärtlichkeit für ihre Kinder, ein mütterliches Herz für ihre Diener vereinte, die kein höheres Ziel als das Wohl der Unterthanen kannte, und deren Regierungsdauer noch heute als das goldne Zeitalter der österreichischen Monarchie betrachtet wird; diese Fürstin war zu ehrgeizig und zugleich auf den Glanz ihrer Krone, auf das Ansehen ihrer Nachkommen zu eifersüchtig, um nicht an die Wiedereroberung dieser schönen Provinzen zu denken. Rasch wurde ein Bündniß mit der Kaiserin von Rußland, einer erbitterten Feindin des preußischen Königs, geschlossen; die fein eingeleiteten Unterhandlungen des Grafen von Brühl gewannen August III., König von Polen und Churfürsten von Sachsen, für Theresia's Sache; selbst an einer nähern Verbindung des Hauses Oesterreich mit der Krone Frankreichs arbeitete er thätig, nicht berücksichtigend die Spaltungen, die seit Jahrhunderten zwischen beiden Monarchien walteten, und der staatskluge Mann genoß den Triumph, im Jahre 1755 ein Bündniß zwischen dem Wiener Hofe und Frankreich geschlossen zu sehen, wodurch dem erstern 24,000

Mann Hülfstruppen zugesichert, in der Folge 180,000 überlassen wurden. Herr von Malzahn, der als preußischer Gesandter in Dresden lebte, erhielt durch den sächsischen Kabinetskanzelisten Mentzel die geheimste und schnellste Entdeckung von allen Verhandlungen, die zwischen dem sächsischen, österreichischen und russischen Hofe gepflogen wurden. Berittene Eilboten flogen nach Berlin, um dem König die wichtige Kunde zu bringen.

In Hartner's Gartenlaube saßen beide Familien heiter beim Nachtmahle, besprachen sich über Eduard's bevorstehende Abreise, und freuten sich schon des Wiedersehens; da eilte der Jägerbursche herbei, und erzählte, daß ein Husarenoffizier mit einem starken Kommando eingerückt, und im Hause des Schulzen abgestiegen sey. Für die von der Heerstrasse ferne hausenden Bewohner von Altensee war ein militärischer Besuch eine befremdende Erscheinung, und als jetzt ein Unteroffizier heranschritt und Eduard aufforderte, ihm nach dem Offiziersquartiere zu

folgen, durchzitterte eine bange Ahnung die Herzen der Versammelten.

Eduard ging, ihm folgte sein Vater, und beide kehrten bald wieder in den angstvoll harrenden Kreis zurück, und brachten die das Herz der Mutter, das Herz der Geliebten schmerzlich verwundende Nachricht mit, daß der Krieg ausgebrochen sey, daß der Herzog, als ein Verbündeter des Königs von Preußen, befohlen habe, alle waffenfähigen Jünglinge des Landes zum Kriegsdienst auszuheben.

Es war anfangs eine Scene des allerheftigsten Schmerzes. Die beiden Frauen hatten keine Thränen, denn krampfhaft wühlte der Schmerz in ihrem Innern. Erwinne, bleich wie die gebeugte Lilie, hing wimmernd in den Armen des Geliebten, und die Männer starrten mit des tiefen Grames schauerlicher Stille vor sich hin. Eduard war der Erste, der sich männlich faßte. Er sprach von den heiligen Pflichten, die der Unterthan habe, wenn dem Könige und dem Vaterland Gefahr drohe, führte die edelsten Familien aller Nationen und aller Zeiten an,

deren Söhne für Fürst und Heimath gekämpft hatten, wies auf mehrere, selbst in Altensee und den nächsten Umgebungen lebende Männer hin, die als Jünglinge in den blutigsten Schlachten so oft im Kampfgewühle waren, und jetzt glücklich im Schooße der Ihrigen lebten, und schloß seine ergreifende Rede mit der herzlichen Bitte, ihn nicht mit dem herben Gefühle, hier nur trostlose Herzen zu wissen, scheiden zu lassen; und als jetzt der Husarenoffizier erschien, und bei seiner Ehre versicherte, daß nach besonderem, speziellem Befehle des Herzogs, der einzige Sohn einer Familie nur für die Dauer dieses Krieges unter den Waffen stehe, da ergoß sich eine ruhigere Stimmung in die Herzen der Leidenden, und an die Stelle des heftigsten Schmerzes trat eine sanfte Trauer.

Eduard schied vom väterlichen Hause. Den Augenblick des Scheidens, diesen von Allen so gefürchteten Augenblick zu schildern, vermag keine Feder.

Schon in der ersten Woche seiner Entfernung kamen Briefe von ihm an seine Eltern und an

Erwinnen. Auf seine Bitte, in der Cavallerie dienen zu dürfen, kam er unter das Regiment der grünen Husaren und hatte sein Standquartier in einem kleinen Städtchen, worin das Depot seines Regiments lag. Der Unterricht, der ihm in der Führung der Waffen und in der Reitkunst ertheilt wurde, nahm beinahe jede Stunde des Tages in Anspruch, denn der Herzog hatte strenge befohlen, die eingereihten Jünglinge schnell zu kampffähigen Kriegern zu bilden. Jede Woche kam richtig ein Brief an Erwinnen, und schon in der dritten erfreute er die Herzen all' dieser, ihn so innig liebenden Familienglieder mit der Nachricht, daß er zum Unteroffizier vorgerückt, und von dem das Depot inspicirenden Regimentsinhaber mit dem Versprechen begabt worden sey, in die erste erledigte Cornetsstelle einzurücken. Aber schmerzlich war der Inhalt des folgenden Briefes, denn er meldete Eduards Abmarsch zur täglich mit dem Feinde sich schlagenden Armee. Immer seltner, oft mit Bleistift kaum leserlich geschrieben, wurden Eduard's Briefe im Wechselgange der Kriegs-

verhältnisse, und nach der mörderischen Schlacht bei Creseld blieben sie ganz aus.

Wochen und Monate lang hatten die besorgten Eltern und Erwinne mit glühender Sehnsucht einer Zeile von Eduard's Hand entgegen gesehen, aber immer fruchtlos. Täglich wurden die Klagen der Mutter um den verlornen Sohn lauter, täglich flossen Erwinnen's Thränen reichlicher, und des, selbst trostbedürftigen, Vaters Trostworte, daß Eduard ja gerade nicht todt seyn müsse, daß er verwundet, daß er gefangen seyn könne, gingen an den Herzen der Dulderinnen unerquickend, wie ein kalter Hauch, vorüber.

„Ich will selbst zur Sache sehen" — sprach eines Morgens Vater Kurz, dem die Thränen der Mutter und die Schmerzlaute Erwinnen's zu glühend auf das wunde Herz fielen, in welchem der eigne Schmerz über den Verlust des Einziggebornen mit schonungsloser Hand wühlte. — „Die Armee hat die Winterquartiere bezogen, leicht wird es mir seyn, die Cantonirung des grünen Husarenregiments zu erforschen, und dort Kun-

de über den jungen Kurz zu erhalten, ob er, was der Allmächtige verhüte, unter den Todten sey, oder sich im Feldspitale, oder auf der Liste der Gefangenen befinde. Besorge mein kleines Reisegeräthe, Mutter Anna, ich will mir den Schleierfuchs zurecht richten lassen, und morgen mit dem Frühesten auf Kundschaft ausziehen."

Vater Kurz ging dem Stalle zu, um nachsehen zu lassen, ob dem braven, ihn seit dreizehn Jahren auf seinen Berufswegen sicher tragenden Thiere nichts am Beschläge mangele und um Befehl zu geben, daß das Abend- und Morgenfutter in doppelter Portion gereicht, und das spiegelblanke Pferd mit Tagesanbruch wohlgesattelt und gezäumt vorgeführt werde. In geschäftiger und sorglicher Regsamkeit ordnete Mutter Anna das kleine Reisegeräthe des lieben Reisenden, packte den Mantelsack, und versah die Reittasche mit einer schönen geräucherten Zunge, mit einem Stücke saftigen Wildbraten und einem Fläschchen Doppelkümmel. Erwinne, der des Försters Reise den sehnsuchtsvollen Busen mit

den heißesten Hoffnungen beseelte, säumte noch ein großes seidnes Tuch, und gab es ihrer mütterlichen Freundin, recht innig bittend, das warme Tuch dem Vater über den Westenkragen zu schlingen, daß sich der alte Mann bei dieser rauhen Witterung nicht verkälte.

Der Tag brach an. Hell waren die Fenster im Wohnzimmer des Forsthauses erleuchtet; Vater Kurz, schon ganz zur Reise gerüstet, saß vor der dampfenden Kaffekanne, und hörte, gefällig nickend, alle Ermahnungen zur Beachtung seiner Gesundheit, und alle Worte der Mutterliebe und der Muttersehnsucht an, die ihm die, nur für Gatten und Sohn lebende Ehefrau, in unermüdeter Wiederholung, an's Herz legte. Der ungeduldige Fuchs scharrte wiehernd vor der Hausthüre. Der Förster schnallte den Hirschfänger um, drückte die liebe, ihn reichlich mit Thränen benetzende, mit den heißesten Wünschen segnende Ehefrau an das redliche Herz, und schwang sich, kräftig und rasch wie ein Jüngling, auf das muthige Roß. Pachter Hartner ritt eine Strecke mit dem Busenfreunde. Erwinne, die

die Reiter vorüber traben hörte, sprang an's Fenster, sank auf ihre Kniee, und ein heißes Gebet für Vater und Sohn stieg von den frommen Lippen zum Höchsten auf.

Drei Wochen waren verflossen, und weder Vater Kurz, noch eine Nachricht von ihm, war in diesem bange verlebten Zeitraume in Altensee eingetroffen. Auf Anna's Wohnstube saß die Familie Hartner, sich im Wechselgange der Angst und der Hoffnung besprechend, und der Pächter gelobte hoch und theuer, mit dem kommenden Tage selbst ins Hauptquartier abzureisen, wenn Kurz nicht heute noch zurückkehre; — leise öffnete sich die Thüre, und Vater Kurz schwankte herein. Laut aufschreiend empfingen sie ihn, aber keines vermochte sich im ersten Augenblicke des Wiedersehens von seiner Stelle zu bewegen, denn des stattlichen Mannes tief gebeugte Stellung, die blasse, gramvolle Miene und der schwankende, kraftlose Gang verkündeten laut, daß alle ihre Hoffnungen zu Grabe gegangen. „Vater Anton!“ — wimmerte die Ehefrau und rang die Hände über dem Haupte — „ich sehe

in deinem gramvollen, trauernden Gesichte, daß wir keinen Sohn mehr haben!“ Da erhob der schwer athmende Vater das erloschene Auge zur jammernden Lebensgefährtin, holte sich Luft aus der lebensmüden Brust, und stöhnte mit dumpfem Tone: „Der Herr hat ihn gegeben, der Herr hat ihn genommen, der Name des Herrn sey gelobt!“ „Todt!“ kreischte die Mutter, und sank im Lehnstuhle zurück; „Todt!“ wimmerte Erwinne, und stürzte in die Arme ihrer Mutter und umfaßte die Zitternde mit krampfhaften Armen; „Todt!“ rief Hartner, dem hinsinkenden Freund schnell einen Stuhl reichend, „Aber ist es auch gewiß, herrscht keine Täuschung? hast du alles erschöpft, um volle Gewißheit zu haben?“ „In der mörderischen Schlacht bei Crefeld“ — erzählte der Förster mit bebender Stimme, mit den gedämpften Tönen des Schmerzes — „blieb mein Sohn auf der Wahlstätte. Er starb den schönsten Tod, den der Krieger sterben kann, denn er hatte muthig gefochten, und sein brechendes Auge sah die Feinde fliehen. Auf der Todtenliste las ich den Namen Eduard Kurz;

einer seiner Kameraden sah ihn, von der Lanze eines feindlichen Reiters durchbohrt, vom Pferde stürzen, und als dieser Kamerad den Reiter verfolgt und niedergehauen hatte und zur Rettung seines Freundes zurückgesprengt war, da hatte Eduard verblutet. Ich habe es aus dem Munde des braven Husaren. Und jeder seiner Waffenbrüder — o Anna, um Gottes Willen, meine Anna!“ schrie der Greis furchtbar auf, und taumelte vom Stuhle empor. Aller Augen, die der unsägliche Schmerz tief zur Erde gesenkt hatte, erhoben sich jetzt rasch zu Mutter Anna. Kein Athemzug entstieg der erkalteten Brust, das glanzlose Auge ruhte starr auf dem Bildnisse des Gekreuzigten. Der Schmerz hatte das weiche, unendlich liebende Herz gebrochen, im Uebermaße der Mutterliebe hatte es aufgehört zu schlagen.

Wohl dir, edle, sanfte Dulderin! In Liebe, in Frieden bist du hinübergegangen. Dein Auge ist erloschen, ehe es zertrümmerte Hoffnungen und eine zerstörte Lebensruhe zu beweinen hatte; dein Herz ist stille gestanden, ehe es von dem Gefühle der Schande, vom wilden Schmerze

über die ausgeartete Natur, von den schrecklichsten Mutterleiden zermalmt würde.

Drei Jahre waren verflossen, und Erwinne ging noch immer im Traueranzuge umher: sie hatte das Gelübde gethan, jahrelang nicht in der bunten Hülle des jugendlichen Frohsinns, in dem freundlichen Kleide der lachenden Fröhlichkeit zu wandeln; ein schwarzes Gewand umfloß die feine, schlanke Gestalt, schwarze Bänder schlangen sich durch die wallenden Locken, und schwarz war die Bekleidung des kleinen, schön geformten Fußes. Die dunkelste Farbe war ihrem Auge die willkommenste, in den dunkelsten Lauben und in den dunkelsten Gemächern weilte sie am liebsten: die freundliche Heiterkeit der Lebenslust, die begeisterte Freude hatte die schmerzliche Erinnerung an den so heißgeliebten Eduard ausgelöscht, und des Grames stille Mitternacht sich im Busen der Jungfrau gelagert.

Ein neuer Schmerz senkte sich schwer lastend auf die gebeugte Lilie. Erwinnen's Mutter, die-

se vortreffliche Frau, starb plötzlich. Das Auge der Tochter hatte keine Thränen mehr; ihre Quelle war versiegt im Andenken an den dahingerafften Geliebten, und der Schmerz war um so wilder und krampfhafter, da er sich nicht in Thränen ergießen und erleichtern konnte. Sonst das lieblichste Bild der Fröhlichkeit, ein hüpfendes, trillerndes, jeden Menschen, jedes Thierchen mit den Tönen der Liebe, des Scherzes, der Theilnahme, der Erheiterung begrüßendes Wesen, schwankte sie jetzt dahin, schweigend, die glanzlosen Augen zu Boden gesenkt, allen Ansprüchen des Lebens entsagend, wie die strengste Bewohnerin von la Trappe *). Eine Abzehrung

*) Die Trappisten sind Klostergeistliche in der Normandie, die täglich 11 Stunden beten, und ihre übrige Zeit bei harter Arbeit und in schweigender Betrachtung hinbringen. Ausser den gottesdienstlichen Gebeten und Gesängen und dem Memento mori (denke an den Tod), womit sie einander begrüßen, darf kein Wort über ihre Zunge kommen; denn auch ihre Wünsche und Bedürfnisse geben sie nur durch Zei-

drohte, die allmählig welkenden Blüthen bald abzustreifen.

Der alte, kränkliche Rentenverwalter eines nahe gelegenen, dem Grafen Kraße gehörigen Rittergutes erhielt einen Adjunkt. Marberg hieß der junge Mann, der, von guter Familie und einem nicht unbedeutenden Vermögen, durch gediegene Geschäftskenntniß, strenge Moralität, und ein sehr humanes Betragen sich in kurzer Zeit allgemein empfahl, und als feingebildeter Mann und guter Gesellschafter überall gerne gesehen ward. Der Domainenpächter Hartner, der viel mit dem alten Rentenverwalter verkehrte, und

---

chen zu erkennen. Ihre kärgliche Nahrung besteht in Früchten und Gemüsen; Fleisch, Wein und Butter ist ihnen gänzlich untersagt. Von dem, was in der Welt vorgeht, und von den Schicksalen ihrer Verwandten, erfahren sie nichts; ihre Gedanken müssen stets auf Buße und Tod gerichtet seyn, und jeden Abend graben sie an ihren Gräbern. — Die Prinzessin Louise von Condé stiftete auch einen weiblichen Zweig dieses Ordens.

Förster Kurz, in dessen Jagdbezirke ein Theil der gräflichen Forsten lag, lernten den jungen thätigen Mann bald kennen und achten. Denn Marberg war überall, wo das Beste seines Gutsherrn eine sorgfältige Aufsicht erforderte, dabei in der Landwirthschaft werkthätig erfahren, ein tüchtiger Forstmann, und vollkommener Jäger. Er gefiel den beiden Alten so wohl, daß sie ihn zu einem recht baldigen Besuche mit herzlicher Zudringlichkeit einluden. Marberg kam zum Förster, und dann zu Hartner; dort sah er die trauernde, nach der ersten Begrüßung still sich entfernende Erwinne. Die schlanke, hohe Gestalt mit dem blassen, aber interessanten Gesichte bewegte wunderbar sein Herz. Er kam wieder, sobald es der Anstand erlaubte, und immer wieder und wieder, denn er liebte die holde Jungfrau unaussprechlich. Auch sie entfloh nicht mehr beim öftern Anblicke des Fremdlings, man sah die sonst so Menschenscheue jetzt nicht selten an seiner Seite die belaubten Gänge des Pachthofsgartens durchwandeln, und sie hörte des Jünglings zarte, sinnige Reden mit einem

an-

angenehmen Gefühle; allmählig floß ein strahlender Funke in das umflorte Auge, der schwankende Tritt wurde immer mehr zum sichern Gange, des Lebens wiederkehrender Reiz goß einen rosigen Hauch auf die Lilienwange, und ein jahrelang vermißtes Lächeln verklärte wieder die in strahlender Schönheit aufkeimenden Züge.

Mit unendlicher Vaterwonne belauschte der alte Hartner die süßen Töne einer sich sanft entfaltenden Heiterkeit im Busen der schon aufgegebenen Tochter, und seine Erwinne als Gattin solch eines Mannes zu sehen, war des Greises höchster Wunsch. Als Marberg mit edlem Zartsinne von seiner reinen innigen Liebe sprach, und um Herz und Hand der Hochgefeierten bat, da weinte sie schmerzlich, denn es that ihrem weichen Herzen zu wehe, den edlen Mann durch eine Verneinung kränken zu müssen, weil das Bild ihres Eduards noch immer im treuen Busen lebte. Jetzt sprach der Vater, der in Erwinnen ein glückliches, dem Vaterherzen, dem Leben, dem Berufe des Weibes wiedergegebenes Wesen sehen, und auf seinen Knieen wackere Enkel wiegen

wollte, Worte des milden Ernstes und der Vaterliebe an das Herz der Tochter, belehrte sie, daß auch der Schmerz und die Freude, die Trauer und das Entzücken ihre Grenzen haben, führte ihr die heiligen Pflichten, die sie als ein von Gott zur beglückenden Gattin, zur edlen Mutter geschaffenes Wesen für den Verband der Menschheit habe, zu Gemüthe, bewies mit rührender Beredsamkeit, daß eine stete, fruchtlose, die Kräfte des Körpers wie des Geistes zerstörende Trauer wider die Bestimmungen der Selbsterhaltung, wider den Geist der Religion sey, und ließ nun seine Wünsche, seine Hoffnungen, und alle die schönen Genüsse, durch die Erwinne als Gattin und Mutter den gebeugten, morschen Vater zur langen Lebensdauer verjüngen könnte, an der Seele der liebenden Tochter vorüberziehen.

Als der Vater die ernste, weise Rede begann, stand sie mit gesenktem Blicke, und auf der Lippe schwebte ein schmerzliches Nein; aber als des Greises Worte immer herzlicher und ergreifender wurden, als ihr Blick auf des Grei=

ses Silberlocken haftete, und das kindlich-fromme Gefühl sie durchzitterte, dem Besten der Väter ein wonnevolles, verlängertes Daseyn geben zu können, da hob sich ihr Busen in süßer Begeisterung, eine selige Heiterkeit strahlte vom engelreinen Antlitze, und sie sank in seine Arme und sprach: „Ja, Vater, dein Wille geschehe. Doch gönne mir noch eine Frist von einigen Monaten, damit ich jene Ruhe, jene Heiterkeit, jene Freiheit des Geistes und Herzens erlange, welche der edle Marberg von seiner Gattin zu fordern berechtigt ist.“

Und der glückliche Vater sank auf seine Kniee und dankte dem Allmächtigen mit heißem Gebete, und der beglückte Marberg drückte die sanft weinende Braut an die in süßer Wonne sich hebende Brust, und schwor ihr die zarteste, innigste Liebe, die reinste Treue.

Ein reicher, in Bayern an der Grenze von Tyrol begüterter Edelmann, der mit Marberg auf der hohen Schule und in den freundschaftlichsten Verhältnissen war, trug ihm die Oberaufsicht über seine ausgebreiteten, ergiebigen Besitzungen

an, und bestimmte nebst freier Wohnung, Viktualien jeder Gattung, und unbeschränkter Benützung der dort sehr reichen Jagd, einen Jahresgehalt, welcher auch die kühnsten Erwartungen des jungen Mannes überstieg, ja sogar für eine allenfalls hinterlassene Wittwe war sehr großmüthig gesorgt. Hartner las überrascht den inhaltreichen Brief. Ein leiser Schmerz durchzuckte sein Herz bei dem Gedanken, die einzige Tochter so ferne zu wissen, das theure Kind wohl nie wieder zu sehen; doch die Ueberzeugung, daß Erwinne, einer Gegend entrückt, wo sie alles zu lebhaft an Eduard erinnerte, in der Ferne ruhig und glücklich leben werde, wirkte wohlthuend auf ihn. Es gelang ihm, seine Tochter zu einer schnellen Verbindung zu bereden.

Erwinne wurde die Gattin des glücklichen Marberg. Kein Prunk, keine verschwenderische Tafel, kein störender Lärm herrschten am Vermählungstage; der würdige Pfarrer und der vertraute Kurz waren die Einzigen, die das einfache, würzige Mahl der Liebe, des Friedens und der sanftesten Heiterkeit mit ihrer Gegen-

wart verschönerten; aber im großen Saale des Hauses saßen zwölf Greise und zwölf Matronen, die Aermsten des Dorfes und der Umgebung, an mit kräftigen Speisen und altem Weine reich versehener Tafel, und alle waren neugekleidet aus dem Säckel der wohlthätigen Erwinne, und der eben so wohlthätige Marberg hatte Jedem eine Gabe gespendet, die für Monate jede Nahrungssorge verscheuchte.

Der greise, ehrwürdige Vater umfaßte seine Tochter mit zitternden Armen und sprach: „Ziehe hin, meine gute, meine heißgeliebte Erwinne, ziehe hin an den eignen Herd, an die Stätte der ehelichen Liebe und des ehelichen Glücks. Einsam stehe ich hier, ein entlaubter Stamm, in dem verwaisten Hause; mir winkt nicht die Hoffnung eines diesseitigen Wiedersehens. Aber sey getrost, denn der Allmächtige zieht mit dir, und überall, wohin dich dein Fuß trägt, ist er dir nahe. Habe ihn stets vor Augen und in des Herzens Tiefe, wie du gelernt hast von deinem redlichen Vater und von deiner edlen Mutter. Weiche nie von den Pflichten des Weibes und

der Christin, und verliere nie, auch bei den schwersten Schlägen des Schicksals, dein Vertrauen auf Gottes Hülfe, auf seine unbegrenzte Vatergüte. Er wird dich geleiten auf dem Blumenwege der Zufriedenheit, wie unter den tobenden Stürmen des Unglückes. Was über dich verhängt seyn mag, verbirgt ein dichter Schleier dem uneingeweihten Auge. Wandle getrost auf deinem Lebenspfade, denn du warst stets eine gute Tochter, eine keusche, gottesfürchtige Jungfrau, eine Wohlthäterin der Armen, eine süße Trösterin der Bedrängten. Bleibe gut, wie du warst, und alles wird gut seyn. Mein Segen ruhe auf dir." „Und du, mein geliebter Eidam!" sprach er zu dem innig gerührten Marberg, „vergesse nie, daß ich das Theuerste, was ich hienieden habe, in deine Arme lege, ein deiner würdiges Wesen. Erhalte ihr dein Herz voll Achtung, voll Liebe, voll Treue! sey ihr von diesem Augenblick nicht nur Gatte, sondern auch ein zärtlicher, weise beachtender Vater!"

Seiner Erwinne alles zu seyn für die Dauer

des Lebens, schwor der tiefbewegte Gatte aus der Fülle des Herzens. Jetzt trat der Pfarrer, der fromme, ehrwürdige Greis, dessen Silberlocken und blühende Wangen an das patriarchalische Zeitalter erinnerten, zu den Scheidenden, legte die Hand segnend auf ihre Häupter, und sprach zu Erwinnen: „Edle Lebensgefährtin eines edlen Mannes, mir sagt eine innere Stimme, daß auf diesen irdischen Wechselgängen Dornenkränze Ihrer harren! Tragen Sie selbe von Gott gesandt mit christlicher Ergebung, denn es wird ein Tag kommen, der den Dornenkranz vom Haupte der Dulderin nehmen, und die Thränen des bittersten Schmerzes in Thränen der Freude verwandeln wird. Gedenken Sie meiner Worte, wenn die Wellen des allerheftigsten Schmerzes Ihren Lebens-Nachen zu verschlingen drohen. Der Herr sey mit Ihnen!“ —

Eine leise Ahnung ausserordentlicher zukünftiger Ereignisse floß durch Erwinnen's Herz, und mit ihr eine vertrauungsvolle Anbetung Gottes und seines heiligen Willens.

Mit sanfter Gewalt hob Marberg seine Gat-

tin aus des Vaters Armen in den bereitstehenden Wagen, warf sich rasch an ihre Seite, die muthigen Pferde brausten durch das Dorf hin, und die Thränen des Vaters und die Segenswünsche der Altenseer und das Schluchzen und die Dankgebete aller Armen des Ortes und der Umgebung begleiteten die dahin Rollenden.

Marberg kam mit seiner jungen Ehefrau glücklich zu Rangsberg, dem Orte seiner Bestimmung, an. Eine schön gebaute, auf einer Anhöhe allein liegende Wohnung, und zwei daran stoßende, mit vortrefflichen Obstbäumen und den zierlichsten Blumenpartien geschmückte Gärten, aus welchen eine mit Zitterpappeln bepflanzte, mit blendend weißem Sande bestreute Allee in das herrschaftliche Schloß führte, zeigten ihnen im ersten Augenblicke ihrer Ankunft das Angenehme eines bequemen, heitern und gesunden Aufenthalts. Die Aussicht war von jedem Fenster des Wohnhauses wie von jedem Punkte der Gärten mahlerisch schön, die Luft rein und erqui-

ckend, Chöre von befiederten Sängern wiegten sich auf blühenden Zweigen, und aromatische Düfte entstiegen den Kelchen unzähliger Blumen.

Eine freundliche Matrone, die im untern Geschosse wohnte und die Schlüssel zu den Gemächern hatte, führte das angenehm überraschte, im Vorgenusse eines Daseyns voll Ruhe und Zufriedenheit schwelgende Ehepaar durch Haus und Gärten, pries mit geläufiger Zunge alle Bequemlichkeiten und Vorzüge der Wohnung, und bat, die bei dem vorigen Inspektor 15 Jahre treu und fleißig geleisteten Dienste einer Wirthschafterin fortsetzen zu dürfen. Mit Vergnügen wurde die Redliche aufgenommen, und Erwinne schenkte der Hocherfreuten ein Halsband von glänzenden Granaten, zur steten Erinnerung an den ersten Eintritt unter dieses, das häusliche Glück umfassende Dach.

Jetzt warf sich Marberg aus den Reisekleidern in einen festlichen Anzug, um seinem Gutsherrn, dem Baron Hilder, die Aufwartung zu machen, als dieser, von der Sehnsucht nach dem theuern, edlen Universitätsfreunde getrieben, selbst

herbeieilte, ihn mit der Wärme der innigsten Freundschaft in seine Arme schloß, und dem Ehrerbietigen die Fortsetzung des liebgewordenen brüderlichen Du aufdrang. Erwinne, die schöne, mit aller Güte des Herzens und Kraft des Geistes ausgeschmückte Ehefrau wurde von dem Gutsherrn mit jener zarten Ehrfurcht begrüßt, die der rechtschaffene, gebildete Mann den Tugenden und den Reizen einer mit ihnen begabten Frau zu weihen sich hingezogen fühlt. Ein kleines, freundschaftliches Abendmahl, von dem trauten Kleeblatte im Schlosse genossen, beendigte die frohen Genüsse des ersten Tages.

Zwei Monate hatte Marberg seine ausgebreiteten Geschäfte mit all' jener Einsicht, Treue und Humanität geführt, die das in ihn unbedingt gesetzte Vertrauen zur Genüge rechtfertigten, als Baron Hilder von seiner Tante eingeladen wurde, sie nach Karlsbad zu begleiten; — den jungen, reichen Neffen mit einer blutarmen, aber wunderschönen, sittigen und geistvollen Base zu vermählen, war der geheime Plan der herzensguten Dame. Hilder rüstete sich schnell zur

Abreise, und trug seinem Freunde Marberg an, während der Badezeit im herrschaftlichen Schlosse zu wohnen, da die Einnahme sehr beträchtlicher Zinsen und andere Gefälle sehr nahe, und die Inspektorswohnung für die Sicherheit der Kasse zu einsam liege. Marberg wünschte, in seinem, ihm so werthen Hause bleiben zu dürfen, doch bat er, daß ein vom Baron zurückgelassener Bediente und der Gerichtsdiener bis zur Rückkunft des Herrn bei ihm zu wohnen hätten. Der Baron bewilligte mit Freuden, gab dem Diener und dem Amtsfrohn mehrere Waffen, trug ihnen die höchste Wachsamkeit auf, und rollte, von den besten Segenswünschen begleitet, in einer leichten Chaise, gezogen von vier brausenden Schimmeln, fröhlich der gefeierten Heilquelle zu.

Es war beinahe Mitternacht, als Marberg noch bei einem Stoße von Rechnungen saß und mächtig zürnte ob der entdeckten Betrügereien eines Unterbeamten; da eilte Erwinne zitternd und leichenblaß herbei, und flüsterte dem überraschten Gatten zu, daß sie ein verdächtiges Ge-

räusch im untern Geschosse höre. Rasch ergriff Marberg Pistolen und Säbel, öffnete leise die Thüre, und schlich die Treppe hinab. Jetzt fielen Schüsse, und fluchende Stimmen und polternde Fußtritte kamen näher. Erwinne, die Geistesgegenwart genug hatte, um auf Hülfe von Aussen zu denken, sprang durch ein Fenster in den Garten, und floh, im leichtesten Nachtkleide, mit bloßen Füßen, flüchtig wie ein gescheuchtes Reh, dem Dorfe zu. Nach der eifrigsten, lange währenden Bemühung gelang es ihr, einige der im tiefsten Schlafe versunkenen Hausväter zur Hülfe aufzubieten, welche jetzt mit Gabeln, Knitteln und Dreschschlegeln bewaffnet, der Amtswohnung zueilten. Die Hausthüre war geöffnet, in den Gängen herrschte eine Todtenstille. Ein Bauer, der eine große Laterne trug, wurde von der ruhelosen, angstvollen Erwinne mit Hast zur Treppe hingeleitet; dort fiel der Schein des Lichtes auf einen im Blute schwimmenden Mann. Es war Marberg, den eine Kugel durch die Brust getödtet hatte. „Allmächtiger Gott!“ schrie Erwinne gräßlich auf, und

stürzte ohnmächtig auf die Leiche nieder. Man trug sie auf ein Bett, und Weiber wurden aus dem Dorfe zu ihrer Pflege geholt. Die das Haus durchsuchenden Bauern fanden die Haushälterin geknebelt und leblos, den Amtsdiener in seinem Bette erstochen, die Kasse geleert, zwei Schränke erbrochen und daraus alle Kostbarkeiten geraubt. Marberg's wachsamer, muthiger, furchtbar großer Fanghund lag vergiftet im Hofe, der Bediente war verschwunden.

Wochenlang hatte die unglückliche Wittwe zwischen Leben und Tod gerungen; nur ihrer Jugend, ihrer kräftigen Natur, und den rastlosen Bemühungen des erfahrnen Arztes war es gelungen, sie dem Leben zu erhalten. Baron Hilder, der, durch eine Estafette von der gräßlichen That unterrichtet, sich nicht vom Lager seiner plötzlich tödtlichkrank gewordenen Tante losreissen konnte, kehrte jetzt an der Seite einer vortrefflichen, schönen Gattin zurück. Mit dem tiefsten Schmerze betraten sie das mit Mord und Raub entweihte Haus, und als sie jetzt in Erwinnen's Gemach traten und nicht ein blühen=

des Wesen mit rosiger Wange und dem lieblichen Ebenmaße gerundeter Glieder, wie Hilder seiner Agnes die junge Frau beschrieben hatte, ihnen entgegenlächelte, sondern eine abgezehrte, gelbliche Gestalt aus düstern, tief liegenden Augen sie anstarrte, da brachen Beide in Thränen aus, und die weiche, engelgute Agnes sank laut schluchzend am Lager der Dulderin hin.

Erst nach Monaten vermochte Erwinne am Arme der Freifrau, die die Leidende mit Schwesterliebe pflegte, im Schloßgarten zu wandeln, denn der Baron hatte die Kranke mit möglichster Vorsicht in das Schloß bringen lassen, um sie dieser Trauerstätte, dem Anblicke aller sie an das gräßlich Geschehene erinnernden Gegenstände zu entreissen, und ihrer Pflege die höchste Sorge widmen zu können. An Pächter Hartner hatte Hilder seinen eignen Kammerdiener gesandt, um ihm die Trauerpost allmählig beizubringen. Der schmerzlich betrübte Mann schrieb einen rührenden Brief an Erwinnen, worin er allen Trost und alle Hoffnungen, die aus dem Munde der Religion und aus dem Gemüthe eines weisen,

liebenden Vaters fließen, an ihr Herz legte, und sie am Schlusse innig bat, in das verödete Vaterhaus zurückzukehren, ihm aber die Freude zu machen, sie selbst abholen zu dürfen. Erwinne hatte wieder Kraft und Willen erhalten, ihren veränderten Lebensverhältnissen eine reif überlegte Gestaltung zu geben. Jetzt reichte ihr der Baron den väterlichen Brief; sie las ihn unter strömenden Thränen, aber eine heitere Verklärung goß der Schluß des Briefes über ihr Antlitz, denn des Vaters Wünsche standen mit den ihrigen im innigsten Einklange. Noch am nämlichen Tage schrieb sie nach Altensee, und früher, als sie gehofft, lag sie in den Armen ihres Vaters.

Der edelmüthige Freiherr übergab Erwinnen in der Stunde des Abschieds eine Urkunde, welche ihr den vollen Bezug der Besoldung ihres Gattens auf lebenslang sicherte, und die Freifrau steckte an den Finger der Scheidenden einen Brillantring von sehr hohem Werthe. Auch Hartner, der liebe Greis, wurde reichlich bedacht; der Baron schenkte ihm eine höchst kost-

bare Sammlung der vorzüglichsten Werke über die Landwirthschaft, und zwei Mappen voll gestochener Abbildungen aller in England erfundenen Maschinen aus dem Gebiete der Oekonomie. Noch that Erwinne einen schweren Gang, den Gang zur Ruhestätte des gemordeten Gatten. Sie betete dort, bis ihre Kräfte schwanden. Halb ohnmächtig hob man sie in den Wagen, der mit der frommen Dulderin und dem schluchzenden Vater rasch der theuern Heimath zurollte.

Am dritten Tage ihrer Reise mußten sie schon früh im Wirthshause eines unansehnlichen Dorfes zum Nachtlager anhalten, da ein sehr beschädigtes Rad die Fortsetzung der Reise hinderte. Erwinne ging mit der freundlichen, gesprächigen Wirthin in das Blumengärtchen des Hauses, und Hartner besuchte ein nahegelegenes, wegen vortrefflicher Viehzucht und reicher Schäferei sehr berühmtes Oekonomiegut. Ein paar Stunden darauf trabte ein junger, wohlgestalteter Mann auf einem muthigen Goldfuchsen daher, und hielt vor dem Hause an; dunkel aufsteigende Wolken und schwerfallende Tropfen

ver=

verkündeten den nahen Ausbruch eines Gewitters. Als er vom Pferde sprang, bemerkte er Erwinnen, die so eben die Treppe hinanstieg, um das Gemach für sich und den Vater zu ordnen. Der Fremde bestellte sich einige Erfrischungen, und als jetzt die Wirthin mit einer Kanne Bier, mit schöner frischer Butter und schmackhaftem Brod zurückkam, fragte er, wer die fremde Dame im Trauerkleide sey. „Ach, die arme liebe Frau Inspektorin,“ sprach das gutherzige Weib, und trocknete sich mit der groben Schürze die nassen Augen — „das blutjunge, wahre Unglückskind hat viel ausgestanden.“ Nun erzählte sie die Jammergeschichte von Marbergs Ermordung. „Ja,“ fuhr die Gesprächige fort, „das ist noch nicht alles Elend. Schon früher verlor sie ihren Bräutigam, einen bildschönen, wackern Menschen. Als der preußische König den heillosen Krieg anfing, da mußte das junge Blut hinziehen auf die Schlachtbank, und da haben sie ihn mausetodt gestochen die Unmenschen. Ach, sie kann ihn noch nicht vergessen, ihren Eduard Kurz!“

„Eduard Kurz!“ schrie der Fremde und

sprang heftig auf, „sagen Sie mir schnell: Ist sie nicht von Altensee im Herzogthum ****?“

„Altensee? — Herzogthum? — Ja richtig, von dort ist sie her. Ihr Vater hat ein großes, großes Hofgut gepachtet. Aber sagen Sie mir, lieber schöner Herr! was ficht Sie denn an? Sie werden bald kreideweiß, und bald glühen Sie über und über!“ „Weil — weil ich diesen Eduard Kurz genau kenne, weil ich bestimmt weiß, daß er noch lebt, daß er sogar auf der Reise nach Preußen begriffen ist. Eilen Sie, liebes, gutes Mütterchen, bringen Sie diese Nachricht der Dame, aber mit zarter Vorsicht; sagen Sie ihr, daß ein Fremder, der ihr die genauesten, die erfreulichsten Nachrichten von diesem Eduard Kurz geben kann, um die Erlaubniß bittet, ihr aufwarten zu dürfen.“

Im Fluge war das gute Mütterchen auf Erwinnen's Stube, und hatte die freudenvolle Kunde mit kluger, vorbereitender Rede mitgetheilt, und nochmal und wieder mit lauter Stimme ausgesprochen, als Erwinne noch immer den starren Blick auf die frohlockend plaudernden Lippen hef-

tete; denn sie glaubte im Bereiche eines süßen Traumes zu seyn, der liebe todte Gestalten ins freundliche Leben zurückführt. Allmählig traten die verworrenen Sinne wieder in ihre geregelten Schranken, und ein unendlich süßes Gefühl durchfloß ihr Inneres in zauberischer Beleuchtung. Sie winkte der Wirthin, und als diese forteilte, den Fremden zum Besuche zu laden, da stützte sie sich mit zitternder Hand auf die Brüstung des Fensters, und höher wogte der Busen bei den Tritten der Nahenden; — rasch öffnete sich die Thüre, und — Eduard sank zu Erwinnen's Füßen.

Die gute Erwinne brauchte lange Zeit, bis sie zu fassen vermochte, daß dieser Fremde der als todt betrauerte Eduard sey; als aber dieser Wahn eines freundlichen Traumes zur schönen, lebenden Wirklichkeit wurde, da war ihr erstes Gefühl das des Dankes zu dem allmächtigen Vater, daß er den Gespielen ihrer Kindheit, den theuern Jugendfreund, den inniggeliebten Ver-

lobten nicht auf der Wahlstätte hatte umkommen lassen, sondern ihn mit schützender Hand geleitet, und nun zum Glücke eines greisen, dahinwelkenden Vaters und zur Freude aller guten Menschen, die den wackern Eduard kannten, unverletzt der friedlichen Heimath wiedergegeben habe. Jetzt kehrte Vater Hartner von seiner landwirthschaftlichen Streiferei zurück. Als er von der gesprächigen Wirthin hörte, daß ein recht schöner feiner Herr bei seiner Tochter weile, und, schnell in das Gemach tretend, den jungen Mann sah, und in ihm auf den ersten Blick Eduard erkannte, da blieb er lange bewegungslos stehen; süße Thränen träufelten über die Wange, und mit einer Wonne, die keine Worte hatte, nahm er den Wiedergefundenen in seine Arme.

Nachdem die ersten überlauten Ausbrüche der heißesten Empfindungen allmählig verklungen waren, und die Stimmung der Gemüther wieder in die milden Schranken der Besonnenheit und einer empfänglichen Ruhe sich gefügt hatte, be-

gannen Erwinne und Eduard, sich ihre Schicksale während ihrer Trennung mitzutheilen.

Eduard, von Hartner und seiner Tochter aufgefordert, erzählte:

„Durch die todtesgefährliche Wunde erlitt ich solch einen Blutverlust, daß ich leblos auf dem Schlachtfelde lag. Nach und nach kehrten die entflohenen Sinne wieder zurück, und ich sah und hörte nichts, als die über mir funkelnden Sterne und manche ächzende Stimme von Verwundeten. Jetzt vernahm ich Geräusch, und mein schwaches Auge erblickte dunkle Gestalten, die auf dem Kampfplatze herumwandelten. Es waren gutherzige Landleute, die die Verwundeten aufsuchten, um sie in das rückwärts liegende Lazareth zu bringen. Sie hatten ein großes Feuer angezündet, um welches einige Wagen zur Fortbringung der Verwundeten standen. Lange wurde ich nicht bemerkt, und die Furcht, hier liegen und verschmachten zu müssen, gab mir Kraft, mit lauter Stimme um Hülfe zu rufen. Gleich eilten zwei Männer herbei, die mich auf eine Trage legten, und zum Feuer hintrugen;

aber da waren alle Wägen schon so mit Blessirten überladen, daß für mich kein Raum mehr war. Ein sehr bejahrter Landmann, der Besitzer eines Einödhofes, war so mitleidig, mich in sein Haus aufzunehmen, wohin ich von seinem Sohne und dem Knechte getragen wurde. Viele Wochen rang ich zwischen Tod und Leben, aber die verständige Behandlung eines Landbaders, die liebevolle Pflege meiner Hausleute, und meine jugendliche ungeschwächte Kraft führten mich von den dunkeln Pforten des Todes an das Licht des Lebens zurück.“

„Schon war ich beinahe ganz genesen, und hatte bereits den Tag festgesetzt zu meiner Abreise nach Crefeld, wo eine kleine Besatzung von unsern Truppen lag; da brach in einer stürmischen, gewitterreichen Nacht ein Haufe versprengter Franzosen in den Einödhof ein. Mehrere der Hausbewohner wurden mit den Bajonetten niedergestoßen, und ein riesenmäßiger Grenadier wollte mir so eben den Kopf spalten, als ich ihn in französischer Sprache um Pardon bat. Ich erhielt ihn, und dankte der wei-

sen Vorsicht meines Vaters, daß er mich schon in meiner frühesten Jugend in dieser Sprache unterrichten ließ. — Möchte doch dieser für mich so glückliche Fall auf die Gemüther der Jugend wirken, daß sie sich die Lehre, so viele Kenntnisse als möglich zu sammeln, und in den vielen nützlichen Fächern des Wissens unaufhaltsame Fortschritte zu machen, tief eingeprägt, um bei den verschiedenartigen Fällen des menschlichen Lebens wohlthuende Früchte des jugendlichen Fleißes ernten zu können! — Die Franzosen plünderten den Hof und schleppten mich als Kriegsgefangenen mit fort. Ich wurde nach Marseille, der Hauptstadt des französischen Departements der Rhonemündungen, gebracht, wo ich mit mehreren Unglücksgefährten in eine große Kaserne gesperrt, und allen Drangsalen des Hungers, der Unreinlichkeit und der Verhöhnung preis gegeben war. Ein alter Dragonermajor, der die Aufsicht über die Kriegsgefangenen hatte, hörte mich einst mit der Schildwache französisch sprechen. Er trug mir den Unterricht seines Sohnes in der deutschen Sprache an, wofür ich in seinem Hause

Wohnung und Kost erhalten sollte. Mit Thränen des Dankes nahm ich das wohlthätige Anerbieten an, erhielt eine stattliche Civilkleidung und trat meine Lehrstelle an, wo ich im Umgange mit dem biedern, sehr wissenschaftlich gebildeten Major, in Gesellschaft seines liebenswürdigen, talentvollen Söhnleins und im Genusse der artigsten Behandlung und vorzüglicher Bewirthung die angenehmsten Tage, die Sonnentage meines Lebens hingebracht, wenn sie nicht der Nebel sehnsuchtsvoller Sorge um meine guten Eltern, und um Euch, meine Lieben, oft so trübe umflort hätte."

„Der Dragonermajor gab mir ein Freibillet, welches mich ermächtigte, auch ausserhalb den Mauern Marseilles zu wandeln. Eines Tages kam ich in eine wunderschöne Gegend an der Heerstrasse von Marseille nach Paris. Aus den am Wege liegenden Wiesen stiegen Wohlgerüche in die Luft, Lavendel, Salbei, Melisse und Rosmarin, dort als wildes Gesträuch wachsend, und immer blühende Rosen schmückten den Rand der Heerstrasse, und gewährten mir durch ihre

balsamischen Düfte und durch das anziehende Farbenspiel ihrer Blüthen einen unbeschreiblichen Genuß. Ein kleines Wäldchen von Myrthen lud mich unter seine duftenden schattigen Zweige zur Ruhe und Erquickung ein. Kaum hatte ich es betreten, als mir ein gräßliches Geschrei um Hülfe entgegen scholl. Ich sprang der Stimme zu, und sah einen blutjungen Menschen zu Boden gestreckt, auf welchem ein fürchterlich aussehender Kerl kniete, der so eben ein langes Messer zog, um es dem Unglücklichen in die Brust zu stoßen. Mit Blitzesschnelle sprang ich hinzu, und hieb den Mörder mit meinem Knotenstocke so gewaltig über den Kopf, daß er sinnlos hinsank. Mein Erstes war, dem ohnmächtigen Jüngling beizustehen. Ich trug ihn rasch an eine nahe Quelle, wusch seine Schläfe, und hatte nach langer Bemühung die Freude, ihn wieder athmen zu sehen. Als er die Augen aufschlug und mich anstarrte, sprach ich tröstlich zu ihm und bat ihn, ruhig zu bleiben, bis ich wiederkäme. Ich eilte in das Wäldchen, um den Bösewicht zu binden und dem Gerichte zu über-

liefern, aber dieser hatte sich während meiner Beschäftigung mit dem Ohnmächtigen wieder erholt und war entflohen. Froh, meine Hände nicht im Blute eines Sünders baden zu dürfen, der Gottes strafendem Arm doch nicht enteilt, leitete ich den Jüngling auf die Heerstrasse. Im nächsten Dorfe miethete er ein Fuhrwerk, da ihm der Schrecken alle Glieder gelähmt hatte, um sich nach dem Landhause seines Vaters, eines Seidenfabrikanten, zu begeben, wohin ich ihn nicht begleiten konnte, da die mir zur Rückkehr in die Stadt festgesetzte Stunde sehr nahe war. Heinrich Montfort, so hieß der Jüngling, schrieb meinen Namen in seine Brieftasche und umarmte mich mit zärtlicher Wärme. — Als ich zu Hause mich entkleidete, fühlte ich in der Tasche meines Rockes etwas Hartes, ich zog es hervor, und fand eine goldene Repetieruhr mit kostbarem Gehänge in ein seidnes Tuch gewickelt. Sie war ein Geschenk des dankbaren Jünglings, der mir sie unbemerkt zugesteckt hatte."

„Wochen gingen vorüber, ich hörte nichts von dem jungen Montfort, betrieb meinen Un-

terricht mit regem Fleiße, und lebte still für mich. Eines Morgens ließ mich der Major zur ungewöhnlichen Stunde rufen. Ich trat ein und fand an seiner Seite einen stattlichen, reich gekleideten Mann, der mir zulächelte, rasch aufstand, und mich fest an sein Herz drückte. Befremdet entzog ich mich seinen Armen, da sprach der Major mit weicher Stimme: „„Wackerer Mensch! du bist frei, und deine Freiheit verdankst du den Bemühungen des Herrn Montfort, dieses edlen Mannes."" „„Was ich gethan habe,"" sprach Montfort, „„ist zu unbedeutend, als daß es die Lebens-Rettung meines einzigen Sohnes nur in etwas aufwiegen könnte. Empfangen Sie diesen Ring zum Andenken. So rein, so glänzend dieser Edelstein ist, so fleckenlos, so strahlend von Tugenden und guten Werken sey fortan Ihr Leben. Diese Casette,"" — hier reichte er mir ein inhaltschweres, prächtig gearbeitetes Kästchen, — „„enthält einige Kostbarkeiten, die mein Sohn Sie anzunehmen bittet. Er konnte nicht mehr die Freude haben, seinen Retter aus des Herzens Fülle zu danken, da er

gestern schnell zu einer sterbenden Tante reisen mußte. Auch werden Sie darin eine Summe Geldes finden, die Ihre Reisekosten in die ersehnte Heimath deckt. Mag Ihnen Widerwärtiges begegnen, was da will, so wenden Sie sich an den alten Montfort, der für den Lebensretter seines Sohnes ein offenes Herz und eine offene Kasse hat, und sollten Sie Ihre heimathliche Gegend mit Marseilles paradiesischer Umgebung vertauschen wollen, so ist mein Haus für Sie stets ein Vaterhaus. Gottes bester Segen ruhe auf Ihnen!““ — Lange hielt er mich umschlungen, und unsere Thränen flossen in einander, und unsere Herzen schlugen in heiliger Rührung.“

„Der Major fragte mich, welche Strasse ich nach meinem Vaterlande einschlagen wolle, und ich bat um einen Paß durch die Schweiz, durch Tyrol und Bayern. Schon nach einigen Stunden hatte ich die nöthigen Papiere. Wie der Vater von einem Sohne, so schied der Major von mir, nachdem er mich reichlich beschenkt hat=

te, und meinen kleinen Zögling mußte man mit Gewalt aus meinen Armen reißen."

„Um meine Freiheit und die schönen Gegenden, durch die mich meine Heimreise führte, recht zu genießen, kaufte ich mir ein schönes, gutes Reitpferd; auch kleidete ich mich zwar einfach, aber vom feinsten Zeuche, da Herrn Montforts Börse mit ihrem Inhalte von 2000 Louisd'or mich dazu in Stand setzte."

„Und so trat ich mit dem froheſten Herzen meine Reise an, die durch das unerwartete Glück, meine unendlich theuere Erwinne und ihren edlen Vater gefunden zu haben, so herrlich gekrönt wurde!"

So erzählte Eduard. Hartner und Erwinne hatten mit inniger Theilnahme zugehört, und so tief ihre Herzen im Anfange der Erzählung, durch Eduard's tödtliche Verwundung, und durch die Hinwegschleppung des Kriegsgefangenen in das Innere von Frankreich betrübt waren, in eben so große Freude gingen sie über bei seiner Aufnahme in dem Hause des edelsinnigen Ma-

jors und bei der hochherzigen Rettung des jungen Montfort aus Mörderhänden.

Jetzt erzählte die gute Erwinne ihre Geschichte, welche, von Eduard's Todesnachricht an, beinahe eine ununterbrochene Kette von Leiden war. Aufmerksam hörte Eduard zu, aber sein Angesicht erbleichte immer mehr bei dem Fortschreiten der Geschichte, und als die Wittwe das gräßliche Ereigniß der Ermordung des geliebten Gatten beschrieb, und unter fallenden Thränen und mit bebender Stimme ihre Todesangst, ihren zerfleischenden Schmerz, die Verwirrung ihrer Sinne und ihr lange dauerndes Ringen zwischen Tod und Leben schilderte, da sank er ohnmächtig in Hartner's Arme. Er kam zu sich, und mit verstörten Zügen, mit scheuen, ängstlichen Blicken und mit leiser, zitternder Stimme bat er um Ruhe und Einsamkeit für diesen Abend, so sehr hätte ihn die Theilnahme an Erwinnen's Schicksale ergriffen; dieses sich klar aussprechende Gefühl machte den Werth seines Herzens noch mehr geltend.

Als man sich am andern Morgen in der

Gaststube zum Frühstück einfand, lag auf Erwinnen's Platze ein kleines, mit rothem Saffian bekleidetes Kästchen. Ahnend, daß der Inhalt für sie bestimmt sey, öffnete sie es mit lieblichem Erröthen, und eine Menge von Kostbarkeiten bewährten den Geschmack und den großmüthigen Sinn des Gebers; aber ihre Ueberraschung war unbeschreiblich, als sie eine Vertiefung des Kästchens aufthat, und ihr Montfort's Brillantring entgegen blitzte. Die blendend weiße Farbe, die Größe, die Reinheit und der Strahlenglanz dieses herrlich gefaßten Diamantrings ließen nichts zu wünschen übrig, und bezeichneten ihn als ein Kleinod von sehr hohem Werthe. Nur mit Mühe konnte Eduard Erwinnen bereden, ihn als ein Pfand der innigsten Hochachtung und des reinsten Wohlwollens anzunehmen; denn die bescheidene, anspruchlose Frau huldigte nicht dem Prunke: sie trug ja die kostbarsten Edelsteine in sich selbst, ein reines, gottesfürchtiges Herz, und die Tugenden der Sanftmuth, der Menschenliebe, der Wohlthätigkeit, und die glänzenden Vorzüge eines gebildeten Geistes.

Nun wurde die Reise nach Altensee fortgesetzt. Eduard ließ seinen Goldfuchs an das Handpferd des Kutschers anbinden, und nahm seinen Platz in Hartners Wagen. Im Laufe der Fahrt wurde dem jungen Manne der Tod seiner Mutter mit weiser Vorbereitung angekündigt, und der liebende Sohn fiel bei der Nachricht, daß die Mutter am Schmerze über seine Todeskunde starb, in die tiefste Schwermuth, die mehrere Tage anhielt, und sich endlich in reichlich strömende Thränen auflöste.

Nahe bei Altensee stieg Eduard vom Wagen, ließ sein Pferd auf einem Einödhofe, und schlich durch Gebüsche und über Wiesen in den Garten des Pachthofes, wo er sich in einer Laube verbarg, denn der alte morsche Kurz, der mit der heißesten Liebe an seinem Sohne hing, und ihm täglich ein thränenvolles Auge und ein inniges Gebet zum Todesopfer brachte, hätte sehr leicht bei dem überraschenden Anblicke des Todtgeglaubten vom Schlage gerührt werden können. —

Schnell verbreitete sich die Nachricht von Erwinnen's Rückkunft, und da ihr Schicksal bekannt

war,

war, so strömte Jung und Alt herbei, um die allgemein verehrte und beklagte Dulderin durch Beweise der herzlichsten Anhänglichkeit zu erfreuen. Unter den Herbeieilenden war Förster Kurz einer der Ersten. Die treuen Freunde konnten sich gar nicht aus den Augen lassen, und Vater Kurz hatte nicht Worte genug, um der lieben Erwinne all' seine Liebe, und seinen Schmerz über ihr Unglück, und seine Freude des Wiedersehens tröstend und liebkosend auszudrücken. „Liebes Väterchen," lächelte ihm Erwinne zu, und fuhr mit der seidenweichen Hand über die vom Grame gefurchte Wange, „ich habe Ihnen ein Geschenk mitgebracht, ein sehr werthes Geschenk, das zwar nicht in Gold und Silber, sondern in einer Nachricht besteht, die alle Schätze der Welt aufwiegt, nur versprechen Sie mir, die Freude mit der nämlichen weisen, gottergebenen Fassung zu empfangen, mit welcher Sie den tiefsten Schmerz getragen haben!" Und nun sagte sie dem hochaufhorchenden Greise, daß sie auf dem Gute des Baron Hilder einen

aus Frankreich gekommenen preußischen Offizier gesprochen habe, welcher ihr auf das Feierlichste betheuerte, daß der Husarenunteroffizier Eduard Kurz sich als Kriegsgefangener zu Marseille befinde, und vielleicht bald ausgewechselt werde. — Erwinne ging auf einen Wink ihres Vaters aus dem Zimmer, und jetzt übernahm Hartner das süße Geschäft, seinen treuen Freund, in dessen Auge eine immer heller leuchtende Flamme des Entzückens wallte, auf die Nähe des Sohnes vorzubereiten. Der Greis unterbrach die vorbereitende Rede, und sprach mit jubelnder Stimme: „O du gediegener, du einziger Freund, o du Himmelsbote! du willst mich aus dem Kelche der unendlichen Vaterfreuden nur tropfenweis schlürfen lassen, damit sich das alte Gerippe nicht berausche, und das alte Herz nicht im Rausche der Wonne zu schlagen aufhöre! O gib mir ihn ganz, diesen himmlischen Kelch, denn in mir hat sich die Kraft eines Jünglings erhoben, und aus der Asche eines freudelosen Lebens steige ich mit neuer Kraft zu neuen, freudevollen

Tagen empor. Das Vaterherz sagt mir, daß mein Eduard nahe sey — o er komme, der heißgeliebte Sohn, an diese sehnsuchtsvoll harrende Brust! — O, mein Eduard, komme!" — Und leise öffnete sich die Thüre, und auf ihrer Schwelle kniete Eduard und streckte die zitternden Arme dem Vater entgegen und schluchzte in unendlicher Liebe. „O mein Sohn!" sprach der Greis, in Eduards Arme sinkend, aus der Tiefe seiner Seele: „Allmächtiger Vater der Welten! diese Seligkeit ist zu viel für mich armen, reuigen Sünder! Ja, Gott! du bist unendlich reich im Geben, du weißt dem menschlichen Herzen durch Einen Augenblick den Jammer vieler Jahre überschwänglich zu vergüten. Dir, Allbarmherziger, sey ewiger Dank!" Und Vater und Sohn, den Himmel im trunkenen Herzen, hielten sich schweigend umfaßt, und Hartner und Erwinne schmiegten sich in die Umarmung der allerinnigsten Liebe und des höchsten Entzückens.

Eduards Charakter hatte seit seinem Austritte aus dem väterlichen Hause eine auffallende Veränderung erlitten. Früher ein leidenschaftlicher Jagdfreund und Schütz, schaffte er jetzt alle Gewehre aus seiner Nähe, ja er vermochte sogar durch immerwährendes Flehen seinen Vater dahin zu bringen, daß der jetzt verjüngte, mit voller Seele an dem Waidwerke hängende Kurz, seine, wie Eduard sich ausdrückte, in unschuldigem Blute getränkte Stelle niederlegte, und allen Freuden der Jagd ein schmerzliches Lebewohl sagte. War Eduard sonst der frohsinnigste Gesellschafter, der sich nur im lebendigen Weben eines heitern, gebildeten, zahlreichen Kreises recht wohl befand, so mied er jetzt alle geräuschvolle Umgebung, und wandelte oft stundenlang in den einsamsten Gegenden, oder weilte in den dunkelsten Plätzen des väterlichen Gartens. Die Väter beobachteten den schwermüthigen Jüngling nicht ohne Befremdung, doch wähnten sie, diese verdüsterte Gemüthsstimmung theils den Nachwehen der tödtlichen Verwundung, theils der Sehnsucht nach Erwinnen's

Besitz zuschreiben zu müssen, und als jetzt das Trauerjahr um den unglücklichen Marberg hinübergegangen war, wurde der Tag der Verlobung angesetzt.

Ein junger Graf, der letzte Sprößling eines alten, würdevollen Hauses, besaß in der Nähe von Altensee ein Landgut mit vielen Aeckern, Wiesen, Teichen und Waldungen. Das Haus, an dessen eisernem Gitterthore die Hauptstrasse dicht vorbeilief, war eben so geschmackvoll als dauerhaft gebaut, die schönen, geräumigen Wirthschaftsgebäude gewährten einen prachtvollen Anblick, die Ställe enthielten auserlesenes Vieh jeder Gattung, der mit den stattlichsten Nußbäumen angepflanzte Hof wimmelte von Geflügel, die Teiche waren voll seltner, besonders großer Fische, der sinnig angelegte Garten war reich an den feinsten, theuersten Obstarten und blühenden Gewächsen, und die üppige Saat und die kräftigen Riesenbäume zeugten von der vorzüglichen Güte der Ackergründe und des Holzbodens. Alles, was von dem gebildeten Land-

wirthe zu wünschen ist, vereinte sich auf diesem Landgute, welches überdieß eine wunderschöne, gesunde Lage hatte. — Der junge Graf, dessen Vermögensumstände durch unverschuldete, höchst traurige Ereignisse sehr zerrüttet wurden, sah sich zum Verkaufe dieses Landhauses und aller dazu gehörigen Grundstücke gezwungen. Eduard, im Besitze eines bedeutenden mütterlichen Vermögens und seines aus Marseille mitgebrachten, nur wenig angegriffenen Goldes, überdieß der einzige Erbe seines sehr vermöglichen Vaters und einer reichen Mitgift seiner Braut gewärtig, kaufte dieses herrliche Anwesen, und feierte bald nach der Gutsübergabe dort seine Verlobung mit Erwinnen.

Eine zahlreiche Gesellschaft lieber Anverwandten und Freunde der Familie Kurz und Hartner verschönerten diesen mit allen Freudenblumen bekränzten Tag. Schon am frühesten Morgen wurde in der nicht ferne liegenden Pfarrkirche ein heiliges Hochamt gehört, und dann zu Wagen und zu Pferde in das festlich geschmückte

Landhaus zurückgekehrt, worauf die feierliche Verlobung erfolgte. Nach eingenommenem Frühstücke zerstreute sich die Gesellschaft theils zum Wandeln in den Garten, auf den blühenden Fluren und im nahen, malerisch gestalteten Buchenhaine, theils zur Besichtigung der Wirthschaftsgebäude, zum Kahnen auf dem von duftendem Gebüsche umgürteten Teich, und zum Füttern weißer Rehe und zahmer Damhirsche, welche in einem niedlichen Parke gehegt wurden. Jetzt rief ein rascher Trompetenstoß zur Mittagstafel, und alles strömte in den Saal, dessen Tische mit den würzigsten Speisen und edelsten Weinen besetzt und dessen Fenster mit vielfarbigen, duftenden Blumen geziert waren. Eine vortreffliche Tafelmusik erhöhte die Genüsse des Festes. Die Mittagstafel war zu Ende, die Gesellschaft wandelte ein Stündchen umher, und jetzt versammelte man sich zur gemeinschaftlichen Unterhaltung im Saale. Die Männer erklärten sich für Karten und Würfel, die Frauen, Mädchen und Jünglinge für kleine Gesellschaftsspiele.

Kaum hatte man sich in bunte, fröhliche Gruppen gereihet, als ein Diener des Hauses herbeieilte und meldete, daß ein österreichischer Stabsoffizier, von dessen Wagenpferden eines so eben erkrankt und nicht mehr fortzubringen sey, um Erlaubniß bitte, vom Schlosse aus nach Postpferden senden, und hier ihre Ankunft erwarten zu dürfen. Rasch eilte ihm Eduard entgegen, führte bald einen schönen Mann, dessen Brust mit Orden geschmückt war, in den gesellschaftlichen Kreis, und stellte ihn als den Dragonermajor Grafen von Illberg vor. Der Major, kein Freund der Karten und Würfel, gesellte sich in den frohsinnigen Verein des Pfänderspiels, und zeigte sich bald als einen sehr gewandten, heitern und liebenswürdigen Gesellschafter.

Es traf sich, daß der Major ein Pfand geben mußte. Er zog einen schimmernden Brillantring vom Finger, und gab ihn in Erwinnen's Hand, welche die eingegangenen Pfänder in einem niedlichen Körbchen, mit einem seidnen Tuche bedeckt, verwahrte. Erwinne betrachtete

den prachtvollen Ring, und je aufmerksamer sie es that, desto größeres Erstaunen las man in ihren Zügen. „Es ist doch auffallend,“ sprach Erwinne, und ließ den Edelstein seine vielfarbigen Strahlenblitze ausströmen, „wie Kunstwerke sich manchmal so täuschend ähnlich sind. Ich besitze einen Ring, ein Geschenk meines Verlobten, der ihn bei Marseille für die Lebensrettung eines jungen Franzosen erhielt, und dieser und jener Ring sind sich in jeder Beziehung so ähnlich, daß man sie nicht zu unterscheiden vermag.“ Die Neugierde der Gesellschaft war einmal rege gemacht, und Erwinue, gefällig für die Wünsche des Kreises, holte ihn schnell herbei.

Aus den Händen der bewundernden Damen kam er nun an den Grafen Illberg. Einen scharfen Blick darauf werfend, rief dieser: „Allmächtiger Gott! ist es möglich!“ Eine Feuerglut goß sich über sein Angesicht, und seine Brust hob sich in rascher Bewegung; doch schnell faßte sich der Weltmann wieder, erbat sich den Ring für einige Augenblicke, trat zum Spieltisch Eduard's

und ersuchte ihn um ein kurzes, unbelauschtes Gehör. Unverzüglich übergab Eduard sein Spiel einem Zuseher, und entfernte sich mit dem Grafen. Befremdet, wortlos sahen die Pfänderspieler den Abgehenden nach, und eine angstvolle, unerklärbare Ahnung strömte in tobenden Wellen durch Erwinnen's Busen.

Eduard führte den Dragonermajor in ein abgelegenes Gemach. „Was steht zu Ihren Diensten?“ flüsterte er, betroffen durch des Grafen schnellen Abruf und seine drohend-dunkle, ernste Miene. „Mein Herr!“ fragte der Graf, „wie kam dieser Ring in Ihre Hand?“ Da sank Eduard's schöne, kräftige Gestalt zum Jammerbilde zusammen, die Rose der Wangen wich der fahlen Leichenfarbe, und keinen Laut hatte die gräßlich gepreßte Brust. „Dieser Ring,“ sprach der Fremdling, — sein Auge glühte in dunkel wallender Flamme, und seine Stimme klang, wie das Rollen des zermalmenden Donners, — „gehörte meinem Bruder, und mein Bruder wurde auf italienischem Boden von einem Räuber er-

mordet!" „Ich bin der Mörder!" lallte Eduard, und stürzte ohnmächtig nieder.

Soll ich die schauerlichen Bilder des Entsetzens, der Angst und der Verzweiflung, die die Väter Kurz und Hartner und die unglückliche Braut zu Boden drückten, mit treuer Feder zeichnen und sie vorüberziehen lassen an den fühlenden Herzen meiner Lesewelt, deren Inneres die überraschende, tief ergreifende Enthüllung, daß der tugendhaft geglaubte Eduard ein gräßlicher Verbrecher ist, ohnehin so schmerzlich erschüttert hat? — Edle Jünglinge! schuldlose Jungfrauen! laßt uns mit tiefem Abscheu auf die That hinblicken, aber über der That nie den Menschen vergessen. Ihm sey eine Thräne des Mitleids geweiht, und zum Throne des Allmächtigen steige das herzlichste Flehen empor, unsere Tritte auf dem schlüpfrigen Lebenspfade mit schützender Vaterhand zu leiten. —

Eduard wurde in Ketten gelegt, dem Criminalgerichte übergeben, und in einen dunklen,

stark vergitterten Kerker der Frohnveste gebracht. Am Morgen nach seiner Verhaftung hatte das erste Verhör Statt, und der reumüthige Sünder bekannte unumwunden seine schweren Verbrechen.

Die ganze, von ihm früher erzählte Geschichte seiner Kriegsgefangenschaft, seiner edlen, menschenfreundlichen Handlung im Wäldchen bei Marseille, die großmüthige Schenkung Montfort's für seines Sohnes Lebensrettung, und Eduard's Entlassung aus der Zahl der Kriegsgefangenen war ein wohl ausersonnenes, trugvolles Mährchen. Die Sache verhielt sich so:

Eduard lag schwer verwundet und besinnungslos auf dem Schlachtfelde von Crefeld. Ein thätiger Militärarzt, der an der Spitze mehrerer Träger zur Hülfe der Blessirten und Verstümmelten herbeigeeilt war, ließ ihn nach dem Lazareth der Stadt bringen. Zweckmäßige Behandlung, gute Pflege und die Nachhülfe einer unvergeudeten Jugend gaben ihm bald Kräfte genug, im Garten des Lazarethes und in Cre-

feld's schönen Umgebungen lustwandeln zu können. — Eines Tages saß er unter einer dichtbelaubten Eiche und dachte mit wehmüthiger Sehnsucht an die Eltern, an die theuere Erwinne; da hörte er in einem nahen Gebüsche um Hülfe rufen. Er eilte hin, und fand einen wohlgekleideten, ältlichen Mann, der sich gegen einen trunkenen, mit bloßem Säbel auf ihn eindringenden Soldaten nur mehr schwach vertheidigte. Muthig stürzte der unbewaffnete Eduard auf den Raubsüchtigen los, und entwand ihm das Seitengewehr. Der Bösewicht floh, mit Thränen umfaßte der Gerettete den braven Jüngling, und kehrte unter seinem Schutze nach der Stadt zurück.

Wellholm, so hieß der Mann, ein sehr reicher Fabrikbesitzer, eilte an Eduard's Hand zum Vorsteher des Militärspitals, erzählte, was geschehen war, und bat, seinen Retter bis zu dessen vollkommner Herstellung in sein Haus aufnehmen zu dürfen. Es wurde bewilligt.

O unglückseliges Ereigniß! Die schöne, reine Quelle der Dankbarkeit mußte zur trüben,

gewaltigen Strömung werden, die den Jüngling vom Eilande der Tugend, der Keuschheit, der Herzensgüte, der Gottesfurcht in den verschlingenden Strudel der schändlichsten Laster hinriß.

Antonie, Wellholm's junge Ehefrau, empfing den schönen Husaren mit einem Feuer, das mehr als Dankbarkeit für des Gatten Rettung war. Im sündhaften Busen des begehrlichen Weibes entzündeten sich beim Anblicke des Jünglings verbrecherische Triebe, die sie unter der Maske eines gefühlvollen, dankbaren Herzens zu verhüllen wußte. Es gelang der eingeübten Buhlerin, den unerfahrnen Eduard, dessen keusche Lippe noch nie aus dem Becher der schnöden, erschlaffenden Wollust geschlürft hatte, durch die Schlangenwindungen der feinsten Verführung so an sich zu fesseln, daß er allmählig von dem Gipfel der reinsten Unbeflecktheit in den Krötenschlamm der niedrigsten Ausschweifungen herabsank, ja endlich von Gott so verlassen wurde, daß er, von Sinnlichkeit und Wein berauscht, dem biedern Wellholm, der ihn in einer unsittlichen Stellung bei

der treu und fleckenlos geachteten Gattin antraf und darüber in heftige Vorwürfe ausbrach, ein scharfes Messer in die Brust stieß.

Die Buhlerin, welche schon lange über dem Morde des Gatten gebrütet, und im Laufe dieser Zeit alle Sachen von großem Werthe zu Gelde gemacht hatte, verscharrte mit ihrem Genossen die Leiche in einem der unbesuchtesten Gewölber, setzte, unter dem Vorwande, daß ihr Gatte eine bedeutende Lieferung für die Armee übernommen hätte, den größten Theil des Silbergeldes in Gold um, packte ihren reichen Schmuck und die Pretiosen des Ermordeten in ein unansehnliches Kästchen, und fuhr in ihrer glänzenden Equipage, als wäre es eine gewöhnliche Spazierfahrt, zum Thore hinaus. Wie von ungefähr begegnete ihr Eduard ausserhalb den Ringmauern der Stadt. Antonie lud ihn zur Mitfahrt ein, übernahm, wie sie öfters that, die Leitung der Pferde, und befahl dem Kutscher nach einigen Stunden auf dem Rosenhofe, einem Lieblingsplatze der Crefelder, ihrer zu harren.

Nun ging es mit verhängten Zügeln der nächsten, auf der Strasse nach der Schweiz gelegenen Poststation zu, wo unter einem wohlausgedachten Vorwande die Equipage zurückgelassen, und mit Extrapost fortgeeilt wurde.

Es war Mitternacht, als sie, nahe an der Grenze der Schweiz, sich von Räubern überfallen sahen. Der Postillon lag erschossen unter den Pferden, Antonie und Eduard wurden aus dem Wagen gerissen, und die Räuber berathschlagten untereinander, ob sie die Gefangenen gleich niedermachen, oder mit fortschleppen sollten, als ihr fern geglaubter Hauptmann, unter dem Fackelscheine begleitender Gesellen, herbei kam. Antonie, der die frechen, lüsternen Blicke nicht entgingen, mit welcher der Räuberhäuptling auf ihrer schönen Gestalt ruhte, warf sich dem Furchtbaren zu Füßen, reichte ihm das mit Gold und Juwelen gefüllte, von den Räubern noch nicht bemerkte Kästchen, und flehte um Leben und Freiheit um dieses Lösegeld. „Ein lustvolles Leben und der Besitz dieses reichen Schmuckkästchens

chens sey dir und deinem Gefährten verheißen"
— sprach der schwarzbraune Anführer — „wenn
ihr unserm Bunde beitretet; wo nicht, so lasse
ich euch erschießen!" Frohlockend versprach sich
die Verworfene dem lasterhaften, blutigen Bunde,
und Eduard, zu feig, zu tief gesunken, um
den Tod einem Leben voll schauderhafter Verbrechen
vorzuziehen, schwur einen gräßlichen Eid
in die Hände der Mörder, wurde ein Genosse
der Bande, und trat nach Jahresfrist in die
Stelle des bei einem Gefechte mit Soldaten,
Häschern und Landleuten erschossenen Hauptmannes.

Von der Unzahl seiner Gräuelthaten sollen
hier nur zwei eine Stelle finden.

In einem dichten Gebüsche, hart an der Landstrasse
von Trient, lag Eduard mit mehreren
Raubgenossen, und lauerte auf einen reichen
Fang; einer seiner Späher hatte ihm Kunde gebracht,
daß ein Edelmann, der eine große Summe
Geldes und viele Pretiosen mit sich führe,
dieses Weges komme. Mit einbrechender Däm-

merung rollte ein vierspänniger Wagen daher; ihn umgaben mehrere wohl bewaffnete Diener, zwei Jäger saßen auf dem Bocke. Die Räuber brachen aus dem Gebüsche, und es begann ein fürchterliches Gemetzel. Der Edelmann feuerte ein Pistol aus dem Wagen los und schoß Antonien nieder, die in Männerkleidung im dichtesten Haufen focht. Wüthend riß Eduard den Unglücklichen heraus, und stieß ihm einen Dolch in die Brust. Das Gefolge des Edelmannes wurde niedergemacht, bis auf einen der Berittenen; dem die Flucht gelang. Durch ihn erfuhr der Major Graf Illberg, daß sein Bruder von Räubern ermordet wurde.

Eduard hatte sich mit seiner Horde in die Tyrolergebirge, und immer mehr an die Grenze gezogen. Ein treuloser Diener des Baron Hilder machte Bekanntschaft mit dem Räuberhauptmann, und gab ihm Nachricht, daß in Marberg's einsamem, schwach geschützten Hause eine gefüllte Kasse sey. Eduard, der mit dem Bösewicht Ort und Stunde des Einbruchs beredet

hatte, schlich unter dem Schutze einer dunklen Nacht mit den Seinigen heran, fand den wachsamen Fanghund vergiftet, die Hausthüre geöffnet, sah beim Schimmer eines Lichtes eine bewaffnete Gestalt die Treppe herabeilen, und — erschoß Erwinnen's Gatten.

Diese Raub- und Mordthat war der Schlußstein im Gebäude seiner blutigen Handlungen. Immer von den Dienern der Gerechtigkeit verfolgt, oft nur durch die höchste Schlauheit oder Kühnheit ihrem Arme entwischt, mit Geld und Kostbarkeiten reichlich ausgestattet, beschloß er, in die ferne Heimath, wo niemand in ihm den gräßlichen Verbrecher ahnen würde, zurückzukehren, den Kreis der Seinigen und aller Bekannten, durch ein sich wohl eingeprägtes Gewebe trugvoller, in das Gewand der Wahrheit gehüllter Lügen, zu täuschen, mit der fluchbeladenen Beute ein bedeutendes Anwesen zu kaufen, und sich mit Erwinnen, die er noch unverheirathet glaubte und keinen Gedanken hatte, in dem

Oberinspektor Marberg den Gemahl dieser seiner Braut ermordet zu haben.

Aber den Bösewicht, der über ausgeplünderte Familien, über rauchende Brandstätten, über verstümmelte Leichen an den heiligen Traualtar schreiten, und die engelreine Erwinne an die lastervolle, bluttriefende Brust drücken wollte, faßte der Allmacht strafende Hand; der im frohen Pfänderspiele arglos vorgezeigte Brillantring riß gewaltsam den Schleier empor, der schauervolle Thaten und den schrecklichen Thäter so dicht verhüllt hatte.

Eduard wurde zum Tode verurtheilt. Der Herzog verwandelte das Todesurtheil in lebenslängliche Gefangenschaft. Ein unterirdischer Kerker der Bergfeste Kronstein nahm den Verbrecher für dieses Leben auf, nach öffentlicher Brandmarkung durch den Scharfrichter, ihm zur Strafe, Andern zur Warnung.

Vater Kurz, der biedere Greis, war in ein besseres Leben hinübergegangen; des Sohnes Ver-

brechen hatten den morschen Faden des so plötzlich von den furchtbarsten Leiden umzogenen Lebens rasch zerrissen. Auf Erwinnen's Bitte war Hartner noch München gezogen; dort wollte die tief gebeugte Dulderin, nach einem Jahre der Selbstprüfung, den Schleier nehmen, und ein von den heftigsten Stürmen bewegtes Leben an den Anker des Friedens, der Betrachtungen und der Anbetung Gottes fesseln.

Leise wurde eines Abends an die Thüre ihres Wohnzimmers gepocht, und herein trat der Freiherr von Hilder. Wie ein lange vermißter Freund wurde der edle Mann von Vater und Tochter empfangen, und seit langer Zeit floß wieder der erste Strahl einer sanften Freude in Erwinnen's Augen.

Hilder hatte seine vortreffliche Gattin durch die Folgen eines Blutsturzes verloren. Seinem Herzen war eine treue Lebensgefährtin, seinem Hauswesen eine weise Führerin, seinen Unterthanen eine sanfte, gütige Mutter nöthig; und welches weibliche Wesen hätte diesen Anforde-

rungen mehr genügt, als die gebildete, lebenserfahrne, herzensgute, mit jedem Reize der Seele und des Körpers gezierte Erwinne? — Unumwunden trug ihr der wackere, liebenswürdige Mann Herz und Hand an.

Erwinne wurde nach Jahresfrist Hilders Gattin, und ihr Leben war eine ununterbrochene Reihe tugendhafter, glücklicher Tage.

Und es ging in Erfüllung, was in jener Stunde, wo Erwinne zum ersten Mal aus dem Vaterhause ging, der greise, mit dem Auge des Sehers begabte Priester Erwinnen vorhergesagt hatte; denn er sprach: „Dieses Haupt werden Dornenkränze umgürten, aber sie werden zu Perlen der dauerndsten Freude!“

In der C. H. Zeh'schen Buchhandlung in Nürnberg sind noch folgende interessante Unterhaltungsschriften erschienen.

Baur, S., bunte Blätter aus der historischen Welt. Ein Magazin ernster und komischer Ereignisse, seltsamer Abenteuer und Glückswechsel. 2 Bände mit 2 Kupf. gr. 8. 1829. u. 1830. 5 fl. 42 kr. oder 3 Thlr. 8 Ggr.

Coremans, Dr. V. A., die Niederländer auf Sumatra und andere Erzählungen. 8. 1830. 1 fl. 30 kr. oder 1 Thlr.

Egloffstein, H. A. Ch. v., Alberts und seiner Freunde Abenteuer. Ein Seitenstück zu Graf Benjowsky von A. v. Kotzebue. 2 Thle. mit 2 Kupf. 8. 1828. 3 fl. 30 kr. od. 2 Thlr.

— — Blüten und Blumen. Eine Sammlung interessanter Erzählungen und Miszellen. Mit 1 Kupf. 8. 1819. 1 fl. 45 kr. od. 1 Thlr.

— — Charles Denoi, oder das Vorgefühl des väterlichen Herzens; Wigo der Kühne, oder die Freischützen in Böhmen u. a. Erzählungen. Mit 1 Kupf. 8. 1822. 1 fl. 45 kr. oder 1 Thlr.

— — neue Gemälde in romantischen Farben, gezeichnet aus der Bildergallerie der Menschheit. Mit 1 Kupf. 8. 1821. 2 fl. od. 1 Thlr. 8 Ggr.

— — Laurette, die Zigeuner-Prinzessin; der Hut aus Paris; der falsche Königssohn und andere Erzählungen. Mit 1 Kpfr. 8. 1827. 1 fl. 45 kr. oder 1 Thlr.

— — neue Miszellen und Erzählungen aus

dem Gebiete des Lebens. Mit 1 Kupf. 8. 1820.
1 fl. 48 kr. oder 1 Thlr. 4 Ggr.

Egloffstein, H. A. Ch. v., Moosglöckchen. Erzählungen, Geschichten und kleine Romane. Mit 1 Kupf. 8. 1 fl. 45 kr. oder 1 Thlr.

— — Zeittödter. Mit 1 Kupf. 8. 1825.
1 fl. 45 kr. oder 1 Thlr.

Franziska, Eriken. Ein Sträuschen Erzählungen. Mit 1 Kupf. 8. 1827. 1 fl. 45 kr. od. 1 Thlr.

— — Georginen. Ein Sträuschen Erzählungen. Mit 1 Kupf. 8. 1826. 1 fl. 45 kr. od. 1 Thlr.

Helinkor, R., Echotöne aus dem wirklichen Leben und dem Gebiete der Phantasie. Mit 1 Kupf. 8. 1 fl. 45 kr. oder 1 Thlr.

Lotz, G., Darstellungen aus der idealen und wirklichen Welt. 8. 1825. 2 fl. od. 1 Thlr. 4 Ggr.

— — Florenzia, die Kazikenbraut; die Kaufmannstochter; das Gelübde und andere Erzählungen. Mit 1 Kupf. 8. 1826.
1 fl. 45 kr. oder 1 Thlr.

— — die Tochter des Verbannten; Leben eines brittischen Offiziers; Königin Johanna und ihr Hof; Alles besetzt. Mit 1 Kupf. 8. 1827.
2 fl. oder 1 Thlr. 4 Ggr.

— — Pedrosas Abenteuer; der Verbannte; das Gastzimmer im Pfarrhause u. andere Erzählungen. 8. 1828. 2 fl. 15 kr. od. 1 Thlr. 8 Ggr.

Manfred, bunte Bilder, in Erzählungen, Novellen und Balladen. 8. 1829. 3 fl. od. 2 Thlr.

Melano, Dr., die Tochter des Sultans. Mit 1 Kupf. 8. 1827. 1 fl. 45 kr. od. 1 Thlr.

— — das Abenteuer in der Geisterhöhle. A. d. Französischen. Mit 1 Kupf. 8. 1829.
1 fl. 45 kr. oder 1 Thlr.

57
30
17 10/28
12
51
48
3

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Train, Joseph Karl <<von>>,

Grauenvolle Wanderung durch die unterirdischen Gefängnisse der Bergfeste Kronstein

Nürnberg 1831

P.o.germ. 1482 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121593-3